Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kretschmann, Karl Friedrich, 1738-1809

Karl Friedrich Kretschmans sämtliche Werke

Bd.: 4.

Carlsruhe (1787)

P.o.germ. 1208-118
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117806-7
VD18 90432371

~~Sch. Bl. deutsche. p. 16.~~

P. o. germ. 1208.

(118

<36611809250011

<36611809250011

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter.

Hundert und siebenvierzigsten Theils Dritter Band.

Kretschmanns sämmtliche Werke.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Karl Friedrich Kretschmanns
sämmtliche
Werke.

Vierter Band.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Mit vollem Dank für die Güte, womit mein vaterländisches Publikum, die in dem vorigen Bande meiner gesammelten Werke enthaltenen Lustspiele aufnehmen wollen, und mit dem Vertrauen, daß es auch dem Reste meiner ihm bestimmten Arbeiten die nämliche Nachsicht werde wiederfahren lassen, lege ich ihm gegenwärtig den vierten Band vor. Da ich gewohnt bin vor jedem Theile mit meinen deutschen Lesern aufrichtig über eins und das andre zu sprechen; so bitte ich auch itzt um Erlaubniß, im voraus und ehe ich noch etwas von den nachfolgenden Stücken sage, mein dramatisches Glaubensbekenntniß able-

gen zu dürfen, und mich über den Gesichtspunkt, aus welchem ich das Lustspiel überhaupt von jeher angesehen, folglich auch darnach gearbeitet habe, so kurz und deutlich als möglich zu erklären.

Daß jedes Drama dialogirt seyn muß, versteht sich von selbst: aber nicht alles Dialogirte ist deswegen auch Drama. Empfindungen, Ideen, Grundsätze, ja sogar Streitfragen, lassen sich eben so anmuthig als interessant durch den Dialog vortragen. So haben wir Fontenelles und Littletons Todtengespräche, Lessings Freymäurergespräche ꝛc.; Horaz, Rammler und Kleist gaben uns sogar dialogirte Oden: und gleichwohl ist von alledem nicht das mindeste dramatisch. Der Dialog vertritt hier blos die Stelle der Einkleidung und Zierde; beym Drama hingegen ist er Natur und Eigenschaft.

Nächst

Nächst diesem unterscheidet sich das Drama von allen ähnlichen und verwandten Dichtarten aufs merklichste, durch Darstellung einer Handlung. Diese ist beym Drama von unbedingter Unentbehrlichkeit, und macht sein eigenthümlichstes Wesen aus. Alle andre dialogirte Aufsätze können die Grundlage einer Handlung entbehren: ohne Handlung aber ist Drama nicht mehr Drama. Viele von ihnen können auch wohl eine Handlung in sich fassen: aber sie erzählen sie blos, und stellen sie nicht theatralisch dar. Dieß macht einen beträchtlichen Unterschied.

Ein anderer wesentlicher Bestandtheil, der die dramatische Poesie charakteristisch auszeichnet, ist Absicht auf die Sittenverbesserung; wenn auch nicht einziger Hauptzweck. Die billigsten unsrer Kunstrichter und Philosophen geben ohne Schwürigkeit zu, daß die Dichtkunst überhaupt diesen Zweck hat,

 oder

oder doch haben soll: wie könnte er also wohl dem Drama fehlen, dieser Dichtart, die vorzüglich mit menschlichen Charakteren und Sitten zu thun hat, diesem allgemeinen Volksvergnügen, das eben um deswillen die edelste sowohl als die bequemste Gelegenheit darbietet, der versammelten Menge mit Lachen die Wahrheit zu sagen, oder sie durch Mitleid zur Tugend, durch Furcht vom Laster abzuführen? Es sieht einem Spas ähnlicher, als einem wohlüberlegten Einwurfe, wenn man hier entgegen erwiedert, daß das Drama selten diesen Zweck erreicht. Man kann das zugeben, ohne daß der Satz im mindesten an seiner Festigkeit verlöre. Freylich ists andem, daß vielleicht die meisten Zuhörer aus Eitelkeit in die Kirche, und alle Zuschauer blos der Belustigung halber vor die Bühne kommen: aber nicht alles was geschieht, sollte deswegen mit Recht geschehen; Irrthum

oder

oder Misbrauch hebt den eigentlichen Zweck nicht auf. Man könnte mit ähnlichem Recht und in völlig gleicher Schlußfolge behaupten, die Absicht des Dramas sey, um in Parterr oder Loge kleine Pastetchen zu essen, als daß sein Zweck nicht wäre, zu rühren, zu belustigen, und dadurch zu bessern. Freylich kann dieser Zweck, zu Folge der großen Verschiedenheit des Dramas und seiner vielfachen Unterarten, nicht überall in gleichem Grade hervorragend und sichtbar seyn; die Posse z. B. wird davon weniger zu enthalten scheinen, als das eigentliche Lustspiel: allein, in beiden ist er doch würklich unverkennbar vorhanden, so wie mehr oder weniger Gold in verschiedenen Erzstuffen des nämlichen Schachtes. Man bringe diese Behauptung auf den Probierstein des Gegensatzes, und sage, Drama hat nichts mit der Sittenbesserung zu thun; welch ein geringer schaler Zeitvertreib bleibt dann

 übrig,

übrig, der seiner Kosten nicht werth ist? — Ich wollte, daß man über alle Bühnen in großer Inschrift die Worte sezte: miscet vtile dulci; oder, wie Santeuil das Motto für das welsche Pariser Theater erfand, castigat ridendo mores, um den befangenen Urtheiler oder unbehutsamen Denker daran zu erinnern, daß er vor einem Orte steht, wo man ihn rühren oder belustigen will, um seine Leidenschaften und Sitten zu bessern. Will er das nicht? Ey nun, das ist doch wohl lediglich seine Sache, und seine Schuld; und so gehe er dann, um mit nassen Augen zu lachen, ins Bedlam, oder, um blos sein Zwerchfell zu erschüttern, vor die Breter des Marktdoktors! Was braucht er Trauerspiel, oder Lustspiel?

Dieses alles vorausgesezt, ist nach meinem Bedünken Drama nichts anders, als dialogirte Darstellung einer menschlichen Handlung, zur Sittenbesserung abzweckend.

Trauer-

Trauerspiel ist also, dialogirte Darstellung einer dergleichen Handlung, zur Sittenbesserung mittelst der Furcht und des Mitleids.

Lustspiel hingegen, ist dialogirte Darstellung einer solchen Handlung, zur Sittenbesserung durch Spott und Scherz.

Da das menschliche Leben so viele Verschiedenheiten und Abwechslungen darbietet; so ist es kein Wunder, daß sein vorzüglichster Kopist, das Lustspiel, in Manier und Art so sehr unterschiedene Abstuffungen hervorgebracht hat. Aber so wie in der ganzen Natur jede Unterart sein Hauptgeschlecht nie ganz verläugnet, uud jede Abstuffung mit dem Ganzen zusammen hängt; also ists auch hier: das eigentliche Lustspiel oder die Komödie, das rührende Lustspiel, das Schauspiel, das Schäferspiel, die Posse, sind nur eben so viele Kinder eines Stammvaters, zwar an Alter, Größe und Temperament, keinesweges aber an Fami-

lienphysionomie, Gerechtsame und Wesen verschieden. Ihnen insgesammt sollte man schon långst ohne Widerspruch das dramatische Bürgerrecht haben angedeihen lassen, und sich der Intoleranz, womit man eines und das andere von ihnen behandelt, endlich einmal zu schåmen anfangen.

So verschieden aber diese Abstuffungen des Lustspiels unter sich seyn mögen, so zerfallen sie doch, in Rücksicht auf die Bearbeitung, nur in zwey Hauptgeschlechter. Das eine davon (gleichsam das Aktive,) sezt den Charakter einer oder mehrer Hauptpersonen voraus, und folgert aus ihnen die Begebenheit; das andre (so man das Passive nennen könnte,) erfindet zuerst seine Begebenheit, und bildet seine Charaktere nach dieser: in jenem sieht man den Menschen als Regierer seines Schiffs; in diesem, als den mit Sturm und Wellen kåmpfenden Steuermann. In beiden Arten ist die Erhaltung einer Handlung das Hauptaugenmerk.

Was

Was ist aber eigentlich dramatische Handlung? Bianka Capello, Alcibiades, und einige andre Werke dieser Gattung, scheinen voll Handlung zu seyn; haben Dialog, haben Begebenheit und Geschichte; und sind doch nichts weniger als Dramas. Mithin ist im Lustspiele, so wie im Drama überhaupt, Handlung nichts anders, als Thätigkeit der Charaktere zum Behufe des Hauptzweckes der ganzen Gattung: also keinesweges blos aufgegriffne Begebenheit, wie sie Schicksal oder Ohngefähr herzuführt. Die Wahrscheinlichkeit bringt überhaupt den Dichtern diese Waare zu Kauf; aber der Komiker wählt daraus nur, was ihm zu vollkommner Gestaltung eines schönen Plans, zur theatralischen Darstellung, und zum Zwecke der Sittenbesserung brauchbar ist. Daher kann in einem Stücke viel Intrigue, und doch wenig Handlung, in einem andern hingegen viel Handlung und weit weniger Begeben-

gebenheit liegen. Am schönsten ists freylich, wenn Schicksal und Ohngefähr so viel als möglich aus dem Spiele bleibt, wenn die Leidenschaften der Personen, ihre Charaktere und Gesinnungen, die Begebenheit von selbst bilden, verwickeln, lösen: allein, auch schon der simple bürgerliche oder häusliche Vorgang, gleichsam als Werfte, und die Charaktere als Einschuß bearbeitet, (wie das die zweite der oben angeführten Hauptgattungen mit sich bringt,) kann seinen Endzweck erreichen, ohne große Maschinen in Bewegung zu setzen, oder Theaterspektakel zu veranstalten.

Lessing soll behauptet haben, es ließe sich aus jedem Vorfalle ein Lustspiel machen. Eins von den Paradoxen, die er so sehr liebte! Ramler schlug ihm den Schlaftrunk als Süjet vor; und das gab Lessingen im voraus gewonnen Spiel: denn dieser Stoff läßt sich würklich sehr leicht komisch wenden und bearbeiten. So giebt

es

es noch eine Menge anderer, sehr ernst und sogar tragisch sehender Gegenstände, die doch eine komische Bearbeitung sehr geschmeidig annehmen: dergleichen sind Goldonis Krieg, Ifflands Jäger, Lessings Juden ꝛc.; und wenn Lessing nur dieß meynte, so sagte er wahrlich nur so viel, es ließe sich aus jedem Vorfalle ein Lustspiel machen, aus welchem sich nämlich eines machen ließe: aber eine weit größere Menge Gegenstände sind, entweder von der physischen oder moralischen Seite, fürs Lustspiel gänzlich unbrauchbar. Es ist also nicht genung, daß der Lustspieldichter eine wahre oder mögliche menschliche Handlung darstellt, und sie ins komische Gewand, es mag ihr passen oder nicht, hineinzwingt: die erste Frage bleibt allemal, läßt sie sich ihrer Natur nach komisch bearbeiten? — Lustspiel und Trauerspiel sind wie Tag und Nacht; ihre Grenzen verschmelzen sich ganz unmerklich in ein=

einander. Wir haben Lustspiele von sehr ernstem, und (wie der Spötter manchmal mit Recht, manchmal mit Unrecht sagt,) so weinerlichem Inhalte, daß Mitleid und Furcht ihr Wesen darinne treiben: wir haben auch Trauerspiele, theils mit würklich komischen Zügen durchwebt, theils von sehr fröhlicher Katastrophe. Wo hört also die Grenze des Trauerspiels auf? Wo fängt das Gebiet des Lustspiels an?

Ich glaube, daß dieß, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer zu bestimmen seyn dürfte. Wenigstens ist die Grenzlinie bis itzt noch nicht gezogen. Gerade so wie der Tag nach und nach abnimmt, daß man die Veränderung nicht augenblicklich, sondern erst in größern Zwischenräumen gewahr wird; eben so verhält sichs auch mit der Abstuffung fröhlicher oder ernster Leidenschaften vom Lustspiele ins Trauerspiel hinüber. Man kann nur soviel mit Zu-

ver-

verläßigkeit sagen: Mitleid, Schrecken und Furcht, mag in beiden Statt finden; nur hier, als Hauptleidenschaft und Zweckmittel der Sittenbesserung; dort aber, als Triebwerk und Sittengemälde: folglich, nach dem Verhältniß beider Naturen, in größer oder geringerer Dosis. Wer jene Leidenschaften im Lustspiele bis zur tragischen Stärke, und das Komische im Trauerspiele bis zum Freudengelächter treiben wollte, der würde das Werk seiner Muse selbst zerstören, und seinem Zwecke gerade entgegen arbeiten. Die Sphinx bleibt ein Ungeheuer, ihr Mädchenkopf sey so schön als er wolle! Unentbehrlich ist dem Leckereybecker die bittere Mandel sowohl als der Zucker, und beides bewürkt in gehörigem Maaße den treflichsten Wohlgeschmack: aber zuviel oder zu wenig davon in einer oder der andern Torte, fällt uns entweder zu herb oder zu fade auf.

So viel vom Lustspiel überhaupt. Ich

habe blos einige Gesichtspunkte fixirt, aus welchen ich diese Art der Dichtkunst ansah, und von welchen ich ausging: die weitere Ausführung ist für diesen Ort eben so unschicklich als unmöglich. Ich wende mich ohne ein weiteres, zu den beiden in diesem Bande enthaltenen Stücken, wovon das eine mir ganz, das andre hingegen nur zur Hälfte zugehört. Das erstere, ist der alte böse General; ein scherzhafter Ausdruck aus einer bekannten Gellertschen Fabel entlehnt, die Bezug auf dieses Stück hat. Den Stoff zum Plane selbst, gab mir eine Anekdote, die zur Zeit des siebenjährigen Krieges als wahr erzählt wurde: ich legte sie zum Grunde, und spann daraus den Faden dieses Lustspiels nach meinem Gutbefinden. Das zweyte Stück ist die Hauskabale, eine Umarbeitung der Goldonischen Familie des Antiquitätensammlers.

Ich gestehe freymüthig, daß der unerschöpf-

liche Goldoni, dieser moderne Plautus, von jeher mein Liebling war; daß ich bey ihm manche Lehrstunde nahm, und mich, nach der Mutter Natur, am ersten nach ihm zu bilden gesucht habe. Schon vor vielen Jahren faßte ich den Entschluß, ihn zu übersetzen; war schon ziemlich weit mit meiner Arbeit vorgerückt, und schloß eben mit einer Buchhandlung einen Kontrakt wegen der Herausgabe: als, siehe da! die Landesherrlich privilegirte Sahlische Uebersetzung erschien, und mit eins meine ganze Arbeit vernichtete. Ich kann und will mich über den Werth dieser Uebersetzung hier nicht einlassen. Goldoni, aus dem man, wenn die welsche Sprache verloren ginge, sie mit allen ihren vielfältigen Dialekten gewisser wieder herstellen könnte, als die lateinische aus dem Corpus Juris, — Goldoni ist schwer zu übersetzen, und Herr Sahl hat immer soviel geleistet, als man von einem bloßen Uebersetzer erwarten

durfte. Genung, ich warf geruhig einen Arm voll Manuskript ins Feuer; und bey genauer Ueberlegung gereut mich dieß Opfer nicht im geringsten. So gewiß Goldoni der fruchtbarste, — doch das will noch wenig sagen; so gewiß er, wo nicht der erste, doch wenigstens einer der vorzüglichsten Komiker unsers Jahrhunderts ist; so habe ich mich doch nun völlig überzeugt, (und wer Lust hat, kann das mittelst des Sahlischen Werkes gleichfalls,) daß er in einer deutschen Uebersetzung weder beym Lesen, noch beym Vorstellen einiges Glück machen wird. Beynah die Hälfte seines Werths geht über der Gränze seines Vaterlandes verloren; fast wie manche Münzen, nicht als ob ihr Gehalt schlecht wäre, sondern weil sie in andern Ländern unbekannt und außer Cours sind. Sie werden bey uns nie in Handel und Wandel brauchbar seyn: aber beym Einschmelzen ist mancher Vortheil damit zu machen. Eben

so Goldoni. Er ist so ganz Italiener, so ganz lokal, daß die Form seiner Thoren selten den unsrigen glatt anpaßt; daß die Darstellung seiner Sitten uns fremd und seltsam vorkömmt; daß sein Conversationston von dem unsrigen beträchtlich abweicht; und daß mithin das Idiom seines Dialogs sich schlechterdings nicht im eigentlichsten Verstande deutsch übersetzen läßt, wenn es nämlich für uns lesbar bleiben soll. Zum Beyspiel: wer den Charakter der welschen Nazion nur einigermaßen kennt, wird wissen, daß ihre Unterredungsart ihrem warmen Klima und ihrem lebhaften Blute völlig angemessen ist. In dieser Rücksicht konnte Goldoni nur geben, was er fand. Daher bey ihm der aus der Natur kopierte fortströmende Dialog, in kurz zusammengedrängten Fragen und Repliken, voll von Nazional- und Provinzialismen, der, je getreuer er übersezt wird, jedem andern Landsmann und besonders uns

Deutschen, nur desto unverständlicher und unleidlicher vorkommen muß. Ich kann wenigstens nicht zweifeln, daß das der wahre Grund mancher unüberlegten Verdammungsurtheile gewesen ist.

Ein andrer Umstand, der unsre Leser und Zuschauer von den Goldonischen Stücken abschreckte, besteht in dem Gebrauche der sogenannten Masken, die er fast überall anbringt. Die Pantalons, Brighellas, Arlekins, die bolognesischen Doktoren und die Colombinen, sind längst von unsern mit französischbrittischen Kehrbesen reingescheuerten Bühnen verbannt: der Welsche duldet sie gern, als einen wohlhergebrachten Charakterzug seines Nazionaldramas; aber wir Deutschen mögen damit eben so wenig als der Engländer oder der Franzos zu schaffen haben. Denn, daß einige der besten französischen Lustspieldichter, Marivaux, Delisle, F[illegible]an 2c. mit dem Arlekin einen Versuch machten; daß noch gegenwärtig in Paris ein

Thea-

Theatre italien besteht; daß sogar Goldoni selbst deswegen hinging, und dort verschiedne seiner Stücke schrieb und aufführen ließ; das ist eine Anomalie, eine gallische Nazionalbisarrerie, dergleichen es wohl mehrere giebt, und weiter in der Welt nichts: man kann deswegen noch keinesweges behaupten, daß die welschen Masken aufs französische Theater aufgenommen wären. Genau überlegt, und frey gesprochen, es ist nicht glaublich, daß sie ausser Welschland sonst irgendwo gebilligt oder angenommen werden dürften. Sie haben ein für allemal eine allzugenau bestimmte charakteristische Zeichnung, ohne welche sie das nicht mehr seyn würden, was sie sind: Pantalon ist stets der alte treuherzige Radoteur, Arlekin überall der naive Strohkopf, Brighella durchgehends der feste abgefeimte Strick. Es ist wahr, Goldoni hat alles gethan, um diese immer wieder vorkommenden Bilder, wenigstens durch die Far-

Farbengebung abzuändern; hat den Pantalon bald edler bald niedriger, den Arlekin bald feiner bald gröber, den Brighella bald ehrlicher bald bübischer geschildert: allein im Grunde ist und bleibt es doch immer der nämliche unverkennbare Pantalon, Arlekin und Brighella. Ihnen einen andern charakteristischen Zug beyzulegen, ging um deswillen nicht an, weil diese Masken nicht sowohl durch Kleidung und Provinzialdialekt, als vielmehr, wie ich schon gesagt habe, durch bereits verjährte und unabänderliche Charakterform bestimmt sind. Dieser Umstand bringt in die welschen Stücke nothwendiger Weise so viel Monotonie, woran wir und andre Nazionen keinen Geschmack fanden, noch jemals finden werden. Zwar, seitdem Möser den schnurrigen Arlekin in Schutz genommen, seitdem sogar Lessing von dessen Wiedereinsetzung in vorigen Stand gesprochen und ihm vielleicht den inländischen Hanswurst zu substituiren gedacht

hat; seit dem spricht man in Deutschland wieder stark von Einführung des Arlekins auf unsern Bühnen. Die Sache muß aber doch ihre Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten haben: denn, so oft und lange man schon davon sprach, so wagte sich doch noch niemand an die wirkliche Ausführung. Auch wird jeder, der es im Ernst mit der deutschen Bühne gut meynt, von Herzen wünschen, daß nie ein guter Kopf unsrer Nazion, diesen Einfall realisire, und das Heer der Nachahmer auf diesen reich überwachsnen Sumpfboden locke. Es würden dann in der Geschwindigkeit mehr mißgerathne Goldonis erscheinen, als wir izt Shakspeare aufzuweisen haben: die erste beste Intrigue würde ihnen für einen Plan hinlänglich seyn; sie würden ihre Masken darein setzen, wie die Abderiten ihre Frösche in die Gräben, und binnen kurzem würde sich die wohlgeartete Thalia, vor alle dem Gequäck, mit Schrecken aus Deutschland hinaus flüchten müssen.

Sey es entweder gleichfalls Nazionalzug, oder Goldonis individuelle Bequemlichkeit, genug, der dritte Grund, warum uns die Goldonischen Lustspiele so wenig schmecken wollen, beruht auf den unausgebildeten und rohen Planen seiner Lustspiele. Kein Wunder! Wir Deutschen, vorlängst an französische Richtschnur und Niedlichkeit gewöhnt, müssen dergleichen zusammen geflickte und geklebte Begebenheiten, doppelt unleidlich finden. Da ist keine sinnreiche Anlegung und Vorbereitung; keine fest zusammen hängende künstlich geschürzte, und sich doch zulezt natürlich lösende Handlung; wenig richtiges Verhältniß und Einigkeit der Theile zu dem Ganzen; und das Ganze selbst, gleichsam ein abgerißnes Stück aus dem alltäglichen Leben, wie Zufall und Natur es dahin warf. Wie könnte uns solch ein Plan, oder vielmehr solch ein Chaos gefallen? — Leider ist es zwar an dem, daß wir Deutschen seit einiger

ger Zeit viel nachsichtiger wurden, und manchen Plan unsrer neuen Modedramas, der im Grunde nicht besser war als einer von Shakspears oder Goldonis schlimmsten, ungestraft durchpaßiren ließen: allein, Parterre ist nicht allemal Publikum, ja sogar Publikum ist nicht allemal Nazion. Ich bin versichert, daß Unregelmäßigkeit auch bey uns Unregelmäßigkeit bleiben, und unser Geschmack von Sudeleyen dieser Art über kurz oder lang zurück kommen wird.

Bey allen diesen beträchtlichen Gebrechen und Fehlern, behauptet Goldoni dennoch mit Recht eine der ersten Stellen unter den besten Komikern aller Zeiten und aller Völker. Was ihm an Regelmäßigkeit der Anordnung und des Plans abgeht, ersezt er doppelt an Zeichnung, Gruppirung, Farbengebung und Leben. Die Fruchtbarkeit seines Genies ist in ihrer Art einzig. Seine Charaktere, obgleich meistens nazionel, sind von der komischen Muse selbst aus

den Händen der Natur genommen, geformt und gebildet. Seine Situationen, größtentheils neu, obschon fast tagtäglichen Vorkommens, fließen aus seinen Charakteren wie ein reiner frischer Bach von seiner reichen Quelle: selbst die von andern Lustspieldichtern bereits gebrauchten Situationen, Charaktere und Kontraste, gewinnen unter seiner Hand ein neues Ansehn und verstärktes Interesse. Sein Geiziger, sein Spieler, sein Faulenzer, sein Eifersüchtiger, sein Schmeichler, und noch zwanzig von andern Komikern bearbeitete Charaktere, sind und bleiben dennoch sein unverkennbares Eigenthum. An dem muthwilligsten Witze, an blühendem Dialog, an ächter komischer Farbengebung, an Meisterzügen, die mit einem Strich das ganze Bild vollenden, herausründen und heben, endlich an wahrer Naturvorstellung und Menschenleben, kommen ihm nur die größten Genies aller Nazionen bey; keiner aber übertrift ihn.

Vielleicht dürfte manchem dieß Lob übertrieben scheinen? Ich fürchte aber wahrlich, noch zu wenig gesagt zu haben! Freylich ließ man unserm Goldoni ehedem in Deutschland mehr Gerechtigkeit wiederfahren. Schon Hagedorn kannte, liebte, prieß ihn in seinen Gedichten; die Bibliothek der schönen Wissenschaften machte uns durch umständliche Zergliederung seiner Stücke mit ihm bekannter; Lessing selbst, der unbestochne Richter jeder litterarischen Vortreflichkeit, schäzte unsern neuen Plautus hoch, und war sogar Willens, einige seiner Lustspiele (wie wir aus dessen theatralischem Nachlaße sehn,) zum Gebrauch unsrer Bühne umzuarbeiten. Er wählte sich zur Probe die glückliche Erbin. Sonder Zweifel würde die völlige Ausführung dieses Vorsatzes, Goldonis Ruhm bey uns befestigt und Lessings Namen keinen Nachtheil gebracht haben. Man halte das noch vorhandene Bruchstück und den Rest des Lessingischen Plans

mit

mit dem Originale zusammen, und man wird finden, wie geschickt Lessing Goldonis Schwächen zu verbergen, mit welchem richtigen Gefühl er jede Schönheit zu schonen, und wie weislich er das Ganze zu Ordnung und Vollkommenheit umzubilden wußte. Nach ihm versuchte Bock (an dem unsre komische Muse einen wahren Verlust gelitten hat,) und Engel, (der ihre feurigste Liebe noch immer mit Sprödigkeit vergilt,) einige Goldonische Lustspiele für unser Theater zu bearbeiten, und es gelang ihnen damit aufs beste. Gleichwohl ließ sich unser Publikum hinreißen, um einiger verunglückten Verdeutschungen willen, an Allem, was Goldoni schrieb, Ekel und Widerwillen zu fassen: ihn als einen Schmierer und Spaßmacher zu verachten und zu verschreyen, gehört izt sogar zum litterarischen bon ton.

Inzwischen bin ich unbefangen oder altmodisch genug, um mich an alles das nicht zu kehren. Ueberzeugt von seinem hohen Werthe, beschäf-

schäftigte ich mich ehedem sogar mit dem Gedanken, die besten seiner Lustspiele für unser Theater umzuarbeiten. Der Entwurf ist mit allen meinen andern Entwürfen gescheitert: blos diese Probe, die ich dem Publikum gegenwärtig vorlege, ist übrig geblieben. Man wird finden, daß ich den Plan völlig umgeschmolzen und ihn sowohl bestimmter als simpler gemacht, die Masken herausgeworfen und andere Charaktere an ihre Stelle gesezt, endlich aber den Dialog dergestalt umgearbeitet habe, wie ich glaubte, daß er seyn müsse, wenn das Stück für unsre Bühne taugen sollte. Ich würde mich wegen dieser Arbeit hinlänglich belohnt achten, wenn sie einen unsrer Komiker, wenn er bessere Muße und geraumere Situation hat als ich, auf den welschen Plautus aufmerksam, und zu ähnlicher Bearbeitung der Goldonischen Lustspiele entschloßen machte. Geschrieben zu Zittau den 31. Heumonds 1786.

Karl Friedrich Kretschmann.

Inhalt.

Der alte böse General! Ein Lustspiel in drey Akten.

Die Hauskabale. Ein Lustspiel in fünf Akten.

Der alte böse General.

Ein Lustspiel in drey Akten.

Personen.

Der General Feldmarschall.

Der Bürgermeister.

Fiekchen, seine Tochter.

Lieschen, ihre Bedienung.

Reichardt, ein Rathsherr.

Ludolf, ein junger Rechtsgelehrter und Steuerkopist.

Garbe, Proviantkommißär.

Schwaluti, Leibhusar des Generals.

Erhardt, Feind, Flüger, } gemeine Husaren.

Bediente.

Der Ort ist in des Bürgermeisters Hause.

Erster Akt.

Der Ort ist ein Vorsaal, der durch zwey Seitengänge zu den Zimmern des Generals sowohl, als des Bürgermeisters führet.

Erster Auftritt.

Schwaluti, Erhardt, Feind und Flüger sitzen an einem Tische und trinken.

Erhardt.

Da sitzen wir nun, Bruder Schwaluti, und trinken auf Regiments Wohlseyn. So ists auch recht und vernünftig: denn du, mein Schatz, bist der fette Leibhusar, Ihro Exzellenz unsers

Herrn General-Feldmarschalls; wir aber, wir sind arme Feld- und Waldteufel, Helden zu einem halben Thaler die Woche. Doch Art läßt nicht von Art; Prosit, Bruder Schwaluti! Er trinkt.

Schwaluti. Ich gebs recht gern, Ihr Brüder: nur trinkt, trinkt, eh der General von seinem Morgenritte heim kömmt.

Die drey Husaren. Recht so! Trinkt, trinkt, trinkt!

Schwaluti. Allons! Macht euch fertig! Er schenkt ein. — Schlagt an! Sie ergreifen die Gläser — Feuer! Sie trinken.

Feind. Donner und Wetter, das war eine Salve wie bey Roßbach! Das muß wahr seyn, Schwaluti bleibt die Krone der Husaren!

Erhardt. Du bist nicht klug! Wenn tragen denn die Husaren Kronen?

Feind. Ey nun, so ist er — unsre Mütze, und das ist all eins! — Aber, wie gesagt, er hats ja. Seht mir einmal dieß Quartier an; wie nett, wie bequem! Und unser einer muß im Stall oder in der Scheune vorlieb nehmen, wie ein Zigeuner.

Schwaluti. Armer Kautz! Denkst du denn, daß ein General sich nicht das beste Quartier im ganzen Orte wählen wird?

Feind. Ja ja, einfältig sind sie eben nicht, die Herrn Generals: aber daß ich und mein Pferd, eins so elend wie das andre logirt seyn müssen, das ist doch, hols der Deutschel, nichts kluges!

Flüger. Heh! Was kümmere ich mich ums Quartier! Es ist Krieg! Weiß der Henker, wo ich einmal herunter geschossen werde: ist mirs also nicht gleichviel, wo ich schlafe? Habe ich des Tags schwere Arbeit gehabt, so vergesse ichs leicht, wenn ich nur Abends eine warme Suppe, frisch Stroh, und eine hübsche Wirthin finde.

Feind indem er sich einschenkt. Ach was Wirthin! Vivat! Hol der Henker das Liebswesen! Er trinkt. — Schwaluti, du hast einen rechten Stabsoffiziers-wein. Was wahr ist, lobt der Teufel, geschweige denn ein Husar!

Schwaluti. Er ist auch aus meines Wirths Keller. Der Herr Bürgermeister wird doch nichts schlechtes führen.

Feind. Aber wie viel Donner und Wetter brauchts wohl, eh er mit ein Paar Flaschen herausrückt? Denn bitten wirst du doch nicht drum.

Schwaluti. Bitten? Das brauchts freylich nicht. Heysa! Der General läßt meinen Beutel nicht ledig. Aber, hols der Henker, wo ich nicht alles von Heller zu Pfennige bezahlen muß.

Flüger. Ey so wollt ich, daß du am ersten Glase erstickt wärst! Das ist ein Sündenwein! Wenn er nicht so gar sehr gut wäre, ich tränke dir keinen Tropfen.

Feind. Ey ey, Bruder, wer wird in Kriegszeiten bezahlen?

Erhardt. Und zwar den Wirth! Das thut kaum ein Offizier. In der That, Schwaluti, du warst klüger, als du noch unter der Schwadron standst.

Schwaluti. Hört Kammeraden, ich will Euch sagen. Mein General ist im Grunde gar ein wackerer und guter Herr: allein, er hält seine Leute kurz. Ihr wißts, er hat schon manchmal aus seiner Börse bezahlt, was Ihr Schaden

gemacht

gemacht habt: aber weh euerm Buckel, wo man Euch ertappt! Mit dieser Hand wird er in den Beutel greifen, und mit der andern dem Korporale winken. Ich wollte nicht, wer weiß was nehmen, und ein Glas Wein umsonst fodern.

Flüger. Rede mir nicht mehr von deinem Dienste! Wenn ich nicht zulangen darf, so desertire ich morgen früh, und wenn ich noch vor Mittags Steigriemen laufen sollte!

Schwaluti. Ja ja! Manchmal will michs wohl ein wenig verdrüßen, daß wir so strenge gehalten werden. Ich habe an mir zu ziehn und zu lenken gehabt, wie an einem Ukräner Wildfange, daß ich nicht geradezu wieder in die alte Husarennatur hinein gallopierte. Aber was kömmt auch endlich drauf heraus? Bey meinem Säbel, ich bin schon halb umgeschmolzen, und wette Euch, was ihr wollt, daß sich endlich noch das wilde schnauzbärtige Wesen verlieren wird. Dann werde ich aber auch ein Kerl seyn!

Feind. Habe ichs nicht immer gesagt? Hol der Henker das Liebswesen! Schwaluti ist verliebt:

liebt: und das macht endlich aus Feuersteinen Butterwecken. Vivat! Er schenkt ein.

Schwaluti. Gefehlt Bruder, gefehlt!

Flüger. Ja doch! Gefehlt! Wir wissen doch wohl, was wir wissen. Vivat Jungfer Lieschen hier im Hause! Er trinkt.

Feind und Erhardt. Vivat Jungfer Lieschen, das hübsche Kammerkäzchen! Sie trinken.

Schwaluti. Ey warum nicht gar! Vivat Jungfer Flasche! Ich trinke lieber als ich küße.

Flüger. Gut, gut: eines thun, und das andre nicht lassen! Nun, wir wollen dir eben nicht das Pistol auf die Herzgrube setzen. Aber sage mir doch, Schwaluti, ists denn wahr, was man beym Regimente spricht?

Schwaluti. Nu?

Flüger. Ey, du wirsts etwa nicht wissen? Von deinem General!

Schwaluti. Von unserm General? Daß er neulich die funfzig tausend Thaler geerbt hat?

Flüger. So! Der Diebshenker führt doch alles nur in einen Beutel! Aber das wars

nicht.

nicht. Man sagt, er hätte auch so einen kleinen Liebeshandel, und zwar mit der Jungfer Wirthin.

Feind. Hahaha! Unser alter Zeidelbär?

Schwaluti. Was! Mit Mamsel Fiekchen?

Flüger. So sagt man. Unser Feldprediger (du weißt ja, daß der immer den Teufel voll Neuigkeiten hat,) erzählte es neulich meinem Rittmeister.

Schwaluti. Mit allen Ehren, mit allem Respekt vom Herrn Feldprediger gesprochen; es ist — eine Lüge. Wenn mein Herr sonst so was auf dem Rohre hatte — doch das ist wohl schon seit fünf sechs Jahren vorbey; — so wußte ich mehr davon als alle Feldprediger bey der Armee.

Flüger. Versflucht. Drum wurde Schwaluti Leibhusar.

Die Husaren lachen.

Schwaluti. Ja, lacht Ihr nur! Wir haben zwar eine recht artige kleine Wirthin: aber das Mädchen ist hinlänglich und reichlich versorgt. Erstlich der dicke wammichte Rathsherr Reichardt; dann ein junger niedlicher Gelehrter; heißt Lu-

dolf, und ist euch ein Kerlchen, hübsch und flink, wie ein Kornet: endlich sogar unser Proviantkommißär, Herr Garbe: alle laufen der Jungfer Bürgermeisterin nach.

Flüger. Und der Feldmarschall fischt sie ihnen vorm Maule weg. Das ists alles.

Schwaluti. Wieder gefehlt, Bruder! Nein, es fischt sich nichts mehr mit ihm, sage ich Euch: aber er hat noch solch ein gewisses — Gelüsten, so eine Art von — Wohlbehagen an dem Mädchen. So sieht man noch gern ein gutes Glas Wein, wenn man gleich schon genung hat; oder so werde ich, wenn ich einst ein alter Kerl bin, noch meine Freude an einem hübschen Paar Pistolen haben. Kurz, das Mädchen ist sein Augapfel. Alles was sie gern hätte, schaft er ihr; alles was ihr ein Vergnügen machen könnte, macht er ihr. Ihr zu Gefallen flucht er nur manchmal und ein ganz klein wenig auf ihren Vater, der doch ein rechter abscheulicher Bürgerkönig ist.

Erhardt. Nu nu! Ich habs gesehn, das Mädel. Sie verdients. Der General wird sein

Stückchen schon noch machen: denn sie ist hübsch, sehr hübsch.

Feind. Still, Brüder, still doch! Wollen wir denn von nichts als vom Weibsvolke reden? Vivat! Hol der Henker das Liebswesen. Zum Kriege ward ich geboren, im Kriege leben wir: weißt du nichts neues vom Kriege, Schwaluti?

Schwaluti. Weiter nichts, als daß eine neue Kontribution im Werke ist.

Flüger. Und so was herrliches verschweigst du uns? Blitz! Wird sie mit Exekution beygetrieben werden?

Schwaluti. Das steht bey meinem Generale.

Erhardt. O Bruder Schwaluti — — —

Feind. O liebster bester Kammerad — — —

Flüger. Wir haben schon so lange keine Exekution gehabt. Pulver und Bley auf deinen Schädel, wo du deinen General nicht bey guter Laune erhältst!

Erhardt. Es lebe Schwaluti, wenn er uns zur Exekution verhilft. Schenkt sich ein.

Flüger. Das ist recht: er soll leben. Schenkt ein.

Feind. Es lebe die Exekution und Schwaluti!

Zweyter Auftritt.

Der General kömmt unbemerkt nach Hause, und bleibt an der Thüre stehn. Die Vorigen.

Schwaluti. Vivat unser General!

Erhardt. Angestoßen, Brüder! Vivat hoch!

Feind. Er soll leben!

Flüger. Vivat der Krieg!

Alle indem sie an die Gläser stoßen und trinken. Vivat! Vivat!

Der General der indessen näher getreten ist. Vivat, ihr Herren! — Schenkt ein, schenkt: Vivat der Herr Profos!

Die Husaren springen auf, reissen ihre Mützen herunter, und wollen fortgehn.

Der General. Achtung! Halt.

Schwaluti. Ihro Excellenz halten zu Gnaden — — —

Der General. Nu?

Schwaluti. Diese Leutchen sind — sind —

Der

Der General. Sind arme Schlucker.

Schwaluti. Und meine guten alten Bekannten. Verzeihen Ihro Exzellenz, wenn wir ——

Der General. Warum verzeihen? Kostets dich nicht dein Geld? — Wieviel brauchen denn solche vier Schlünde, binnen den drey Stunden, als ich weg bin? Ein halbes Königssteiner Faß?

Schwaluti. Für ein Paar Gulden kann man schon etliche Freunde vom Husarenstande herrlich traktiren.

Der General zu Feinden, indem er die Husaren mustert. Dich kenne ich. Die Unteroffiziers haben oft mit dir zu thun gehabt. Aber diese Narbe da über dem Auge empfiehlt dich. — Zu Erhardten. Wer bist du? Bist du nicht der Mann - - -

Erhardt. Der das milchweiße Pferd reitet.

Der General. Und die weißen Pferde reissen so gern aus. Nicht wahr?

Erhardt. Hehe! Die Bestien sind wohl ein wenig scheu.

Der General zu Flügern. Dich kenn' ich nicht.

Flüger. Heiße Flüger.

Der General. Kann seyn. Was mehr?

Flüger. Habe allemahl die Wacht vor Ihro Exzellenz Quartier, wenn wir aufziehn.

Der General. So? Warum?

Flüger. Ich bin der längste bey der Schwadron.

Der General. Brav. Dein Rittmeister erzeigt mir viel Ehre. Wie heißt er?

Flüger. Ich bin von Ethelrieds Schwadron.

Der General. Habt ihr keine kleinere Kerls?

Flüger. Sie sind alle kleiner.

Der General. Aber sie haben größere Bravur als du. Ich kenne sie meistens: aber dich kenne ich nicht.

Flüger. Ich diene schon zehn Jahr.

Der General. Desto schlimmer: ich kenne dich nicht, ich kenne dich nicht!

Flüger. Aber, Ihro Exzellenz — — —

Der General. Geh, mache, daß dich dein General kennen lernt. — Ein Paar Gulden sagtest du, Schwaluti? Hier ist ein Friedrichs-d'or. Der Ueberrest gehört Euch allen.

Erhardt.

Erhardt heimlich zu Feinden. Vivat der General: das sage ich!

Der General. Aber nun, Kinder, Marsch. Es ist Zeit zur Wachparade.

Die drey Husaren gehen ab.

Dritter Auftritt.

Der General und **Schwaluti.**

Der General. Ich will lieber den Wein bezahlen, den ihr trinkt, als daß ihr ihn stehlt oder erpreßt. Eine Schande für den Befehlshaber, eine Schande für das Heer und für die ganze Nazion!

Schwaluti. Freylich wohl: aber die Leutchen denken, es ist Krieg.

Der General. So! Also ist der Krieg des Stehlens wegen da; und die Könige bezahlen Soldaten, damit sie brav rauben?

Schwaluti. Plündern, Ihro Exzellenz, plündern nennt mans nach dem Kriegsstyle.

Der General. Nennt ihr es wie ihr wollt. Ich aber sage, hundert Prügel für den Mann,

der unter meinem Kommando plündert oder stiehlt. Auch wachsen noch Spitzruthen genung in Feindes- wie in Freundes Lande: und wer mit Gewalt noch höher dran will; auch der soll bedient werden. Genung davon. — Hast du gemerkt, ob mein Wirth zu Hause ist?

Schwaluti. Ja.

Der General. Gut. Gleich rufe ihn her. Ich habe diesen Morgen gemeßnen Befehl erhalten, die neue Kontribution mit allem Ernst beyzutreiben. Binnen vierundzwanzig Stunden muß sie beysammen seyn.

Schwaluti. Ey tausend! Da werden sich unsre Husaren freun! Er will fort.

Der General. Warte noch. — Die verwünschte Kontribution! Das arme Fiekchen! — Hast du Fiekchen schon heut Morgens gesehn?

Schwaluti. Ja, Ihro Exzellenz.

Der General. Und? Sie war aufgeräumt?

Schwaluti. Wenn ist sie das nicht!

Der General. Das gute Kind wird sich nicht wenig kränken: aber — kann ichs ändern? — Nicht wahr, es ist ein feines Mädchen?

Schwaluti.

Schwaluti. Ja wohl. Sie verdiente schon, daß sich ein hoher Offizier ein wenig mit ihr, — wie heißt doch das vertrackte französische Wort, was so recht auf den Fall gemacht ist?

Der General. Amüsirte.

Schwaluti. Das wars. Aber seit Jahren schon, lassen mich Ihro Exzellenz Wort und Sache vergessen.

Der General (lächelnd.) So, meynst du? Sieh mich einmal recht an, Kerl.

Schwaluti. Nu?

Der General. Wie lange dienst du mir schon?

Schwaluti. Wie lange? Von zehn Jahren kanns nicht mehr weit seyn.

Der General. Und wie alt war ich, als du zu mir kamst?

Schwaluti. Ey nun, — ich glaube, so gegen halbhundert.

Der General. Also! — Bin ich nicht alt? Und damit Punktum. — Ist der junge Ludolf etwa hier wieder herum geschlichen?

Schwaluti. Heute? Daß ich nicht wüßte.

Der General. Der Bube! Er hat solch ein herrliches Mädchen hier, und kömmt so selten? Im Dienst wär eine solche Nachläßigkeit funfzig Fuchtel werth. (Aergerlich.) Fort, fort Schwaluti! Rufe mir den Bürgermeister! Kontribution! Kontribution!

(Schwaluti eilt fort.)

Vierter Auftritt.

Der General.

— — Leider, Kontribution! — Die arme Stadt! Sie hat schon zuviel, fast allzuviel gelitten: aber ich will ihnen helfen, so viel möglich. — Das brave gutherzige Fiekchen, wie das über die Nachricht erschrecken wird! Liebstes Mädchen, wie gut für dich, daß der General alt ist! — Hm! desto schlimmer für uns, wenn wir uns alt gelebt haben. Die hübschen Mädchen nennen uns Vater; unsre grauen Haare erwecken keine Liebe; wir selbst taugen blos noch fürs Paradebette. Es ist, bey meiner Seel, immer ein Elend!

Fünfter Auftritt.

Der General und der Bürgermeister.

Bürgermeister. Ganz unterthänigst demüthiger Diener, Ihro Exzellenz.

Der General. Guten Morgen, Herr Wirth, guten Morgen. Er legt seinen Hut weg, und setzt sich.

Bürgermeister. Ihro Exzellenz haben mich rufen lassen?

Der General nach einiger Pause. Ja wohl.

Bürgermeister. Und mit was ist meine Wenigkeit zu Befehl zu stehen im Stande?

Der General schweigt noch.

Bürgermeister. Oder ich komme vielleicht noch zur Unzeit, und der Herr Feldmarschall sind mit wichtigern Gedanken beschäftigt?

Der General. Getroffen, Herr Wirth. Ich dachte an mein Paradebette.

Bürgermeister. Ey ey, darzu ist noch Zeit; das lasse der Himmel noch lange Jahre ausgesezt seyn, bitte ich.

Der General. Ich dachte, daß so ein Ding immer viel Geld kosten müßte.

Bürgermeister. Sehr wahr und sehr richtig! Ja ja, die Leichenbegängnisse! Sie fangen schon an von unsrer Verlassenschaft zu fressen, sobald man nur die Augen zugethan hat. Fast lebt man heut zu Tage wohlfeiler als man stirbt.

Der General. Ebenfalls sehr richtig; und da dachte ich, es wäre nicht schlimm, wenn man sich hübsch bey Zeiten um diesen Nothpfennig umthäte.

Bürgermeister. O mit Ihro Exzellenz ist das nun eben nicht der Fall: Sie besitzen ja ohnehin Vermögen genung; ohngeachtet solch ein Verlust unsrer armen Stadt Thränen genung kosten würde. Doch, wie gesagt, es hat damit noch lange Zeit.

Der General. Und endlich dachte ich, daß Sie und Ihre Stadt, die mich doch so herzlich lieb haben, mir wohl aus der Noth helfen könnten.

Bürgermeister. Habe ichs doch gleich bemerkt, daß der Herr Feldmarschall zu scherzen geruhen.

Der General. Nein, Herr Bürgermeister, noch

noch niemals ist mirs ernstlicher gewesen. *Er steht auf.* Kurz, mein Herr, ich muß Geld haben.

Bürgermeister. Geld? Zum Paradebette?

Der General. Nein, mein guter Mann; das lasse der Himmel noch lange ausgesezt seyn! Ich will mich deutlicher erklären. Sie wissen, daß ich Ihnen schon vor acht Tagen von einer neuen Kontribution sagte, die Ihre Stadt geben soll.

Bürgermeister. Leider entsinne ich mich dessen noch gar wohl: allein ich hofte, Ihro Exzellenz wollten auf mein ganz unterthänigstes Vorstellen und Bitten — — —

Der General. Auf Ihr Vorstellen und Ihrer Tochter Bitten, wollen Sie sagen. Haben Sie nicht gehört, daß Venus viel beym Mars vermag?

Bürgermeister. Hm! Kann mich zwar nicht sogleich entsinnen — — —

Der General. Können sich aber darauf verlassen!

Bürgermeister. Allein eben auf meiner

Tochter Bitten wollten Sie ja geruhn, Dero erhabnem Monarchen unser äußerstes Unvermögen vorstellig zu machen.

Der General. Ich halte Wort, lieber Freund. Ich hab es gethan: und mein Souverän will eben in Betracht Ihres Unvermögens, vierzigtausend Thaler haben, und das noch heut. Sie sehn, ich habe Zehntausend herunter gehandelt. Das ists aber auch alles.

Bürgermeister. Ach was für eine Summe! Dafür ist uns die ganze Stadt feil.

Der General. Gut, mein Herr: um den Preiß kaufe ich sie.

Bürgermeister. Liebster Himmel! Die Summe ist für uns unermeßlich, ist unmöglich, ist gar nicht aufzubringen!

Der General. Nicht? Laß doch sehn. Nicht wahr, Sie sind einer der stärksten Kapitalisten in der Stadt?

Bürgermeister. Ich? O nein, nein, Ihro Exzellenz! Desuper quam solennissime protestando! Ich bin — kaum ein Mittelmann.

Der General. Gut, wir wollen das anneh-

men. Dem ungeachtet wollte ich Ihnen gegen ein Fünftheil Ihres Vermögens, sogleich und ohne das mindeste Bedenken drey bis viertausend Thaler vorschießen. Ich weiß, was ich sage. Haben Sie Lust? — Also, Herr Mittelmann, giebt es in Ihrer Stadt doch wohl Leute, die gegen sechs bis achttausend Thaler geben können.

Bürgermeister. Aber fürwahr, es sind nur wenig solche Leute hier; wenig, blutwenig!

Der General. Laß ihrer dreye seyn, jeden zu achttausend Thalern, und viere zu viertausend. Dreymal acht ist vierundzwanzig, und sechszehn darzu, macht gerade vierzigtausend. Sehn Sie, mein Herr, da haben Sie ein kleines Rechnungsexempel, das Sie nun nach Ihrer Art subtrahiren, multipliziren und dividiren können, so schön, wie Sie wollen: wenn nur am Ende das Facit der vierzigtausend Thaler richtig bleibt. Und so hätten wir denn die Kontribution beysammen, ohne einen Mann auf Exekution zu kommandiren.

Bürgermeister. Sogar mit Exekution? Das will ich doch in aller Welt nicht hoffen?

Der General. Nun, hoffen will ich das selbst nicht. Allein, wenn die vierzigtausend Thaler nicht binnen hier und Abend beysammen sind; so werden zwey Husarenregimenter — wie man sagen möchte, — Quartier in der Stadt nehmen.

Bürgermeister. Aber Ihro Exzellenz, geruhen Sie doch gnädigst zu konsideriren — — —

Der General. Aber, Herr Bürgermeister, konsideriren Sie gleichfalls!

Bürgermeister. Wie können wir so eine mächtige Summe zusammen bringen?

Der General. Und wie kann ich sie Ihnen erlassen? — Ein Wort im Vertraun und Ernst, liebster Freund! Ich bedaure euch alle aufrichtig: aber bedauert auch mich, daß ich zu einer Strenge genöthigt werde, die meinem Herzen fremd ist. Laßt uns das Schicksal nehmen, wie es ist, und es tragen so leicht als möglich.

Bürgermeister. Nun, so darf ich denn weiter nichts sagen, als, der Himmel stehe uns allen

len bey! Ruinirt sind wir; ruinirt bin auch ich. Ich habe eine einzige Tochter, wie Ihro Exzellenz wissen — — —

Der General. Ein braves, sehr braves Mädchen, in der That.

Bürgermeister. Und ich möchte sie nun je eher je lieber verheirathet sehn.

Der General. Hören Sie, daran würden Sie gut thun.

Bürgermeister. Aber leider, wenn ich abermals kontribuiren muß; so ists ja ganz unmöglich daran zu denken.

Der General. Ey! Der Himmel wird schon sorgen.

Bürgermeister. Ihro Exzellenz glauben zwar vielleicht — — —

Der General. Ich glaube nur, daß die Kontribution geschaft werden wird.

Bürgermeister. Wenn nun aber keine, gar keine Möglichkeit, wenigstens vor izt nicht vorhanden seyn sollte — — —

Der General. Ja doch, mein Herr! sie wird möglich seyn. Meine Husaren haben mirs

versprochen. — Wir redeten von Ihrer Tochter. Haben Sie wirklich noch keine feste Absicht auf ihre Versorgung?

Bürgermeister. Ach Ihro Exzellenz, ich wüßte dermalen wohl zwey Personen, mit denen das Mädchen nicht übel fahren würde: aber da wir durch den Landverderblichen Krieg ausgezogen, bis aufs Hemde ausgezogen sind — —

Der General. Rock, Weste und Brustuch nicht zu vergessen.

Bürgermeister. Und da ich nun vollends mein Bischen Vermögen bey der Kontribution zusetzen muß; — wer wird da das arme nackende Mädchen haben wollen?

Der General. Ey, fürm Geyer, es muß ein Vergnügen seyn, so ein schönes nackendes Mädchen zu kleiden. Sind denn hier zu Lande die Freyer so geizig?

Bürgermeister. Ach, in itzigen schweren Zeiten hat eins gerade soviel als das andre.

Der General. Hm! So ists doch eben, wie im Paradies. — Darf man wohl wissen,

wenns

wenns kein Geheimniß seyn soll, wer der erste von den zwey Freyern ist?

Bürgermeister. Gar nicht, gar kein Geheimniß. Der erste ist ein sehr guter würdiger Mann, und noch überdieß mein Amtskollege; ein hiesiger braver, obgleich etwas bejahrter Rathsherr.

Der General. O mein Gott, wo denken Sie hin? Ein bejahrter Rathsherr! — Nu, der andre?

Bürgermeister. Ist der Herr Proviantkommißär Garbe; ohngeachtet er zwar seine Absichten noch nicht ganz deutlich erkläret hat. Sonst ein junger, feiner, galanter, wohlhabender Mann.

Der General. Ein feiner, galanter, wohlhabender? Ich sage Ihnen, der Kerl ist ein Windbeutel; und bey ihm trift das Sprüchwort sicher zu, wer da lügt, der stiehlt auch. Wie konnten Sie doch Ihre Venus an solch einen Lipstullian geben wollen? Aber ich fürchte, ich fürchte, die Kriegskasse wird noch bey Zeiten mit einem Einspruche darzwischen treten!

Sechs-

Sechster Auftritt.

Vorige und Schwaluti.

Der General. Was giebts?

Schwaluti. Der Steuerkopist Ludolf wünscht Ihro Exzellenz aufzuwarten.

Bürgermeister. Haben der Herr Feldmarschall also noch sonst etwas zu befehlen?

Der General. Warum so eilig? Der Bürgermeister wird sich doch nicht vom Steuerkopisten in die Flucht schlagen lassen?

Bürgermeister. Das nun wohl eben nicht: aber — ich wills nicht läugnen, er ist auch einer von denen, die meinem Kinde nachtrachten.

Der General lächelnd. Ich habe davon gehört. Ich habe ihn gesehn. Ein feiner Pursch, in der That! Zweymal so jung als Ihr Kollege, und zehnmal hübscher.

Bürgermeister. Freylich wohl ein Bischen Aeußerliches: aber am Innerlichen fehlts solchen jungen Leutchen immer desto mehr.

Der General. Was Sie sagen! Ich sollte doch nicht meynen.

Bür-

Bürgermeister. Zum Glück kann ihn das Mädchen nicht einmal leiden.

Der General. Wissen Sie das gewiß?

Bürgermeister. Zuverläßig: denn ich kann ihn nicht ausstehn; und mein Kind will allemal, was ich will.

Der General. So so!

Schwaluti lacht heimlich.

Bürgermeister. Und überdieß ein Mensch, der des Jahres kaum funfzig Thaler Besoldung hat — — —; es geht unmöglich!

Der General. Nein, da gehts freylich nicht. Aber lassen Sie mich nur machen. Ich werde ihn ein wenig zusammen nehmen. Bis aufs Wiedersehn, Herr Bürgermeister; gehn Sie, melden Sie mein Ansinnen Ihrem Magistrat, und machen Sie Anstalt. Sie haben nur Zeit bis zum Abende: wo nicht, so soupiren sechszehnhundert Mann mehr mit Ihnen.

Bürgermeister zuckt die Achseln, verbeugt sich tief und geht ab.

Der General nach einiger Pause. Was will aber der junge Mensch? — Fuhre ihn herein.

Schwaluti geht ab. Was will er bey mir? — Soll ich ihm etwa das Mädchen zufreyen? — Toll genung! Ich glaube, ich werde ihm ein wenig kavalierement begegnen müssen.

Siebenter Auftritt.

Der General und Ludolf.

Ludolf bleibt nach dem ersten Reverenz in einiger Entfernung stehen.

Der General. Nur näher.

Ludolf. Vor allen Dingen muß ich bitten, daß Ihro Exzellenz die Aufwartung eines ganz unbekannten Mannes zu Gnaden halten.

Der General sezt seinen Hut auf, und sieht Ludolfen kalt und mürrisch an. Mannes? — Wer ist Er?

Ludolf. Der Ruf hat Ihren großmüthigen Charakter auf allen Ihren Feldzügen verbreitet. Unser ganzes Land verehrt und liebt den guten rechtschaffnen Menschenfreund eben so sehr, als es sonst den feindlichen siegreichen Feldherrn furchte. Das allgemeine Zutraun hat auch mich bewo-

bewogen, zu Ihnen zu fliehn, und um Ihren Schutz zu bitten.

Der General. Näher zur Sache! Was will Er? — Bringt Er ein Karmen? Oder was will Er sonst?

Ludolf. Es würde mich doch würklich sehr demüthigen, wenn mein Anstand gleich im ersten leichten Anblicke so gratulantenmäßig scheinen sollte. *Vor sich.* Sollte sich Fiekchen wohl geirrt haben?

Der General *verdrüßlich.* O mein Freund, lasse Er mich nicht zehnmal fragen! Wer ist Er? Wie heißt Er?

Ludolf. Ich bitte um Vergebung. Ich hatte meinen Namen schon Ihrem Bedienten gesagt. Ich heiße Ludolf.

Der General *vor sich, im Auf- und Abgehn.* Brav geantwortet!

Ludolf. Und bekleide ein Aemtchen bey hiesiger Steuerexpedition.

Der General. Endlich einmal kommen wir in den Weg. Was will Er bey mir? Aber, kurz!

Ludolf. Bey dem Corps unter Ihro Exzellenz Befehlen finden sich noch etliche Auditeurstellen unbesezt. Die Rechte sind mein eigentliches Studium; und, um so kurz zu seyn als möglich, biete ich meine geringen Dienste an.

Der General. Ich muß Ihm sagen, ich halte nicht viel von Leuten, die so gern aus einem Amte ins andre rennen. Er hat ja schon eines.

Ludolf. Freylich wohl ein Amt! aber wozu mich nichts als die Furcht vor dem äußersten Mangel bringen konnte. Ich bin stolz, ich läugne es nicht: Mangel würde ich mit Geduld ertragen haben; aber die immer damit verknüpfte Schande konnte ich nicht. Also nahm ich dieß Amt, oder vielmehr dieß Aemtchen an. Ich bekomme funfzig Thaler Gehalt, und die Arbeit ist in der That zehnmal so viel werth.

Der General. Ein fähiger Kopf, und so gar tief herab gesezt zu seyn? — Das hat meistentheils seinen tüchtigen Haaken.

Ludolf. Was soll ich sagen? — Zu meinem Troste halten Schicksal und Verdienst nicht

im-

immer einerley Schritt. Zu meiner Rechtfertigung darf ich mich kühn auf den Ausspruch der größern Hälfte meiner Mitbürger berufen und verlassen. Doch, das wirds nicht brauchen, wenn Sie den kurzen Inbegriff meines Schicksals anzuhören geruhen wollten.

Der General vor sich, indem er nach seiner Uhr sieht: Der Bube interessirt mich wider Willen. laut. Sage Er nur her. Er sezt sich.

Ludolf Meine Aeltern nahm mir der Himmel sehr zeitig! Ich murre nicht; denn er nahm sie nur aus dem Elende. Das Wenige was von ihrer geringen Verlassenschaft ausfiel, reichte kaum zu, meine Studien zu beendigen. Ich kam endlich als Kandidat in diese Stadt zurück; ich vertraute auf meinen angewandten Fleiß, und glaubte steif und fest an eine baldige Beförderung. Meine wenige Erfahrung ließ mich nicht argwohnen, daß ich auf einen ganz unsichern Grund baute. Ich wartete drey Jahre lang vergebens.

Der General. Wie alt war Er denn damals?

Ludolf. Zwanzig bey meiner Zurückkunft.

Der General. Da hat Er Recht.

Ludolf. Izt bin ich fünf Jahr älter. Ach, solch ein Zeitraum lehrt uns oft viel! — Kurz, ich mußte zufrieden seyn, daß ich, blos weil ich verarmt und verwayset war, unter aller möglichen Kabale, Unterdrückung und Mühseligkeit, endlich dieses höchst geringe Aemtchen erhielt, wo ich ungenuzt vergeßen muß, was ich nicht ohne große Arbeit, ich kann sagen, nicht ohne Ruhm gelernt hatte.

Der General. In der That, sehr geringe. So viel bekömmt ohngefähr mein Packknecht. — Er scheint keine schlechte Erziehung gehabt zu haben: wer waren Seine Aeltern?

Ludolf. Meine Mutter, eine sehr würdige Frau, aus einem alten guten Hause; mein Vater, zwar nur bürgerlicher Abkunft, aber von Jugend auf Soldat und ein versuchter Offizier, der vor seinem Abschiede, Gesundheit und Vermögen eben im Dienst Ihres Königs zugesezt hatte. Man dankte ihn in seinem kränklichen Alter ab, und er wandte sich mit seiner Familie

lie hieher, wo meine Mutter noch ein Erbehaus besaß.

Der General nachdenkend. Hm! — Ludolf hieß Sein Vater, das weiß ich: aber — lieber Freund, sagen Sie mir doch, — sage Er doch, stand Sein Vater nicht bey dem nämlichen Regimente, das ich izt habe? Vor sich. Das wäre doch sonderbar!

Ludolf. Als Kapitän, unter dem nämlichen Regimente; ich weiß nicht anders. Wenigstens sagt es sein Abschied. Er langt ein Papier heraus, und überreicht es dem Generale.

Der General nachdem er eine Weile darinnen gelesen hat. Gütiger Himmel! — O mein Sohn, was muß ich da sehn! Wunderbare Wege des Schicksals! — Er steht auf. Wissen Sie wohl, lieber Ludolf, — wirft seinen Hut auf einen Tisch — wissen Sie wohl, daß dieser brave Mann mein Freund, mein Herzensfreund war? Er hat seinen Sohn erzogen: sein Sohn kann also kein schlechter Mann seyn. Ihr Vater war eine der würdigsten Seelen, die ich gekannt habe; gewiß, das war er! Gehn Sie ja in seinen Fußstapfen fort!

Ludolf. Vortreflichster Freund, der auch eines verstorbenen, sogar eines verarmten Freundes nicht vergaß! Wie glücklich bin ich in dieser Minute! — Ach! diese Stadt war meines armen Vaters Grab, aber auch sein Tod! Sie hat ihn überaus übel behandelt.

Der General. Uebel? Ha, mein Sohn, bringen Sie mich nicht auf! Ich habe völlige Gewalt über die Stadt: wissen Sie das?

Ludolf trocknet sich die Augen. Dieses ist das nämliche Haus, wo mein Vater wohnte.

Der General sieht sich neugierig um. Ey!

Ludolf. Das ihm aber ungerecht genung abgedrungen wurde.

Der General. Herr! — Ich lasse es demoliren!

Ludolf. Ich bitte, beruhigen Sie sich, mein Herr General. Die arme Stadt darf nicht die Ungerechtigkeit einiger wenigen Bösartigen verantworten. Mein lieber Vater ist nunmehr über alle Genungthuung erhaben, und sein eben so armer Sohn ist mehr als zu glücklich, wenn ihm sein würdiger Freund erlaubt die Hand zu küssen.

Der General zieht die Hand zurück. Nicht doch! Kommen Sie her. Er küßt ihn. — Ach! Sie machen mich traurig. Entschuldigen Sie, daß ich im Anfange unsers Gesprächs blos der General war. In Wahrheit, ich kannte Sie nicht. Ich werde aber Ihre Umstände überlegen, und werde suchen, Ihnen Erleichterung zu verschaffen: inzwischen, kann ich Ihnen vorizt sonst in etwas dienen? Frey heraus damit!

Ludolf. Ich kam, um eine Auditeurstelle zu bitten.

Der General. Hm! — Der Dienst ist mir für den Sohn meines Freundes noch nicht gut genung.

Ludolf. O, mehr als zu beträchtlich gegen meine itzige Lage. Ich bin ihrer herzlich satt; ich läugne es nicht. Aus mehr als einer Ursache.

Der General. So?

Ludolf. Aus mehr Ursachen, — als ich zu gestehn wagen darf.

Der General. Leichtfertiger! Was gilts, ich berechne das ganze Einmaleins dieser Ursachen? — Fiekchen. Nicht wahr?

Ludolf in Verlegenheit. Ihro Exzellenz —

Der General. Heraus damit! Ihr Vater war ein aufrichtiger Mann: seyn Sie Ihres Vaters Sohn!

Ludolf. Nun wahrhaftig, gegen solch eine Beschwörung würden sich alle meine Geheimnisse nicht halten. — Da sehen Sie die Macht der Liebe, über den Elenden sowohl als über den Glücklichsten! Ich gestehe Ihnen, gnädger Herr, ich liebe Fiekchen. Ihretwegen vorzüglich wünschte ich eine vortheilhafte Veränderung meiner Umstände. Sie kennen ja das brave Mädchen: Sie wissen also, wie sehr sie diesen Wunsch verdient.

Der General. Verdient? Ich sage Ihnen, sie verdient mehr, als blos eine arme Auditeurs Frau zu seyn; sie verdient einen General, wenn Rang und schimmerndes Glück ein Herz wie das ihrige belohnen kann. Nun? Was meynen Sie darzu? Ich bin General. — Wie so still, mein Herr Steuerkopist?

Ludolf. Ich sprach von Liebe, und sah dabey zu wenig auf meine Umstände; das war thöricht; aber die Liebe verblendet ja die Weisesten,

setzen, worunter ich mich noch nicht zählen kann. Ich habe mich einmal verrathen, und darf nicht zurück!

Der General. O ja, das dürften Sie wohl, liebster Freund. Denken Sie denn, daß der alte General in seinem Kriegshandwerke ganz vergessen hat, weibliche Verdienste von dieser Art zu schätzen? Ueberdieß habe ich izt drey Auditeurstellen zu vergeben; drey, mein Herr!

Ludolf. Ich sehe nun wohl, daß Ihro Exzellenz scherzen.

Der General lächelnd. Meynen Sie? — Ich scherze nun aber, oder scherze nicht; so halten Sie sich auf jeden Fall meiner Freundschaft versichert. Er ergreift seinen Hut. Vorizt leben Sie wohl, und haben Sie noch ein wenig Geduld! — Im Abgehn. Besuchen Sie mich, so oft es Ihnen beliebt; hören Sie? Wir müssen uns unumgänglich wieder sprechen. ab.

Ludolf. Was nun zu thun? — Ich weiß nicht viel mehr als zuvor, und meine Verlegenheit ist um ein großes gestiegen. Vielleicht ist der Grund zu meiner Verbesserung gelegt; viel-

leicht auch nicht. — Gutes, bestes Fiekchen! wenn du nicht wärst; wahrhaftig, ich wollte mein unwürdiges Schicksal nicht mit Bitten zu erweichen suchen!

Achter Auftritt.

Ludolf und Lieschen.

Lieschen. Heyda! Willkommen vom alten Generale! Nu? Sind Sie seinen Klauen gesund entwischt? Geschwind, lassen Sie sehn, ob Ihnen der alte Drache wo ein Stück heraus gebißen hat.

Ludolf. Du bist ein leichtfertiges Mädchen. Hast du mir nicht eine Beschreibung von dem Manne gemacht!

Lieschen. Und Sie haben ihn noch ein wenig schlimmer gefunden, als ich ihn beschrieb?

Ludolf. Ich sage dir, es ist ein würdiger, vortreflicher Mann.

Lieschen. Ey ja doch! Ein finsterer, tückischer, garstiger alter Mann, den ich ohne Barmherzigkeit unter die Invaliden steckte, wenn ich König wäre!

Ludolf. Du wirst doch nicht verlangen, daß solch ein alter Soldat eben so süß wie ein junger Fähnrich thun soll?

Lieschen. Aha! Ich merke bald: er wird dem Herrn Steuerkopisten eine Auditeurstelle gegeben haben; und da ist denn freylich der alte Zeidelbär ein guter, würdiger, vortreflicher Mann!

Ludolf. O, da irrst du, Lieschen! Ich habe keine Versorgung erhalten.

Lieschen. Nicht? Nun da sehn Sie, ob er nicht ein garstiger alter Filz ist!

Ludolf. Hahaha! Sage mir um des Himmels Willen, Mädchen, wie dir es der General recht machen soll. Beynahe stand dirs nicht an, als du glaubtest er hätte mir die Stelle gegeben; und nun, da du hörst, daß ich noch nichts erhalten habe, ist dirs wieder nicht recht. Woher kömmt das?

Lieschen. Das kömmt daher, — weil er mir nimmermehr was recht machen wird. Er ist eine alte böse Brut; darauf verlassen Sie sich: ich weiß was ich sage. — Still, da kömmt sein

Schutzengel; ich glaube ich hätte ihm sonst schon längst Mäusepulver gegeben.

Neunter Auftritt.

Vorige und Fiekchen.

Ludolf ihr entgegen. O meine Beste! Kommen Sie, kommen Sie! — Ach! Lieben Sie mich noch?

Fiekchen. Wie? Bleibt denn dieser Zweifel immer Ihre erste Frage, eh ich Sie noch kann willkommen heißen? Sie giebt ihm die Hand, die er küßt. Willkommen! Ich liebe Sie noch so herzlich als jemals.

Ludolf. Theuerstes Mädchen, wie trösten Sie mich! Verzeihen Sie, wenn ja ein kleiner Zweifel in meiner Frage lag: Er kam wahrlich nicht von Ihrer, sondern von meiner Seite.

Fiekchen. Von Ihrer?

Ludolf. Ja wohl. Sollte nicht jeder ächte Liebhaber mit Zittern glücklich seyn; geschweige denn der arme Ludolf?

Fiekchen. Aber diese Frage, immer wiederholt — — —

Ludolf. Ey, lassen Sie doch! Sie wird gar zu schön beantwortet.

Fiekchen. Sie Schmeichler! Aber still davon; mein Vater ist ausgegangen; lassen Sie uns die wenigen Augenblicke nützlicher anwenden. Haben Sie den General gesprochen? Den guten, lieben, — —

Lieschen. Schlechten, alten — —

Fiekchen. Braven, würdigen Mann?

Lieschen. Das liebe Bild!

Ludolf. Gesprochen, meine Beste; bewundert, und lieb gewonnen. Ihre Herzenskenntniß hat die Probe bestanden. Sie hatten mir das alles im voraus prophezeiht. Er ist würklich ein sehr vortreflicher Mann.

Fiekchen. Nun? haben Sie Ihren Endzweck erreicht?

Ludolf mit Achselzucken. Noch nicht.

Lieschen. Und das eben darum, weil er ein artiger filziger alter Mann ist!

Fiekchen. Nicht? O mein armer Ludolf —

Ludolf. Ich habe aber einen Mann an ihm gefunden, der sonst der Freund meines Vaters war, der mir seine Unterstützung zugesagt hat, der mir Erlaubniß gab, ihn so oft ich will zu besuchen. O Fiekchen, welche erwünschte Gelegenheit, uns öfter zu sehn, vielleicht zu sprechen!

Fiekchen. Hat er das alles gesagt?

Ludolf. Und zwar unter den gütigsten Ausdrücken.

Lieschen. Hat er das? Um so viel weniger wird ers Ihnen halten!

Fiekchen. O schweig doch, Schwätzerin! Ich kenne ihn besser als du, und hoffe nun gewiß viel zu Ihrem Besten. Ich weiß gar nicht, Mädchen, was du für ein verzweifeltes Vergnügen findest, den General wegen einer bloßen Grille so gräßlich anzufeinden?

Lieschen. Grille! Sie wissen ja wohl am besten die himmelschreyende Beleidigung — —

Fiekchen. Nun ja doch; er hieß dich einmal in der Uebereilung kurz und lang, weil du immer seine Bedienten ausfragst und zum plaudern verführst. Warum bist du so neugierig!

Lieschen.

Lieschen. O, er ist und bleibt ein abscheulicher Mann! Nicht seine Bedienten nur; sein Regiment, seine ganze Armee will ich nach Belieben zum Plaudern verführen! — Aber Sie werden sehn, Sie werden alle sehn, was er noch anzettelt! Hat Ihr Papa uns nicht so eben mit der Nachricht von der großen neuen Kontribution erschreckt, die ihm der General heut ankündigte? Ist der Papa nicht sogleich voller Angst aufs Rathhaus gelaufen? Hätten wir nicht alle den Tod davon haben mögen?

Ludolf. Also ists doch wahr, was ich im Hergehn hörte, daß die arme Stadt abermals Kontribution schaffen soll?

Fiekchen. Leider! Vierzigtausend Thaler!

Lieschen. Nun da haben wirs ja! Bravo! Herr General!

Ludolf zu Lieschen. Mädchen, du glaubst doch nicht, daß der General diese Summe eigenmächtig ausschreibt?

Lieschen. Ey, das ist im Grunde all eins!

Ludolf. Oder sie gar für sich behält?

Lieschen. Kann auch seyn!

Ludolf.

Ludolf. Du bist nicht klug! Zu Fiekchen. Aber bey alle dem eine sehr böse Nachricht, liebstes Fiekchen. Ich beklage nun die arme Stadt herzlich!

Fiekchen. Im Ernst, Ludolf, sollte uns das denn ganz ruiniren?

Ludolf. Ungezweifelt! Wir leiden von allzuviel Seiten. Wissen Sie nicht, daß der abscheuliche Kommißär Garbe alle unsre Vorräthe in Beschlag genommen hat? Nun diese neue Kontribution hinterher, bey welcher gerade, wie bey den vorigen, nach der treflichen Einrichtung unsers Stadtmagistrats, der Arme und der Mittelmann zwey Drittel geben muß, und der Wohlhabende eins. Mit Abscheu habe ich schon zweymal diesen Plan auf unsrer Steuer entwerfen und befolgen müssen.

Fiekchen. Wahrlich, lieber Ludolf, für einen Steuerbeamten sind Sie nun wohl mit diesem Ihren guten Herzen nicht geschaffen.

Ludolf. Um so viel mehr, Fiekchen; um so viel mehr! Wo ernste, wo so gar traurige Pflichten beym Amte liegen, da sollte auch gutes Herz in der andern Schaale das Gleichgewicht halten!

— Genung

— Genung! Vielleicht ist selbst dieser trübe Zeitpunkt bestimmt, meinen Mitbürgern zu zeigen, daß auch der arme verachtete Ludolf den Kopf hat, einzusehn, wo der doppelte Druck des Unglücks herkommt, und Muth genung, um das abzuändern, oder — im Versuche nicht unrühmlich zu erliegen!

Fiekchen. Freund! Ihre Hitze erschreckt mich. Ich bitte Sie um alles in der Welt, thun Sie ja keinen Schritt, der unsrer armen Liebe vielleicht gar tödtlich seyn könnte.

Ludolf schlägt sich vor die Stirne. Ach!

Lieschen. An alledem ist kein Mensch Schuld als der General!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Kommißär Garbe.

Garbe guckt durch die Saalthüre herein.

Lieschen. Will das zu uns? — Ah, es ist Garbe.

Garbe. Darf ich vollends herein, schöne

Kinder,

Kinder, Ey, sieh da, güte Gesellschaft! Ist der Papa zu Hause? Gehorsamster Diener Mamsell.

Lieschen bey Seite. Der Mensch ist doch so verwirrt, als seine Heubündel!

Fiekchen. Guten Morgen, Herr Kommißär.

Garbe. Ich sagte, Ihr Diener, Herr Ludolf.

Ludolf. Und ich sage, der Ihrige, Herr Garbe.

Garbe. Aber nur so schlecht weg? Ich dächte, für Ihn mon cher, wäre ich wohl eigentlich der Herr Kommißär Garbe! Versteht Er mich?

Fiekchen. Herr Garbe — —

Ludolf. Kommißär schlecht weg, oder in der Haut eines Grobians; ich begreife nicht, wie Sie darzu kommen, mir auf diese Art zu begegnen?

Fiekchen. Meine Herrn, ich muß bitten —

Garbe. Was? Herr! Blitz und Hagel! Pulver und Bley! Mir das?

Lieschen bey Seite zu Fiekchen. Lassen Sie doch! Mit dem Putterhahne wollte ich wohl selber fertig werden.

Garbe.

Garbe. Wissen Sie wohl, junger Herr, daß ich ein Recht habe zu fragen, was Sie hieher bringt?

Ludolf. Nein, davon weiß ich kein Wort.

Garbe. Aber das wissen Sie doch, konntens auch wohl vermuthen, daß ich, bey meinen erklärten Absichten auf die Mamsell hier, Ihre Besuche sehr übel finde?

Ludolf. Würklich?

Fiekchen. Herr Kommißär, das geht zu weit!

Garbe. Und daß ich leicht Lust kriegen könnte, den ohne Ohren heimzuschicken, der mir in mein Gehege geht?

Ludolf. Sie sind und bleiben doch eine wahre Strohratte; rauschend und ohnmächtig wie die!

Fiekchen. Erlauben Sie! Ludolf: die Sache betrift mich! Herr Garbe, Sie wollten zu meinem Vater? Er ist nicht zu Hause.

Garbe. Gut, so gönnen Sie mir die Ehre Ihrer Gesellschaft, bis er kömmt.

Lieschen. Je warum nicht gar! Meine Mamsell hat eine natürliche Furcht vor allen Ratten.

Ludolf zu Fiekchen. Ich beklage unendlich, daß meine Gegenwart ganz wider Verschulden zu diesem unartigen Betragen Anlaß giebt. Ich glaube, daß ein wenig Privatlektion dem Herrn Kommißär eben so nöthig als dienlich seyn wird: nur, bitte ich, setzen Sie sich vorizt nicht länger den Ungezogenheiten dieses Mannes aus.

Garbe. Wie? Was? Herr! Wenn ich erst recht in den Zorn meines Grimms gerathe —

Fiekchen. Schon genung. Ich gehe: aber, Herr Ludolf, nicht eher als bis Sie sich selbst den Ungezogenheiten dieses Mannes entziehn.

Ludolf. Unmöglich werden Sie verlangen, daß ich nicht zuvor — — —

Fiekchen. Herr Ludolf, ich folge Ihrem Rathe: folgen Sie auch dem meinigen. Leben Sie wohl.

Ludolf. Nun dann — es sey! Er küßt ihr die Hand und sagt im Abgehn zu Garben. Herr Kommißär, Sie wissen doch, wo ich wohne?

Garbe indem er Tabak nimmt. Schon gut. Ich werde Ihn finden. Das werde ich!

Fiekchen wirft einen verächtlichen Blick auf Garben und geht ab.

Eilfter Auftritt.

Garbe und Lieschen.

Garbe der Ludolfen nachsieht. Pürschgen! Wo er wohnt? — Hahaha! Wo wohnt er denn, Lieschen? Vermuthlich drey Treppen hoch, hinten heraus, auf irgend einem Strohboden.

Lieschen. Damit kann ich Ihnen nun wohl eigentlich nicht dienen: denn, sehn Sie, Herr Kommißär, ich habe niemals die Ehre gehabt sein Stubenpursche zu seyn. Aber, wenn er auch drey Treppen und eine Leiter hoch wohnte, so ist er doch rüstig genung, um wie der Blitz bey der Hand zu seyn, und diejenigen hinaus zu fegen, die sich im untern Stockwerke mausig machen.

Garbe. Er?

Lieschen. Nicht anders! Er ist der wildeste Mensch, der, seit die Stadt steht, auf der Steuerstube gesessen hat.

Garbe. Zum Henker! Wer sollte das dem Pürschgen zutraun?

Lieschen. Man spricht nicht gern davon: aber er soll auf Universitäten, manchen, der ihn nur sauer ansah, gespießt haben, wie — wie eine Ratte.

Garbe. Verteufelter Kerl! Ich will doch nicht hoffen? — Sage mir doch, meine Scharmante, wie kömmt denn deine Mamsell, das sanfte Fiekchen, zu solch einem Wildfange?

Lieschen. Je, ohngefähr wie Tag zu Nacht, eh man sichs versieht.

Garbe. Aber was soll denn draus werden?

Lieschen. Eine allerliebste Abenddämmerung, Herr Kommißär, oder auch Morgendämmerung; wie Sie es nehmen.

Garbe. Lieschen, höre mich an: du bist ein gescheides Mädchen, das weiß ich.

Lieschen. O, demüthige Dienerin!

Garbe. Und hast deine schöne süße Herrschaft lieb.

Lieschen. Von Herzen, von Herzen!

Garbe. Wenn das ist, so solltest du ihr auch

ein

ein wenig auf den rechten Weg helfen; solltest ihr das Unschickliche in dem Umgange mit Ludolfen hübsch deutlich vor Augen legen.

Lieschen. Aber unter uns, Herr Kommißär, wo liegt denn eigentlich dieß Unschickliche? Seyn Sie doch so gütig.

Garbe. Das liegt erstlich darin, weil es wider des Vaters Wissen und Willen geschieht.

Lieschen. Aber so wäre ja der Umgang, den Sie bey meiner Mamsell suchen, nicht um ein Haar schicklicher. Denn ich zweifle, ob Sie des Vaters Wissen und Willen darzu erhalten würden.

Garbe. Das überlaß du nur mir! Zweitens ist der Umgang mit Ludolfen unschicklich, weil er so arm ist, als eine Maus.

Lieschen vor sich. Wieder ein Gleichniß vom Strohboden.

Garbe. Und drittens endlich ist es unschicklich, weil er ein bloßer armseliger Steuerschreiber, Herr Garbe aber, Königlicher-General-Kriegs-Proviant-Kommißarius ist.

Lieschen. Himmel! Welch ein Tittel! Aber

bey alle dem, sollte wohl, den Tittel abgerechnet, der Unterschied übrigens so mächtig groß seyn?

Garbe. Der Unterschied? Ach du gutes Kind! Du weißt also nicht, was ein General-Kriegs-Proviant-Kommißarius für ein Ding ist?

Lieschen. Kein Wort davon, mein Herr General-Kriegs-Proviant-Kommißarius!

Garbe. Nun so höre: ein solcher Proviant-Kommißarius ist — ist ein Mann — —

Lieschen. Der Proviant hat?

Garbe. Nicht doch! Ein solcher Mann vielmehr, — wie sage ich nun gleich? — ist ein Mann, ein Mann — —.

Lieschen. Der selber nicht weiß, was er ist.

Garbe. Zum Henker! Mädchen, du machst mich irre. Ein Proviant-Kommißar ist ein Mann, der Gold hat wie Heu, und Silber wie Stroh.

Lieschen. Das ist freylich nicht übel: Aber hat er denn auch Verstand, Witz, Artigkeit und was wir wunderliche Mädchen sonst noch so hoch als Geld anrechnen?

Garbe. Alles, alles hat er, sage ich dir. Wer Geld hat, hat alles. Und also, ma Schere, würdest

würdest du wohl thun, wenn du ein wenig freundschaftlicher gegen Herr Garben dächtest, wenn du deine Mamsell ein wenig für ihn einnähmst, wenn du mir oft Gelegenheit gäbst, sie allein zu sprechen.

Lieschen. Wo denken Sie hin? Für was halten Sie mich?

Garbe zieht seine Börse hervor. Ich denke, daß ich der Mann bin, eine Gefälligkeit gut bezahlen zu können, und halte dich für so ein liebes gutes Kind, das ein halb Dutzend schöne neue Gelbfüchse nicht ausschlagen wird.

Lieschen. Herr Garbe, da irren Sie sich gänzlich in der Person.

Garbe. Närrchen, ich verlange ja so blutwenig dafür!

Lieschen. Wenn schon!

Garbe. Nicht mehr und nicht weniger, als einen oder zwey Küßchen auf dieses Zuckermäulchen in den Kauf.

Lieschen. Oho! Sie sind mir ein feiner Liebhaber!

Garbe. Mein Seel! Nicht mehr als eins,

oder zwey, oder auch — — Er will sie küßen; Lieschen ruft nach Hülfe.

Zwölfter Auftritt.

Vorige und Schwaluti.

Schwaluti. Potz hunderttausend Krautbattallion! Herr Kommißär, was machen Sie denn da?

Garbe steckt seine Börse ein. Ey sieh doch, Herr Schwaluti! Willkommen, willkommen, mein Scharmanter! Nun, wie gehts? Lange nicht gesehn!

Schwaluti. Was Sie da machen, will ich wissen!

Garbe. Was ich mache? Verbunden für die Nachfrage. Gestern habe ich Brod backen lassen, heute Zwieback; so geht das in einem fort.

Schwaluti. Ich will wissen, was Sie = = =

Garbe. Und alles so weiß, Herr; so wohlschmeckend und knorpelicht! — —

Schwaluti. Zum Geyer, so hören Sie doch, was ich = = =

Garbe. Wie gesagt, Sie dürfen nur immer doppelte Portion ablangen lassen; es kömmt mir darauf nicht an.

Lieschen. Herr Kommißär, wenn ich bitten darf, inskünftige keinen solchen Beckknechtsstreich wieder!

Garbe. Oho! Seit wenn sind denn die Kammerkätzchen so bedenklich?

Schwaluti. Und in fremden Quartiere, dächte ich, sollte man mehr Mores haben!

Garbe. Sackerloth! Auch die Husaren fangen an zu moralisiren? Nun ists Zeit, daß ich gehe! Das sind ja Zeichen vorm jüngsten Tage!

Schwaluti. Nur noch einen Augenblick Geduld! Der Herr General wird gleich da seyn.

Garbe. Eben das wäre unschicklich, ihn hier zu erwarten. Ich weiß meine Schuldigkeit, Herr Schwaluti — Jungfer Lieschen — bis auf ferneres vergnügtes Wiedersehn! Adieu, adieu!

Eilt ab.

Schwaluti. Hahaha! Das ist doch der possirlichste Strohkönig bey der ganzen Armee!

Aber gelt, wenn ich nicht kam, so hatte ers weg, wie der Blitz; eins, zwey, drey Küßchen?

Lieschen. Ey nun, wer könnte wider Gewalt?

Schwaluti. Richtig! Es ist ja Krieg: und also, mein schönes Lieschen, um mich für meine Salvegarde doch auch bezahlt zu machen — —

Lieschen. Der General kömmt, der General kömmt! Sie läuft fort.

Schwaluti verneigt sich gegen den Eingang zu des Generals Apartement. Jhro Exzellenz hätten füglich noch ein Paar Minuten wegbleiben können.

Zweiter

Zweiter Akt.

Das Wohnzimmer in des Bürgermeisters Logis.

Erster Auftritt.

Fiekchen und Lieschen, sitzen an einem Tische, mit Nähen beschäftigt.

Fiekchen wirft ihre Arbeit hin. Weg damit! Auch das schaft mir heut weder Unterhaltung noch Zerstreuung. — Sie nimmt ein Buch. Ich will doch sehn, ob mir mein trauter Gellert mehr Beruhigung geben wird. Fürwahr, dieses Fabelbuch ist und bleibt doch, wie das liebe tägliche Brod; schmackhaft und gesund zugleich. Alle essen davon, niemand wird es überdrüßig, jedermann kehrt mit Appetit zu ihm zurück.

Lieschen. Aber Mamsell Fiekchen, Sie sollten sobald nach Tische weder arbeiten noch lesen.

Fiekchen. Wer sagt das?

Lieschen.

Lieschen. Das hat Ihnen der Doktor oft genung gesagt.

Fiekchen. Ach der Doktor — ist nicht klug!

Lieschen. Aber Herr Ludolf sagte das neulich auch: er bleibt dabey, es schadet Ihrer Farbe.

Fiekchen. Der gute Ludolf! Daran möchte wohl ein wenig mehr Schuld seyn, als Arbeit oder Lesen.

Lieschen. Und das wäre?

Fiekchen. Ich habe nichts Geheimes vor dir: der böse Krieg, und — die liebe Liebe.

Lieschen. Ey wer wird sich das nun so zu Herzen gehn lassen! Der Krieg? Was geht der uns Mädchen an? Ihn haben die Mannspersonen angesponnen: sie mögen sehn, wie sie damit zu Rechte kommen werden! Und die Liebe? Die sollte uns ja vielmehr aufheitern als niederschlagen: denn sonst ist sie wahrlich nicht ein armes kahles Mäulchen werth.

Fiekchen. Ja ja, glückliche Liebe mag das wohl können: aber du weißst auch, daß die meinige darunter nicht gehört.

Lieschen.

Lieschen. Geduld Mamsell, Geduld! Wir sind auch nicht in einem Tage, in einer Woche, in einem Jahre groß gewachsen. Ich las dieser Tage in einem von Ihren Büchern, es sey das Eigne der Zeit, daß sie das Gute schlimm, und das Schlimme gut macht.

Fiekchen. Versteht sich, wenn es nicht schon allzuschlimm ist.

Lieschen. Halten Sie mir zu gute: worin besteht denn Ihr Allzuschlimmes.

Fiekchen. Wie kannst du noch fragen! Ist das nicht schlimm genung, wenn mir mein Herz sagt, daß ich an keines andern Hand, als an Ludolfs glücklich werden kann; wenn hingegen mein Vater von ihm nichts hören noch sehn will; wenn er mir den alten Senator Reichardt aufdringt; und wenn mich endlich, zum Uebermaaß meines Kummers, der abscheuliche Garbe mit seiner Zudringlichkeit quält?

Lieschen. Freylich schlimm genung dem Anscheine nach: aber Sie sind deswegen noch lange nicht Frau Senatorin, oder Frau Proviantkommißärin. Man führt heut zu Tage die

Mädchen nicht mit Wache vor den Traualtar, wenn sie nicht selbst wollen! Ueberdieß haben wir noch immer mehr Hülfstruppen für uns, als wider uns. Laß sehn: gegen uns sind, der Papa, Herr Reichardt und Herr Garbe, lauter Invaliden, und sonst weiter keine vernünftige Christenseele; für uns aber sind, Herr Ludolf, Sie und ich, der alte General sogar, wenn wir schwere Kavallerie brauchen sollten, und hauptsächlich die Liebe. Muth gefaßt, Mamsell! Ich sehe voraus, wir hauen uns durch.

Fiekchen. Schwätzerin! Du zwingst mich doch zu lächeln.

Lieschen. So ists recht! Wissen Sie noch? Als ich vorm Jahre im Fieberparoxismus lag, und über des Doktors Perücke lachen mußte, da sagte er, das sey gut, es sey Crisis benignus; und bald darauf war ich frisch und gesund.

Fiekchen. Dein Trost, liebes Mädchen, ist angenehm und kräftig: sey nun so gut und gieb mir einen eben so kräftigen Rath.

Lieschen. Von Herzen gern; guter Rath ist bey mir niemals theuer. Bleiben Sie bey Ihren

ren fünf Augen, und wenn der Papa zehnmal sagt, du sollst Reichardten nehmen oder Garben, so sagen Sie elfmal, ich mag weder den einen noch den andern. Vor sauern Gesichtern müssen wir uns nicht fürchten, und vor ernstlicherm Zwange können Sie ruhig seyn.

Fiekchen. Meynst du das? — Glaubst du aber auch nicht, daß wir von Seiten des Generals auf thätigen Beystand und Schutz rechnen dürften?

Lieschen. Von dem alten grämlichen Isegrim? Schüttelt den Kopf. Möglich zwar, daß er gerade die Maschine ist, die wir brauchen! Der Knecht Ruprecht fruchtet bey manchen Kindern freylich mehr als der Weihnachtsengel.

Fiekchen. Mädchen, Mädchen! Du läßt dem würdigen Manne viel zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren. So rauh sein Soldatenstand seyn mag; so vortreflich ist doch sein Herz, so richtig sein Verstand, so großmüthig seine Gesinnung.

Lieschen. Ich kann eben nicht viel davon rühmen.

Fiekchen.

Fiekchen. Ach, laß doch diesen kleinen unzeitigen Groll! Genung, er liebt mich wie seine Tochter. Wenn ich in meinem Kummer Trost erwarte, so ist es wahrlich nur, (da siehst du, daß ich gerechter bin als du!) so ist es wahrlich nur von seiner Hand, und, von deinem Rathe.

Lieschen. Gute beste Mamsell! Sie beschämen — — aber still! Hören Sie nichts? — Was ächzt und hustet denn so erbärmlich da draussen auf dem Saale? Geschwind, ich muß sehn! Sie läuft hinaus.

Zweiter Auftritt.

Fiekchen allein.

O Liebe! Wenn du nicht selten Herzen zusammen führest, die dich nicht kannten; wenn du zuweilen unbillige oder lasterhafte Absichten begünstigest; so vergüte dein Unrecht einmal dadurch, daß du ein Paar Menschen glücklich machst, die blos um dein selbst willen zu dir kommen! —

Dritter Auftritt.

Fiekchen und Lieschen.

Lieschen. Hahaha! Da bringt der Papa den hochweisen Herrn Senator Reichardt mit nach Hause!

Fiekchen springt erschrocken auf. O geschwind, Lieschen, geschwind — —

Lieschen. Der liebe alte Herr steht noch an der Treppe, schnappt nach Luft, wie ein sterbender Karpfen, und hustet, wie ein krankes Schaaf: der Herr Papa hingegen, klopft ihm ganz sanft den Rücken, und streicht ihm die Stirn. Zum Todtlachen!

Fiekchen. Geschwind, geschwind laß uns ins Nebenzimmer fliehn. Ich kann und mag sie izt nicht sprechen. Geht ab.

Lieschen räumt das Nähzeug zusammen, und folgt ihr.

Vierter Auftritt.

Der Bürgermeister und Reichard.

Bürgermeister. Nur hier herein, mein

Herr Senator. Kommen Sie, kommen Sie: es ist des Nachmittags schon zu kalt im Schatten.

Reichardt hustend. Ja wohl! Mein Katharr — mein alter böser Katharr wird schon wieder rege.

Bürgermeister. Nun, ruhen Sie nur hier ein wenig aus, ehe wir uns unsers Auftrags beym Feldmarschalle entledigen. Er ist ohnehin noch nicht von der Tafel. Sie nehmen Stühle.

Reichardt hustend. Ah! — Ich hätte den Auftrag gar nicht übernehmen sollen. Der General wird das und jenes fragen: nun kann ich zwar schon mit Personen seines Standes reden; aber, mein Katharr, mein alter böser Katharr!

Bürgermeister. Es wird schon gehn; ich werde Ihnen schon assistiren. Allein, das sage ich Ihnen im voraus, und wiederhole dadurch mein wohlüberdachtes Votum in der Session, ich glaube nicht, daß wir von der Kontribution was abhandeln werden.

Reichardt. Ey nun, was da muß seyn, das mag seyn! Man kann nicht verlangen, daß

wir uns des gemeinen Bestens halber in persönliche Gefahr stürzen. Der Herr Feldmarschall ist fest, wie Stein und Eisen.

Bürgermeister. Zu dem hat er auch schon einmal zu unsern Gunsten beym Könige Vorstellung gethan; und nun glaube ich, hilft weiter nichts, und wenn der ganze Rath in corpore, und das Ministerium Ecclesiasticum noch darzu vor ihn hinträte. — Also werden wir wohl zu unsrer Aufwartung beym Feldmarschall nicht viel Vorbereitung brauchen. Wir sagen kurz, was Rath und Bürgerschaft wünscht; er, schlägt es rund ab; wir, machen unsern Reverenz, und damit Gott befohlen.

Reichardt. Es kann gar nicht anders kommen; hustet und desto besser für meinen Katharr.

Bürgermeister. Damit wären wir also richtig: aber nun, mein theuerster Herr Senator, Freund und Kollega, kommen wir auf den andern, wichtigern Punkt; auf Anlegung und Repartition dieser Brandschatzung. Da Sie einmal vorsitzender Raths- und Stadt-Deputatus zu dem Kontributionswesen sind; so werden

Sie sich doch nicht die Haupteinrichtung von unsern jungen zudringlichen Senatoren aus den Händen winden lassen?

Reichardt. Ja, die sollten mir kommen! Wenn man einmal etwas übernommen hat, so muß man durchaus nicht dulden, daß uns andere mit dem leeren Vorwand eines guten Rathes in die Quere treten.

Bürgermeister. Ich kann das selber nicht leiden.

Reichardt. Auch ists wider die Subordination. Zudem wissen wir ja das Sprüchwort, daß viele Köche den Brey versalzen.

Bürgermeister. Da haben Sie Recht! Verlassen Sie sich auf meinen ganzen Beystand. Es soll für die jungen Herrn an Wischern nicht fehlen. — Aber nun sagen Sie mir doch, lieber Herr Senator, werden wir auch in der Geschwindigkeit, und nur noch bis heut Abends Zahlung leisten können?

Reichardt. Noth bricht Eisen, folglich auch ganz gewiß die Geldkasten unsrer Schwämme, der Kaufleute und übrigen Kapitalisten. Der

Herr

Herr Senator Doktor Murner hat sie ja alleweile coram Deputatione vor, und wird ihnen schon einheizen.

Bürgermeister. Murner ist zu so was doch immer ein recht brauchbarer Mann! — Aber, freylich, vierzigtausend Thaler sind leichter ausgesprochen, als gezahlt. Wir haben schon allzuviel bluten müssen.

Reichardt. Thut nichts! Unter uns, und wenn die Summe noch einmal so groß wäre; so getraue ich mir sie noch vor Abends aufzutreiben. Apropos: könnten der Herr Bürgermeister vielleicht etliche tausend Thaler herschiessen, wie bey der vorigen Kontribution? Acht Prozent, wie gewöhnlich, könnte ich Ihnen unter der Hand wohl versichern; und die Sache bliebe völlig unter uns, wenn Sie mich nur durch ein Rathsdekret decken, und am Ende der Historie, meine Rechnungen bey der Kalkulatur-Inspektion mit Dero Approbation beehren wollten.

Bürgermeister. Ich habe schon daran gedacht, und danke Ihnen für Ihre guten Ge-

sinnungen. Freylich liegen mir da ein Paar tausend Thälerchen ungenützt über dem Halse, und es geschähe mir ein Gefalle, wenn Sie sie brauchen könnten. Das übrige versteht sich von selbst: eine Hand wäscht die andre.

Reichardt. Dabey bleibts! Er zieht seine Schreibtafel hervor. Wie viel, runde Summe bekomme ich also von Ihnen?

Bürgermeister. Ohngefähr Viertausend.

Reichardt schreibt. Viertausend. Viere dazu, für meine Rechnung — —

Bürgermeister. Ey ey, Herr Senator! Ich gratuliere!

Reichardt. Macht achte. Sodann gegen Zehntausend von etlichen meiner auswärtigen Korrespondenten, die mich schon lange darum gebeten haben, und die ich alle Stunden auf Wechsel beziehen darf: sind achtzehntausend. Vorräthige Steuer- Waysen- und Depositalgelder; macht vier bis fünfundzwanzig tausend. Nun müßte es schlimm gehn, wenn Kaufmannschaft, Fabrikanten und Kapitalisten nicht zehntausend zusammen brächten: macht vierunddreyßig

ßig tausend Thaler, und fehlen uns also noch, fünf oder sechstausend. — Hm! — Sechstausend! —

Bürgermeister. Gelt? hic haeret aqua?

Reichardt. Nur Geduld! Eben fällt mir ein, der Herr Proviantkommißarius Garbe, ein Mann, den der Krieg steinreich gemacht hat, plagte mich schon oft, daß ich ihm etliche tausend Thaler sicher unterbringen möchte: denn, Dank sey dem Himmel, Kredit haben wir vollauf, so lange wir unsre Stadtgüter verpfänden dürfen. Verderben müssen wir es überdieß mit diesem Manne auf keinen Fall.

Bürgermeister. Bravo! Bravissimo! Da hätten wir ja auf einmal den ganzen Kummer vom Halse!

Reichardt. So wie ich Ihnen im voraus sagte. *Steckt seine Schreibtafel wieder ein.* Aber nunmehr, hochgeehrtester Herr Bürgermeister, fragt sichs nur, wie das alles in Zukunft vorsichtig genung zu repartiren ist, damit eines Theils der beßere, das ist, der wohlhabende Theil der Bürgerschaft, nicht allzu scharf daran

kömmt, andern Theils aber auch bey den übrigen nicht zu viel Murren veranlaßt wird?

Bürgermeister. Wohl erinnert, Herr Senator! Wie gedenken Sie das zu machen? — Denn ich gestehe Ihnen, ich würde es als eine große Freundschaft erkennen, wenn Sie mir, da mein Vermögen eben nicht unbeträchtlich ist, auf eine oder die andre Art durchhülfen.

Reichardt. Durchhülfen! — Hm! — Durchhülfen! Der Herr Bürgermeister wissen schon, daß ich als Dero alter Freund und Diener gewiß alles mögliche thun würde; — Gleichwohl, da wir gerade von dem Wichtigsten reden, — würden Sie es ungütig vermerken, wenn ich damit eine andre große Quästion verbände?

Bürgermeister. Nun? Nur heraus damit.

Reichardt. Für meinen hochzuverehrenden Herrn Präsidem bin ich erbötig zu thun, was sich nur immer thun läßt: aber gewiß auch das alleräußerste — für meinen künftigen hochgeschäzten Schwiegervater.

Bürgermeister. Aha! Ists das? — Habe

be ich Ihnen denn Ihre Wünsche schon abgeschlagen?

Reichardt. Nein, das nicht: aber gleichwohl auch noch nicht bindlich zugesagt.

Bürgermeister. Wenn es blos daran liegt! — Wissen Sie was, Herr Senator? Zeit und Umstände erlauben vollends nicht, die Sache ins Weite zu schieben. Ihre Person und Umstände kenne ich, und habe nichts entgegen. Wenn Sie also außer dem Muttertheile meiner Tochter, das ohngefähr funfzehnhundert Thaler betragen mag, weiter keine Ausstattung begehren; wenn Sie mir ferner, bey der Kontribution meinen Willen machen; — so ist das Mädchen Ihre, und hier meine Hand darauf.

Reichardt welcher einschlägt. Die ich denn, samt allen diesen Bedingungen, mit dem größten Danke feyerlichst acceptire! Haben Sie etwa schon vorläufig mit Mamsell Fiekchen aus der Sache gesprochen?

Bürgermeister. O, schon oft, Herr Senator. Sie kann wider Ihre Umstände nicht das mindeste einzuwenden haben.

Reichardt. Aber auch in Ansehung meiner Person, meiner Jahre?

Bürgermeister. Ey! Sind Sie nicht ein reifer gutkonservirter Junggeselle? Ich will nicht viel wetten, daß Sie es auf den Fall mit unsern itzigen jungen Herren wohl noch aufnehmen!

Reichardt. He he! Kann wohl seyn! He he! Er hustet stark. Nur der verzweifelte — alte Katharr — der, der! Aber ich bin ihn schon gewohnt, und mache mir nichts mehr draus. — Allein nunmehr, dächte ich, sollte der Herr Feldmarschall wohl abgespeist haben.

Bürgermeister. Wir wollen zufragen. Er klingelt.

Ein Bedienter kömmt herein.

Bürgermeister. Sind sie schon von der Tafel?

Bedienter. Alleweile ist das Dessert hinein. Geht ab.

Reichardt. So hätten wir noch ein Weilchen für uns. Er zieht seine Schreibtafel wieder hervor. Nur noch zwey Worte von unsrer Kontribution!

Nichts ist leichter, als Ihnen dabey alle mögliche Erleichterung zu verschaffen. Da Ihr Fond meist in Baarschaft besteht; gut, so setzen wir Sie nach den Grundstücken an.

Bürgermeister. Ein alter, lieber schlauer Fuchs!

Reichardt. Sie haben an liegenden Gründen nur dieß Haus.

Bürgermeister. Ey! Das kostet mich aber viel zu bauen!

Reichardt. Thut nichts, thut gar nichts! Hier ist nur die Frage, wie hoch es nach dem lezten Kontrakte gekauft ward, eh' Sie es bauten?

Bürgermeister. Der alte Hauptmann Ludolf mußte es um achthundert Thaler losschlagen: denn er brauchte Geld, und niemand wagte einen Vorkauf, da ich schon drauf geboten hatte.

Reichardt. Gut. Er notirt es. Nach Höhe dieser achthundert Thaler kontribuiren Sie, und höher nicht — Allenfalls — man könnte es versuchen, und dieses Grundstück ganz übergehn.

Bürger-

Bürgermeister. Nein, nein, Herr Sohn! Zu den Paar Thalern verstehe ich mich sehr gern. Man muß doch auch was fürs gemeine Beste thun.

Reichardt. Groß gedacht! — Und nunmehro, mein theuerster Herr Papa, verzeihen Sie der Ungeduld eines Junggesellen, der lange genung gewartet hat, wenn ich — er hustet der verzweifelte Katharr! —) wenn ich je eher je lieber meiner schönen Braut die Hand zu küssen wünsche.

Bürgermeister. Auch das. Hätte ich Ihnen doch so viel Feuer kaum zugetraut! Er klingelt.

Reichardt. Nicht? He he he! Es glimmt noch tüchtig unter der Asche.

Fünfter Auftritt.

Vorige und Lieschen.

Bürgermeister. Wo ist meine Tochter?

Lieschen. Auf ihrem Zimmer.

Bürgermeister. Geh, rufe sie her.

Lieschen. Itzt gleich?

Bürger.

Bürgermeister. Ja ja, gleich itzt.

Lieschen. Weil der Herr Senator noch da ist?

Reichardt. Getroffen, mein liebes Kind! Eben weil er noch da ist!

Lieschen schüttelt lächelnd den Kopf, und geht ab.

Bürgermeister. An das Gezimpe eines unerfahrnen Mädchens müssen Sie sich nicht kehren, Herr Sohn. Genung, Sie haben mein Wort; und meine Tochter wird hoffentlich vernünftig genung seyn, um einzusehn, was zu ihrem Frieden dient.

Reichardt. Das hoffe ich auch. Mir ist nicht bange; nein, gar nicht!

Bürgermeister. Sie werden zwar vielleicht gehört haben, daß der Proviantkommißar Garbe, oder der Steuerkopist Ludolf Absichten auf meine Tochter hätten: aber seyn Sie versichert, es ist nichts dran. Ich weiß, im Ernst genommen, kein Wort davon; will auch davon nichts hören, noch wissen! Folglich sind es Kalumnien.

Reichardt. Pure Kalumnien, weiter nichts!

Sechster Auftritt.

Vorige. Fiekchen und Lieschen. Zulezt ein Bedienter.

Fiekchen. Ihre gehorsame Dienerin, Herr Senator.

Reichardt. O, ganz unterthänigster, treugehorsamster Diener! Er küßt ihr die Hand. Allerbeste Mademoiselle, — der höchstbeglückte Zweck, und die Ursache, weswegen wir Sie gegenwärtig anhero ersuchen lassen, besteht kürzlich — er hustet kürzlich in folgenden. Dero hochzuverehrender Herr Papa nämlich, — meine Wenigkeit, wollte ich vielmehr sagen — Der Husten überfällt ihn abermals.

Fiekchen. Armer Herr Senator! Nehmen Sie sich nur Zeit.

Lieschen vor sich. Je ja doch, Zeit! Es ist schon drey Viertel auf Zwölfe mit ihm.

Bürgermeister. Fiekchen, der heutige Tag ist für mich, und für dich, und für uns alle, ein höchstmerkwürdiger Tag.

Fiekchen. Doch nicht von der traurigen Seite, lieber Papa?

Bürger-

Bürgermeister. Nein; Gott Lob, nun auch von der angenehmen Seite. Ich muß dir sagen, unsre Kontribution ist bereits durch die Geschicklichkeit und den unermüdeten Fleiß dieses braven Mannes, dem Stadt und Land nicht Dank genung sagen kann, glücklich regulirt.

Fiekchen. Ey! Das freut mich von ganzem Herzen.

Lieschen vor sich. Da steckt gewiß was dahinter!

Reichardt. Sie sind zu gütig, beiderseits allzugütig, gegen meine geringen Dienste. Bloße Pflicht, bloße Schuldigkeit! Ein rechtschaffner Mann thut ohnehin, was er vermag.

Fiekchen. In der That, Herr Senator, ich bin Patriotin genung, um daran den wärmsten Antheil zu nehmen.

Bürgermeister zu Reichardten. Hören Sie wohl? Patriotin! — Folglich, meine Tochter, wird dir auch der reelle Beweis deiner Dankbarkeit gegen den Herrn Senator nicht sauer ankommen.

Lieschen vor sich. Nachdem er ist!

Fiekchen. Vor der Hand — glaube ich das selbst nicht.

Bürgermeister. Kurz, meine Tochter, du kennest bereits des Herrn Senator Reichardts gute Gesinnungen gegen dich: und da ich auf die deinigen gleichfalls rechnete — —

Lieschen vor sich. Wie der Gast ohne den Wirth.

Bürgermeister. So habe ich ihm eben itzt deine Hand zugesagt.

Lieschen vor sich. Dachte ichs doch!

Reichardt. Und nun, meine theuerste Mademoiselle, kömmt das Uebrige blos auf Ihre Gütigkeit an.

Fiekchen. Gütiger Himmel! Habe ich recht gehört? Ist das denn eine Angelegenheit, wobey mein Herz und meine Neigung gar nicht um Rath gefragt zu werden brauchte?

Bürgermeister. Das ist nun deine Sache, Mädchen! Frage du nun dein Herz (wie ihr es nennt,) so viel du nur immer willst: aber laß auch deinen Verstand und deinen Gehorsam die Antwort geben. Verstehst du mich?

Fiekchen.

Fiekchen. Nein, liebster Papa: wenn es nicht Ihr Scherz war, so habe ich Sie nicht verstanden.

Bürgermeister. Nicht? Deine Hand sollst du ihm geben, heirathen sollst du ihn; das will er!

Lieschen vor sich. Deutlich genung!

Reichardt. Ja wohl, meine Allerbeste, Ihr Herz, Ihr kostbares Herz ist es allein, darum ich itzt aufrichtigst und zärtlichst gebeten haben will.

Fiekchen. Und das ich Ihnen abschlagen muß. Herr Senator, ein Herz ist kein Ding, das man, wie ein Allmosen oder eine Kleinigkeit, ohne Bedenken weggiebt. — Liebster Papa, von Ihrer Liebe hofte ich, daß Sie mich nicht zwingen, nicht so überraschen würden!

Bürgermeister. Ich glaube gar, Püppchen, du nimmst es übel, daß der Herr Senator nicht die Pferde hinter den Wagen gespannt, sondern die Sache zuerst mit mir richtig gemacht hat?

Fiekchen. Auf jeden Fall dachte ich doch bey einer Sache, die mein Wohl und mein Wehe so nah betrift, auch eine Stimme zu haben.

Bürgermeister. Was brauchts da lange zu stimmen? Du findest bey ihm Ansehn, Vermögen, und alles was du dir nur wünschen magst.

Reichardt. Noch mehr; Sie finden auch, die reinste Zärtlichkeit, das treuste Herz, die feurigste Liebe, die größte Hochachtung.

Lieschen vor sich. Ih! Was für Zeug!

Bürgermeister. Närrchen, was willst du denn mehr?

Fiekchen. Neigung meines Herzens: und diese — ich rede frey, weil mich die äußerste Noth darzu zwingt — diese fühle ich gegen den Herrn Senator ganz und gar nicht, und werde sie auch Zeitlebens nicht fühlen.

Lieschen vor sich. Brav! Nur muthig so fort!

Bürgermeister. Lari fari! Herr Senator, so machens die Mädchen alle zum Anfange. Wir müssen uns daran nicht kehren: wir wollen vielmehr unverzüglich — — —

Bedienter kömmt eilig. Der Herr General-Feldmarschall!

Reichardt. Ach, daß Gott! den hatten wir ganz vergessen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der General ohne Hut und Degen. Schwaluti mit einer Flasche Cyperwein. Ein Bedienter mit Gläsern und Präsentirteller.

Der General. Ihr Diener, meine Herrn. Herr Bürgermeister, Sie erlauben doch, daß ich mein Verdauungsgläschen hier trinken darf? — Fiekchen, siehst du wohl, loses Mädchen, was ich mitbringe? Wein von Cypern! von der Insel, wo die Göttinn der Liebe leibhaftig gewohnt hat! Gelt, das wird schmecken?

Lieschen vor sich im Abgehn. Noch besser, wenn du nicht dabey wärst!

Schwaluti indem Lieschen bey ihm vorbey geht. Die Göttin der Liebe soll Ihr schon auch ein Gläsgen aufheben.

Bürgermeister. Fürwahr, Ihro Exzellenz sind doch von jeher gegen mich und mein Kind allzugnädig gesinnt gewesen.

Der General. Kann man denn weniger für den Vater einer so hübschen Tochter?

Bedienter giebt Wein herum, indeß der General einen Stuhl nimmt.

Reichardt hustet gewaltig. *)

Der General. Das ist ja wohl der Herr Senator — —?

Reichardt. Reichardt! zu unterthänigsten Diensten. Zu dem Bedienten, der ihm Wein präsentirt. Ich danke; ich thue nichts.

Der General. Immer nehmen Sie, Herr Reichardt. Uns Alten dient zur nöthigen Wärme, was bey diesen Geschöpfchen er zeigt auf Fiekchen. nur Oel ins Feuer ist.

Reichardt. Ich weiß doch nicht; ich darf es nicht wagen: ein anhaltender böser Katharr —

Der General. Mag wohl schon seine funfzig Jahre angehalten haben. Aber, versuchen Sie nur erst: und wenn Ihnen dieser Wein das Leben kostet; — Herr, so sterben Sie mit Ehren, und ich lasse Sie auf meine Kosten begraben! Nicht wahr, Fiekchen? — Aber du trinkst ja nicht, mein Kind: wie kömmt das, du kleines Leckermäulchen?

Fiekchen. Ach, gnädger Herr! Ich fürchte mich

*) Zur Nachricht für den Schauspieler, daß er den Husten in dieser Rolle so oft als schicklich anbringen darf: nur, daß es nicht Karrikatur werde.

mich würklich, diesen Wein mit einer Thräne zu entheiligen.

Der General. Ja komm du mir! Aber warum denn? Was hats denn gegeben?

Bürgermeister. Ein wenig weiblichen Eigensinn; weiter nichts. Jhro Exzellenz hören doch ja nicht auf das Geziere eines Mädchens, das so eben Braut geworden ist.

Der General. Braut? Was? Ohne ihrem militärischen Pflegevater ein Wort davon zu sagen? — Warte Mädchen, warte! — Und mit wem denn, wenn ich bitten darf?

Bürgermeister. Mit gegenwärtigem Herrn Senator Reichardt.

Der General. Hahaha! — O Schade! da verschütte ich mir vor Lachen meinen Wein. — Jakob, ein frisches Glas. — Zum Bürgermeister. Sie sind und bleiben aber doch immer ein alter lustiger Mann: und auch hier der Herr Senator, leiht sich so treuherzig zu dem Spaße her, mir nichts, dir nichts! So ists Recht! Manchmal höre ich solch ein gesellschaftliches Genecke fürs Leben gern.

Bürgermeister. Geruhen sich Jhro Exzellenz

lenz sagen zu lassen, daß es mein völliger Ernst war. Fiekchen ist Braut.

Der General. Ja doch! Spaß, Spaß!

Reichardt. Und darf auch ich mich unterstehn, Ihro Exzellenz zu versichern, daß die Sache wirklich ihre Richtigkeit hat?

Der General. Schon recht! Eben darum, Spaß! — Aber, Kinder, alles hat seine Zeit, und so auch der Spaß: mein Wein verraucht mir darüber, und das wäre denn doch Schade. Lustig! Zugetrunken! Sie trinken. Mein Spediteur hat mich dießmal nicht übel versorgt. Nicht wahr, Fiekchen? Dieser Wein ist süß — wie ein Kuß? Aber still! daß der Vater nichts merkt! — Herr Bürgermeister? Auf eine vergnügte Kontribution! Er trinkt.

Bürgermeister. Unser Magistrat hat mir und dem Herrn Senator aufgetragen, deshalb unsern unterthänigen Entschluß zu eröfnen. Dürften wir also um gnädige Audienz bitten?

Der General. Hernach, meine Herrn, hernach! Zum Geldgeben ist immer noch Zeit. — Fiekchen, was wir lieben: angestoßen!

Er

Er trinkt. — Du lächelst, kleine Lose? Also ists sicherlich Spaß mit dem Herrn da.

Reichardt mit merklichem Aerger. Ich will nicht hoffen, daß Ihro Exzellenz in Ansehung meiner geringen Person, die Sache dergestalt beschaffen finden sollten — —

Der General. Nu nu, Herr, fodern Sie mich nur nicht raus! Denn, mein Seel, Ihnen stünde ich noch mit Pistol und Degen. — Was kann das helfen! Herr Senator? Auf ein seeliges Ende! — Er trinkt. Wenn man schon so alt ist, wie wir Beide; dann ist ein gut Glas Wein und ein seliges Ende das Beste: das Uebrige alles ist — Spaß. — Nun, Fiekchen, weißt du keine Gesundheit? Hurtig besinne dich, und dann frisch angestossen!

Fiekchen nach einer kleinen Pause, stößt mit des Generals Glase zusammen.

Es lebe Lieb' und Wein!
Doch wenn der Wein uns Schwachheit lehrt,
Und Lieb' uns noch im Alter bethört;
So sterbe Lieb' und Wein!

Der General. Bravo! Er trinkt aus. Du bist ein herrliches Mädchen! Ich möchte dich gleich küssen, wenn dein Vater nicht dabey wäre. — Willst du schon fort? Willst du nicht noch eins?

Fiekchen verneigt sich, und geht ins Nebenzimmer. Die Bedienten räumen ab.

Achter Auftritt.

Der General. Der Bürgermeister und Reichardt.

Bürgermeister. Befehlen Ihro Exzellenz nunmehro, daß wir Ihnen auf Ihrem Zimmer aufwarten?

Der General. Warum? Bin ich Ihnen hier lästig?

Bürgermeister. Bitte tausendmal um Vergebung! Wir hielten es nur für unsre Schuldigkeit, bey Entledigung unsers Auftrages, unsre Aufwartung in des Herrn General-Feldmarschalls Apartement zu machen.

Der General. Wozu das? Wo ich bin, da ist auch der Feldmarschall.

Bürger-

Bürgermeister. Wie Ihro Exzellenz befehlen. — Unser Magistrat und sämtliche Bürgerschaft legt sich also Denenselben unterthänigst zu Füssen — —

Der General. Ich liebe das eben nicht.

Bürgermeister. Und bittet nochmals, da wir doch schon so hart durch den Krieg mitgenommen sind, daß die so große Summe der neuen Kontribution, nur noch um etwas erträglicher gemacht werden möchte.

Der General. Haben Sie denn nicht schon Erlaß erhalten? Großen Erlaß?

Bürgermeister. Das erkennen wir auch mit lebenswierigem Danke: aber dennoch fallen uns diese Vierzigtausend Thaler fast unmöglich. Geruhen Sie sich doch nochmals über die arme Stadt zu erbarmen!

Reichardt. Besiegeln Ihro Exzellenz dadurch den Ruhm, der Ihre großmüthigen Gesinnungen zeithero schon allgemein ausgebreitet hat.

Der General. Kinder, ich kann mein Seel nicht! Ihr kommt auf Order Euers Raths, um mich zu bitten: gleichwohl muß ich Euch ab-

schlägliche Antwort geben, und das um deswillen, weil auch ich Order habe. Ein jeder thut das Seinige. Zudem seyd Ihr mir so fremd, als ich Euch. Was hätte ich am Ende davon, wenn ich bey meinem Souverän noch einen vergeblichen Versuch wagte, der Euch zuverläßig nichts helfen, mir aber Verdruß genung zuziehn würde?

Reichardt. Ihro Excellenz hohes Vorwort ist so vollgültig, daß wir darauf noch unsre lezte Hofnung setzen.

Der General. Herr, das muß ich besser verstehn als Sie. Ich bedaure Ihre Stadt aufrichtig; aber ich bin Soldat, und weiß, welche Befehle Abänderung erwarten lassen, oder nicht.

Reichardt. An unserm devotesten, ja sogar an unserm reellsten Danke, sollte es wahrlich nicht fehlen.

Der General. Wie meynen Sie das?

Bürgermeister winkt Reichardten. St!

Reichardt. Ich glaube — wenn Ihro Exzellenz uns noch einige Verminderung bewürken könten, — daß wir mit dem größten Vergnügen

einen

einen Theil davon — zu Dero Befehl anbieten dürften.

Der General. Wenn ich Ihr Galimathias recht verstehe, so heißt das, Sie glauben, der General ist doch wohl auf eine oder die andere Art bestechbar?

Bürgermeister vor sich. Ey ey! Der gute Senator! Sehr zur Unzeit!

Reichardt. Ihro Exzellenz halten zu Gnaden, wenn ich in der besten Absicht von der Welt — — —

Der General aufgebracht. Herr! Weiß Er, mit wem Er spricht? Den Feldmarschall schenke ich Ihm: aber den ehrlichen Mann, den Er in mir so ganz und so keck übersah, den kann ich Ihm schwer überhin gehn lassen!

Bürgermeister. Verzeihen Sie, gnädger Herr; ich darf für meines Kollegens gute Meynung bey der Sache, Bürgschaft leisten. Fern sey es von uns, daß wir uns nur im Traum einfallen ließen, eine so geprüfte Rechtschaffenheit auf die Probe zu stellen.

Der General etwas besänftigter. Ey, man hat manchmal wunderliche Träume! — Es sey! aber,

nicht

nicht noch einmal so, meine Herren, das bitte ich mir aus!

Bürgermeister. Also müssen wir nun schon die schleunigste Anstalt zur Zahlung zu treffen suchen; ohngeachtet der Himmel weiß, wie, noch woher?

Der General. Daran werden Sie wohl thun. Das eine Husarenregiment steht schon auf den Wink bereit. Aber das sage ich Ihnen hiermit ernstlich, verfahren Sie bey Repartition dieser Brandschatzung unter Ihre Bürgerschaft ordentlich und nach Gewissen. Bedenken Sie, daß Sie Obrigkeit sind, und daß Sie dereinst einem höheren Richter werden Rechenschaft geben müssen, wenn Sie den Druck eines unglücklichen Schicksals nicht in gleiche Lasten vertheilen, sondern nach Gunst, Eigennutz oder Partheylichkeit zu Werke gehen wollten. Das Honeur meines Monarchens, und mein eignes, würde darunter leiden; die geringste Beschwerde hierüber würde mich gegen Sie und Ihren Magistrat aufbringen, und ich würde es empfindlich ahnden! Merken Sie sich das, und itzt eilen Sie: denn der Nachmittag rückt schon stark vor.

Bürgermeister und Reichardt gehen mit tiefen Verbeugungen ab.

Neunter Auftritt.

Der General. Fiekchen.

Der General öfnet die Thüre des Nebenzimmers. Fiekchen? — Richtig, da sind Sie ja noch. Der Feind ist geschlagen; die Festung entsezt: immer kommen Sie aus Ihrer Casematte heraus!

Fiekchen kömmt mit einem Buche in der Hand. Was befehlen Sie?

Der General. Mein Gott! soll ich denn immer befehlen, und niemals etwas wollen wie andre Christenmenschen? — Sie haben gelesen? Und in was denn? In Thümmels Inokulation der Liebe? Oder etwas von unserm Ovid Wieland? Er nimmt ihr das Buch und sieht nach.

Fiekchen. Das möchte wohl schwerlich für meine traurige Lage taugen.

Der General. In Gellerts Erzählungen also,

so, und zwar — ey ey! in der Erzählung vom alten bösen Generale? Er liest:

Sie grämten sich, und durftens doch nicht sagen.
„Die armen Frauenzimmerchen! —
„Genung, der Kummer trat ins Blut.
„Sie legten sich: drauf starben in zehn Tagen,
„Des Lebens müd' und satt, dreyhundert an der Zahl.
„Der alte böse General!"

Er giebt ihr das Buch wieder. Nehmen Sie sich in Acht, Fiekchen, daß Kummer und Schweigen nicht auch bey Ihnen eine falsche Wendung nimmt!

Fiekchen. Sie scherzen mit mir wie gewöhnlich. Ich nahm das Buch in der Zerstreuung, und der bloße Zufall — — —

Der General. Führte Ihnen gerade den alten bösen General in die Hand; das ists ganz. — Ja ja, die Generals mögen doch manchmal alte böse Männer seyn! Aber gleichwohl, sollte es nicht noch schlimmere Leute in der Welt geben? Die Senatoren zum Exempel? Versteht sich, wenn sie gleichfalls alt sind.

Fiekchen.

Fiekchen. O gnädger Herr, Alter verdient allemal Ehrerbietung: nur muß es Gebrauch von seiner eigenthümlichen Weisheit machen, und sich nicht selbst durch Lächerlichkeiten oder Thorheiten beschimpfen.

Der General. Worunter die vornehmste ist, wenn ein alter Geck sich einem jungen lieben Mädchen aufdringen will. Da hast du schon Recht, gutes Fiekchen. — Aber sage mir doch, mein Kind, ist denn Deine Historie mit dem alten Reichardt wahr, oder erdichtet?

Fiekchen. Leider nur allzuwahr! Mein Vater hat mich ohne Barmherzigkeit an ihn versprochen; und ich bin unglücklich, auf Zeit Lebens unglücklich!

Der General. Unglücklich! Mädchen, nimm das Wort zurück; ich kann es in Rücksicht auf Dich nicht ausstehn! Du bist mir lieb geworden, wie eine Tochter, und, beym Himmel, ich kann nicht zugeben, daß Du unglücklich wirst!

Fiekchen. Ach gnädger Herr! Ihre großmüthige Theilnehmung rührt mich ungemein.

Sie wischt sich die Thränen ab. Verzeihen Sie diesen Zeugen meiner Empfindlichkeit.

Der General. Armes Kind! Wie sehr wünschte ich doch etwas für deine Beruhigung thun zu können! — Faße Muth: es sind wenig Unmöglichkeiten in der Welt.

Fiekchen. Wenn Sie bey meinem Vater Ihre gütige Vorsprache dahin verwenden wollten, daß er mich nicht übereilt, daß er mich nicht zwingt, diesem verhaßten Senator die Hand zu geben; o wie dankbar würde ich Sie Zeit Lebens verehren!

Der General. Top, ich will es. Er giebt ihr die Hand, die sie küßt. Aber, meine Gute, damit ist Dir immer noch nicht ganz geholfen, gesezt auch, daß ich bey Deinem Vater Aufschub oder gar Aufhebung seines Vorsatzes bewürkte. Nicht wahr, das ist noch nicht Dein ganzes Anliegen?

Fiekchen. Was soll ich sagen?

Der General. Daß man Euch Mädchen doch alles vorbeten muß! Sagen sollst Du, lose Kleine, daß Du Dich schon anderwärts versorgt

sorgt hast, daß Du dir schon selbst einen artigen Kerl ausersahst, und daß Ludolf — (nun, werde nur nicht erst roth!) — daß Ludolf ein sehr artiger Kerl ist!

Fiekchen. Dächten und sprächen die Väter, so wie Sie; die Töchter würden warlich kein Geheimniß vor ihnen haben. Ich ergebe mich auf Gnade und Ungnade; ich bekenne Ihnen, daß ich diesen Ludolf würklich liebe.

Der General. Endlich kommen wir auf den Punkt! — Hören Sie, mein liebes Fiekchen, daß Sie Reichardten nicht wollen, daß Sie sich aus allen Kräften darwider setzen, das verarge ich Ihnen gar nicht; im Gegentheil würde ich schlecht von Ihnen denken, wenn Sie sich geruhig an solch einen alten Invaliden verkaupeln ließen. Es wäre doch wirklich eine Sünde wider die Natur! Aber — so ein braver Mensch Ludolf auch seyn mag, hast Du wohl überlegt, daß er arm ist, und Dich als Frau nicht würdig genung unterhalten kan?

Fiekchen. Ach, gnädger Herr, — denkt denn die Liebe leicht an so was?

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der General. Nein: drum sollte sie sich von Vorsicht und Ueberlegung erinnern lassen.

Fiekchen. Wenn nun die Ueberlegung zu mir sagte: dein Vater hat Vermögen genung, daß ein würdiger, obgleich armer Mensch, durch deine Hand glücklich werden kann?

Der General. So hätte Dir doch die Vorsichtigkeit zurufen sollen: Dein Vater ist hart, denkt ganz anders als Du, und hat Dein Schicksal in seiner Hand.

Fiekchen. Auch das ist geschehn; die Hofnung aber machte mir weiß, daß Ludolfs Geschicklichkeit und Verdienste, ihn doch endlich aus seiner Armuth heraus reißen, und ihn in Stand setzen würden eine Frau mit Anstand ernähren zu können.

Der General. Sie machte Dir es weiß? Gutes Kind, da brauchst Du gerade das rechte Wort! Hofnung trügt nur allzuoft, und Verdienst wird allzu selten belohnt.

Fiekchen. Nun, so bleibt mir denn nichts als die schreckliche Wahrheit übrig, daß ich mich in mein Unglück schicken muß!

Bayerische Staatsbibliothek München

Der General. Die Hofnung, sage ich, trügt oft: aber nicht immer.

Fiekchen. Ich muß sogar den Schmerz erfahren, daß der würdigste Mann, den ich kenne, daß Sie, gnädger Herr, meine Leidenschaft zu mißbilligen scheinen!

Der General lächelnd. Gerade wie Dein Gellert sagt, der alte böse General! — Inzwischen wiederhole ich Dir, liebes Mädchen, es sind wenig vollständige Unmöglichkeiten in der Welt: Zufall oder Glück verbessern manchmal, was wir verdarben. Also faße Muth! — Wie wäre es denn — Vo- sich. Ich muß doch zu meiner Probe schreiten! — zu Fiekchen wie wäre es denn, wenn Du das Joch, das Dich so schwer drückt, auf einmal abwürfst, und mit Ludolfen dem Vater ein wenig aus dem Wege gingst? Ich könnte ihn zum Kommißar, zum Auditeur, oder zu so was machen, und ihr ließt Euch durch irgend einen meiner Feldprediger, die bedrängten Liebchen sehr gern an Hand gehen, in aller Stille zusammentrauen.

Fieckchen. Wie? Gnädger Herr, Sie meynen im Ernst — —?

Der General. Was wollte der Vater machen? Vorbey, wäre vorbey!

Fieckchen. Nein! Nimmermehr! So viel Hochachtung ich gegen Ihre Befehle, geschweige denn gegen Ihren guten Rath habe; so würde ich mich doch schlechterdings nicht zu einem solchen Schritte erniedrigen!

Der General. Erniedrigen? Was denkst Du? Eine Auditeurs Frau, eine Kommissarin — —; wahrhaftig Du überlegst nicht!

Fieckchen. Ich überlege sehr wohl, daß ich dem ungeachtet nichts als ein verlaufnes Mädchen wäre, das sich der väterlichen Gewalt mit Gewalt entrißen, ihren guten Namen aufs Spiel gesezt, und sich aller Achtung, ja sogar alles Mitleids unwürdig gemacht hätte.

Der General. Was brauchst Du denn nach alle dem zu fragen, wenn Du in Ludolfs Armen bist?

Fieckchen. Erlauben Sie, ich kenne Ludolfen zu gut, als daß er zu solch einem Mädchendiebstahle

stahle

stahle fähig wäre! Wie könnte er sonst meiner Liebe würdig seyn?

Der General. Du bist ein braves Mädchen! Verständig und gut! Der alte böse General! — Also wars wohl mit meinem Vorschlage nichts?

Fiekchen. Ich verzeihe Ihnen: denn — halten Sie zu Gnaden, — es sprach blos der Soldat, höchstens der Freund, aber nicht der würdige Mann, der mich mehrmals Tochter nannte.

Der General. Daß mir das ein Mädchen sagen muß! und — daß das Mädchen Recht hat! — Fiekchen, es bleibt dabey, ich will Dich nicht umsonst Tochter genannt haben!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Lieschen. Hernach Garbe.

Lieschen vor sich. O schön: da ist er noch! Nun, das soll mir eine feine Bärenhetze werden! Laut. Mamsell?

Fiekchen. Was giebts?

Lieschen. Der Herr Erz-General-Kriegs-Proviant-Kommissär Garbe, will die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten.

Fiekchen. Mein Gott, was will der wieder?

Der General. Garbe? Weiß er, daß ich hier bin?

Lieschen. Gesagt habe ichs ihm nicht.

Der General. Gut gemacht! Führe ihn nur herein Lieschen, führe ihn herein. Lieschen geht ab. Der Narr hat Sie wohl schon öfters überlaufen? Ich werde Ihnen Ruhe zu verschaffen wissen.

Lieschen führt Garben herein. Nur hier herein, Herr Kommißär.

Garbe. Mein scharmantes Fiekchen, Ihr ganz gehorsamster Diener. So allein? Das ist brav! Ich sah den Herrn Papa zu Rathhause steigen, und husch wollte ich mir da — — Er wird den General gewahr. Ach, Ihro Exzellenz! Ich bitte tausendmal um Vergebung! — Ich hatte nicht, — ich wußte gar nicht — —

Der General. Was will Er, Garbe?

Garbe. Eigentlich — nichts, Ihro Exzellenz.

Der

Der General. Das will nur ein Geck!

Garbe. Höchstens nur, eine so angenehme Bekanntschaft fortzusetzen, und der Mademoisell en passant meinen Besuch zu machen.

Der General. Wenn der Vater zu Rathhause gestiegen ist. — Schäme Er sich, Garbe! Ich weiß zwar wohl, neben andern Unarten, worüber wir einander noch weiter sprechen müssen, hat Er auch die, den süßen Herrn zu machen, in alle Häuser zu laufen, wo hübsche Töchter sind, und sich mit allem, was Schürze und Halstuch trägt, herum zu necken; indeß Sein Proviant- und Fouragewesen den Unterkommissarien nach Gutbefinden überlassen bleibt.

Garbe. Gleichwohl darf ich kühnlich versichern, daß alles in der schönsten Ordnung ist.

Der General. Wir werden ja sehn!

Garbe. Und daß niemand darunter einigen Schaden gelitten hat.

Der General. Er wohl am allerwenigsten, das will ich glauben.

Lieschen bey Seite zu Fiekchen. Hihihi! Gestehn Sie nur, daß der Spaß was werth ist.

Der General. Was kann Er aber bey diesem Herumlaufen anders, als thörichte oder bösartige Absichten haben?

Garbe. Halten Sie zu Gnaden: ich weiß nicht, wer mir dergleichen Herumlaufen mit Grunde Schuld geben kann? Man ist jung, man hat überhäufte und wichtige Arbeiten, man will sich zerstreuen, erholen, und ausruhn. Das ists ganz.

Der General. Wie? Läuft Er nicht tagtäglich zur Rentschreiberin? Ich weiß alles!

Garbe. Das ist ja eine Ehefrau.

Der General. Desto schlimmer, mein Herr! Und dann zu der Acciskommissärin?

Garbe. Das ist ja eine Witwe mit vier großen Töchtern.

Der General. Noch weit schlimmer also! — Endlich auch zu einer gewissen Kaufmannsfrau, da drüben in der Kammmachergaße, fast alle Tage.

Garbe. Aber der Mann bittet mich ja selber.

Der General. Gut verantwortet! Und bey alle-

alledem hat Er noch die Frechheit, zu behaupten, daß seine Absichten untadelhaft sind?

Garbe. Gnädigster Herr, sie sind warlich die besten; besonders gegen die Mademoisell hier, die in der That meine ganze Hochachtung besitzt.

Der General. Würklich? Nun, weiß Er was? Garbe! Wenn Seine Absichten so lobenswürdig sind, warum erklärt Er sie nicht geradezu? Ich bin ein großer Liebhaber und Beförderer guter Absichten.

Fiekchen. O, Ihro Exzellenz, wenn ich bitten darf — —

Der General. Nur ein wenig Geduld, Mademoisell! — Nun, Garbe?

Garbe. Der Herr Feldmarschall wissen mehr als zu wohl, daß die beständigen Unruhen, worin ich lebe, diese Erklärung aufhalten oder verspätigen müssen. Bey uns heißt es währenden Krieges, heute hier, morgen dort. Man muß sich schon begnügen, blos den Grund zu einer guten Bekanntschaft zu legen, bis wir wieder Friede haben. Ihro Exzellenz sehn also,

daß ein Soldat wie ich, bey den besten Absichten nicht immer kann, wie er will.

Der General. Er, ein Soldat? Gerade wie der Bartscheerer ein Wundarzt! — Uebrigens verstehe ich Ihn; Er denkt unter der Maske Seiner sogenannten guten Absichten, Seine Leckerey noch immer ungestraft fortzutreiben: aber verstehe Er auch mich! Ich werde Niederträchtigkeit, Bosheit, oder Lüderlichkeit, bey meiner Armee nicht dulden, sondern nachdrücklich bestrafen. Damit hat Er seinen Bescheid.

Garbe. Ihro Exzellenz haben in allen zu befehlen: ich glaubte nur, weil die Mademoisell auch andern hübschen Herrn Audienzen giebt — —

Fiekchen. Herr Garbe, ich muß Sie ersuchen, sich um mein Thun und Lassen gar nicht zu besorgen.

Garbe. Gleichwohl, Mademoisell, muß ich Ihnen sagen, wenn Herr Ludolf — —

Der General. Ach, was sagen! Laß Er sich vielmehr sagen, Er hat seinen Bescheid: und damit packe Er sich zu seinem Proviantwesen!

Garbe geht mit tiefer Verbeugung ab.

Der

Der General. Der Geck! Absichten! Da kämst du mir recht! — Mein liebes Fiekchen, ich glaube, Sie sollen nun auf lange Zeit vor ihm Ruhe haben. Wegen des Uebrigen, wovon wir sprachen, vertraun Sie dem Himmel: er wird solch ein gutes Mädchen nicht verlassen. Aber, das wiederhole ich Ihnen, überlegen Sie nochmals alles aufs genauste. Sie haben Ihr Herz um Rath gefragt: fragen Sie nun auch Ihren Verstand.

Fiekchen. Ich glaube kaum, daß der leztere dem ersten widersprechen dürfte.

Der General. In der That? Der alte böse General! Da hat er nun schon wieder Unrecht! — Er faßt sie bey der Hand. Nun, voritzt Gott befohlen, liebes Mädchen: wir sprechen uns schon weiter. Itzt drängen Sie nur Ihren Vater weidlich, daß er mit der fatalen Kontribution bald Ende macht. Auf den Abend eßt Ihr Beide allein mit mir. — Adieu, Lieschen. Geht ab.

Eilfter

Eilfter Auftritt.

Fiekchen und Lieschen.

Lieschen macht einen tiefen Knix. Großen Dank, mein Herr General! — Der Mann ist doch bey alledem sogar schlimm nicht, als ich dachte. Hahaha! Dieser Spaß war mehr werth, als Garbens Halbdutzend Geldfüchse. — Aber war es denn das ganz, was Ihnen der alte Kriegsgott zu sagen hatte?

Fiekchen. Im Grunde nicht vielmehr. Nachdem er mir das Geständniß, daß ich Ludolfen liebe, abgelockt hatte; verfiel er in solch eine Zweydeutigkeit, fast möchte ich sagen, in solch eine Gelassenheit uud Kälte, die meine stärkste Hofnung wankend macht.

Lieschen. Habe ich nicht gesagt, daß sich von dem General-Zeidelbär wenig erwarten ließ?

Fiekchen. Er hieß mich zwar hoffen: das ist wahr.

Lieschen. O das können wir allenfalls ohne seinen weisen Rath!

Fiekchen. Vielleicht behielt er sich auch vor, meinem Vater heut Abends bey der Tafel Vorstellung zu thun. Itzt, bey der Unruhe der Kontribution, ist das ohnehin nicht möglich.

Lieschen. Ich wünsche Glück dazu: aber ich glaube kein Wort davon.

Zwölfter Auftritt.

Vorige und Ludolf.

Lieschen. Je da kömmt ja unser lieber Herr Ludolf!

Fiekchen. Ists möglich, Freund, daß ich Sie zweymal an einem Tage zu sehn bekomme?

Ludolf. Ich konnte mir dieß Glück von ein Paar Augenblicken unmöglich versagen, da mich eben Weg und Absicht hieher führten. Der Papa ist vermuthlich nicht zu Hause?

Fiekchen. Er ist der Kontribution halber wieder aufs Rathhaus gegangen, Lieschen, du bist doch so gut, und trittst in der Nebenstube ans Fenster, daß er uns hier nicht überrascht?

Lieschen. Von Herzen gern, Mamsell. Ich vermuthe schon, daß eine Liebesgesellschaft für drey zu viel ist. Geht ab.

Fiekchen. Sie kommen gewiß von Ihrem Träteur-Tische?

Ludolf. Nein, bestes Fiekchen; ich bin noch gar nicht bey Tische gewesen; ich habe gearbeitet.

Fiekchen. Aber gewiß, Ludolf, Ihr unaufhörliches Sitzen und Arbeiten, wird noch Ihre Gesundheit untergraben; und Ihr armes Mädchen, das ohnehin Gram und Sorge genung hat, wird dann völlig unglücklich seyn. Ich bitte Sie, schonen Sie sich doch ein wenig.

Ludolf. Gutes Mädchen, außer welcher wohl kein Mensch darnach fragt, ob Ludolf lebt oder stirbt! Lassen Sie es gut seyn. Vielleicht trägt die Arbeit, die ich eben itzt zu Stande gebracht habe, etwas zu Veränderung meines Schicksals bey. Vielleicht bewegt sie den General, seine guten Gesinnungen gegen mich werkthätig zu machen.

Fiekchen. O mein Bester, wenn das wäre! — Also betrift Ihre Arbeit den General?

Ludolf. Sie betrift ihn, sie betrift die ganze Stadt, sie betrift uns alle.

Fiekchen.

Fiekchen. Sie machen mich neugierig, das muß ich gestehn.

Ludolf zieht Papiere hervor. Sehn Sie wohl? Hier ist ein ächter Entwurf von dem wahren Vermögen der Stadt und der Bürgerschaft; sowohl nach dem eigentlichen Werth und Ertrage der Grundstücken, als auch eines jeden Erwerb und Baarschaften. — Hier ist noch eine andre Berechnung, über Einnahme und Ausgabe der vorigen beiden Kontributionen: und ich stehe für die Richtigkeit mit meinem Kopfe!

Fiekchen lächelnd. Das ist stark! Aber weswegen haben Sie sich denn diese Mühe gemacht?

Ludolf. Weswegen? — Ich muß Ihnen nur meine ganze Absicht treulich entdecken, Ihnen, der Freundin meines Herzens, Ihnen, der so warmen Theilnehmerin an allem, was Recht oder Unrecht ist. Als ich heut früh von Ihnen auf die Steuerexpedition kam, ließ mir der Kontributionsinspektor Reichardt, — Sie kennen ja den schlechten Mann ganz?

Fiekchen. Leider mehr als zu genau! Doch davon hernach mehr. — Nun?

Ludolf. Er ließ mir wissen, daß ich, längstens bis morgen früh, einen Auszug aus den ältesten Steueranschlägen, über den Werth der Grundstücken, und einen andern aus den neusten Gewerbkatastern, bereit halten müßte. Da, da, Fiekchen, ich läugne es nicht, fing mir das Blut gewaltig an zu kochen!

Fiekchen. Und warum das? Sie müssen bey einem Frauenzimmer nur wenig Kenntniß Ihres Steuerwesens voraussetzen.

Ludolf. Sie haben Recht. Ich sage Ihnen also, daß ich nun so klar, wie das Tageslicht voraussehe, daß man bey dieser Kontribution noch schlimmer wie bey den vorigen verfahren will; daß man die kleinste Summe, vielleicht kaum ein Drittheil oder Viertheil auf die Grundstücke zu legen gedenkt, je nachdem sie vor uralten Zeiten in niedrigem Werthe gestanden haben; und die ganze übrige Last dem erwerbenden Bürger, und dem Besitzer, der sein Grundstück erst neulich in weit höherm Preise gekauft hat, aufbürden wird, damit die Kapitalisten in aller Stille ungerupft durchschlüpfen. Verstehn Sie mich?

Fiekchen. Vollkommen: aber was fürchten Sie denn daher?

Ludolf. O, die Disproportion des Beytrags wird dadurch ungeheuer! Der Mittelmann, und der Arme, müssen Haus und Hof verlassen! Nahrung und Gewerbe hört auf; und die Stadt, die ohnedieß noch von den vorigen Wunden blutet, naht sich unwiederbringlich ihrem Verderben! — O Fiekchen, sehn Sie nicht, wie mir jede Hand vor Unwillen zittert? — Nein, es ist einmal Zeit, wenn man noch einen Tropfen vaterländisches Blut in den Adern hat, daß man den Sprung in die Flammen wagt, und zu retten sucht, was noch möglich ist!

Fiekchen. Gott! Sie erschrecken mich. Ich bitte Sie um alles in der Welt, überlegen Sie reiflich und kaltblütig, was Sie vorhaben. In der ersten Hitze däucht uns manches gut und schön, was wir doch beym Nachdenken schlimm finden; hingegen manches thunlich, was uns dann, wenns zur Ausführung kömmt, als unmöglich gereut.

Ludolf. Glauben Sie denn, daß mein Ent-

wurf das Werk eines Tages, oder mein Entschluß die Frucht eines Augenblickes ist? Seit Jahr und Tag schon beschäftigt mich dieß Unrecht, das ich tagtäglich mit Augen sehn muß.

Fiekchen. Das alles glaube ich Ihnen: aber die Schwierigkeit der Ausführung, haben Sie die auch erwogen?

Ludolf. Nichts leichter als das! Ich gehe zum Generale, lege ihm meine Auszüge, Berechnungen und Papiere vor, und beweise ihm dadurch, ihm dem ehrliebenden Manne, wie schändlich man den Druck des Unglücks gemißbraucht hat, und noch zu mißbrauchen gedenkt.

Fiekchen. Alles zugegeben, liebster Freund! Gleichwohl bleibe ich dabey, Ihr Schritt ist dennoch zu gewagt, und kann — auf vielen Seiten, Ludolf! — auf vielen Seiten die traurigsten Folgen bringen. Haben Sie sie alle überlegt?

Ludolf. Ich glaube.

Fiekchen. Nicht zu schnell, Ludolf! Alle? alle?

Ludolf. Wie meynen Sie das? Freylich kann es Fälle geben, wo es einem ehrlichen

Manne

Manne unanständig ist, in Untersuchung aller Folgen bis ins kleine pünktlich zu seyn. Wer Recht hat, muß nicht zweifeln, und wer helfen will, muß nicht zittern. Wagen gewinnt; sagt das Sprüchwort.

Fiekchen. Das Sprüchwort sagt aber auch, daß Wagen verliert.

Ludolf. Der Verlust kann wohl für den, der nichts hat, nicht sonderlich groß seyn. Meines Endzweckes bin ich doch auf jeden Fall sicher. Der General, der Gerechtigkeit und Ehre mehr als sein Leben liebt, wird nicht zugeben, daß man seinen und seines Monarchen Namen zum Deckmantel der himmelschreyendsten Ungerechtigkeiten machen will. — Fiekchen, ich gehe zum Generale; dabey bleibts!

Fiekchen seine Hand ergreifend. Halten Sie, Ludolf! Wohin? Nur noch einen einzigen Blick — auf mich!

Ludolf. Auf Sie, meine Geliebte?

Fiekchen. O Gott! Was soll denn aus mir, aus Ihnen, aus unsrer Liebe werden, wenn Sie das traurige Vorhaben durchsetzen, das Ihnen

den unversöhnlichsten Haß unsers Magistrats, und insbesondere meines Vaters zuziehn muß? — Wissen Sie wohl, daß mir mein Vater vor kurzem den Senator Reichardt förmlich angetragen hat?

Ludolf. Gerechter Himmel! Das hat also noch zu meinem Unglück gefehlt! O Fiekchen, Ihre Liebe, und sogar Ihr Muth, ist es nun ganz, worauf ich mich verlassen kann! — Aber fassen Sie Herz! Weder Vater noch Obrigkeit ist im Stande Sie zu zwingen, wenn Sie nicht selbst wollen. Ehren Sie die Vorsehung durch Zutraun und Geduld: sie wird uns gegen diese harte Prüfung gewiß in Schutz nehmen.

Fiekchen. Gesezt auch, ich reiße mich von dieser verhaßten Verbindung los; was hilft das endlich uns Beiden? Finden wir nicht noch immer diese schreckliche Kluft zwischen uns?

Ludolf. Doch finden wir auch die göttliche Freundin Hofnung.

Fiekchen. Aber Sie selbst werden diese Hofnung tödten, und durch Ihren Vorsatz alle Möglichkeit

lichkeit zerstören, daß Ihnen mein Vater jemals meine Hand bewilligen wird.

Ludolf. Ach theuerstes Mädchen! Sie zerreißen mein Herz mit mehr als einer Wunde! — Unmöglich kann ich doch einen Vorsatz schwinden lassen, den Ehrlichkeit und Menschenpflicht so laut von mir fodern! Ich wäre ein Schurke, wenn ich anders dächte oder handelte; und mit einem schlechten Menschen kann Ihnen selbst nicht gedient seyn! — Fiekchen, mein Schicksal ruft; ich muß zum Generale!

Fiekchen. Hartherziger Mann! so gehn Sie! Nehmen Sie den Weg über unsre noch einzige Hofnung, und treten sie mit Füssen! Es ist nun alles vergebens; es ist aus!

Ludolf. Beym Himmel, nein doch, sage ich Ihnen! Noch immer ruft es in meinem Herzen: „Wenn der General, der Freund deines Va„ters, der Freund deines Mädchens, der Freund „der Rechtschaffenheit, überzeugt wird, daß du „ein ehrlicher Mann bist; so wird er doch etwas „für dich thun, da ers so leicht thun kann.“

Es sey nun viel oder wenig; es liegt sogleich zu Ihren Füssen.

Fiekchen. Der General? — Aufrichtig gesprochen, seit kurzem traue ich nicht mehr so herzlich auf ihn, wie sonst.

Ludolf. Und irren sich gewiß. Es ist unmöglich, daß sich ein so fester Charakter, wie der seinige, seit kurzem verändern sollte.

Fiekchen. Ludolf, wollen Sie Beweis? Aus Liebe zu Ihnen habe ich alle Bedenklichkeiten überwunden, uud ihm gesagt, wie theuer Sie mir sind. Ach! Er hörte das Geständniß gelassen an; sein Trost war zweydeutig, und seine Hülfe blieb unthätig. Kein Wort der Versicherung, daß er sich unser mit Ernst annehmen würde!

Ludolf. Nun, so häuft es sich denn überall wie Gewitterwolken um mich! — Fiekchen, ich muß hindurch; oder ich erliege!

Fiekchen. Hindurch Ludolf, nur nicht auf diesem Wege!

Ludolf. Ich weiß keinen andern! So soll

ich

ich denn vor meinen Augen die bösen Absichten triumphiren sehn? — Unmöglich!

Fiekchen. Wunderlicher Mann! Haben wir denn nicht auch Absichten?

Ludolf. Aber die besten, die unschuldvollsten.

Fiekchen. So entscheiden Sie doch erst, was mehr Ihre Pflicht ist, gute Absichten zu befördern, oder böse zu hintertreiben.

Ludolf. Böses zu hindern, ist selbst schon gute Absicht.

Fiekchen. Stolzer Mann! Wie dürfen Sie das eine völlig gute Absicht nennen, die am Ende Sie und mich unglücklich machen muß?

Ludolf. Meine Hofnung hat darauf schon geantwortet.

Fiekchen. Ludolf, noch einmal; wählen Sie einen andern Weg!

Ludolf. Ich sehe keinen.

Fiekchen. Wohl, so wählen Sie lieber gar keinen, und bleiben Sie fest und ruhig stehn.

Ich bitte Sie darum; ich flehe zu Ihnen mit Thränen im Auge!

Ludolf. Fiekchen — bey meiner Ehre! — ich kanns nicht!

Fiekchen. Wie, mein Herr? Sie finden Unmöglichkeiten, wenn es blos darauf ankömmt, Ihre Nachgiebigkeit zu unserm beiderseitigen Besten zu zeigen? Gut, so opfern Sie sich denn Ihrem übelverstandnen Patriotismus auf, und auch mich! Zu spät lerne ich Sie kennen: aber doch endlich.

Ludolf. Fiekchen, um Gotteswillen — —

Fiekchen. Herr Ludolf, ich lasse Ihrer Ehrlichkeit, und sogar Ihrem Herzen soviel Gerechtigkeit wiederfahren, als Sie wollen: aber auch wahrlich Ihrem unbiegsamen Kopfe.

Ludolf. Wahrhaftig, Sie stellen sich die Folgen allzuschrecklich vor! Ich bürge Ihnen für das Gegentheil. Sobald ich vom General zurück komme — — —

Fiekchen. Sprechen wir uns nie wieder!

Ludolf. Wie, Grausame? So wollen Sie denn — —

Fiekchen. Ich will blos meinen guten Namen so sicher stellen, als ich es nunmehr muß.

Ludolf *stampft mit dem Fuße.* Ihren guten Namen? Gerechter Himmel! Wer bin ich denn?

Fiekchen. Als ich glaubte, wir wären für einander bestimmt, konnte ich Ihre Besuche dulden: itzt, Ludolf, ist alles aus, und ich bitte Sie, lassen Sie uns Ihrem Patriotismus auch noch dieß Opfer bringen, und allen Umgang abbrechen. *Geht fort.*

Ludolf. Fiekchen! Beste, theuerste Freundin! Hören Sie mich! — Nur noch einen Augenblick! —

Fiekchen. Kein Wort mehr! Leben Sie glücklicher als ich! *Ab.*

Dreyzehnter Auftritt.

Ludolf allein.

So macht ihr mich denn, eins von beiden, unglücklich, Ehre oder Liebe! — Ludolf, sey ein Mann, und wähle mit Klugheit; aber auch mit Muth! Kann denn Liebe sonder Ehre bestehn? —

Wohl aber Ehre sonder Liebe! Unläugbar! — So sey es denn! Fiekchen, angebetetes Mädchen, der Himmel verzeihe dir deine Unbilligkeit! Aber, so hart du auch gegen mich verfährst, so kann ich dich doch nicht durch deines Vaters Schuld, oder durch meine Zaghaftigkeit, zum Unseegen oder zum Fluche des Vaterlandes werden lassen! — Entstehe daraus, was da wolle: ich gehe zum General! *Er geht ab.*

Vierzehnter Auftritt.

Lieschen. Hernach Schwaluti.

Lieschen. Geschwind, Herr Ludolf! geschwind Mamsell! Der Papa, Garbe, Reichardt, alle kommen die Gasse herauf. — Nun? Wo sind sie denn hin? Verstoben, verschwunden?

Schwaluti *guckt zur Thüre herein.* Pst! Jungfer Lieschen! Ists einmal ruhig? Der Alte ist wohl noch nicht heim?

Lieschen. Ih! Was will denn Er da?

Schwaluti. Plaudern, schwazen, dalen, schäckern; wie Sies vor gut finden wird.

Lieschen. Da nimmt Er seine Zeit vortreflich! Weiß Er wohl, daß der Bürgermeister im Augenblicke nach Hause kömmt?

Schwaluti. Er wird doch nicht des Henkers seyn!

Lieschen. Und wenn er uns beysammen trift, so verschlingt er eines von Beiden lebendig. Er will nicht, daß ich mit Euch Soldaten schäckern soll.

Schwaluti. Er will nicht? Oho! wenn ich nur will, und Sie!

Lieschen. Ach ums Himmelswillen! Da kömmt er! Da ist er schon auf dem Saale!

Schwaluti. Alle Wetter! Wo nun hinaus?

Lieschen. Geschwind, hier in den Tapetenschrank! Entweder sie gehn gleich ins Nebenzimmer, oder sie werden sich wohl nicht lange hier aufhalten. Sie öfnet den Schrank.

Schwaluti. Aber, zum Henker ——

Lieschen. Nur hinein, hinein! Schwaluti läßt sich in den Schrank verschließen.

Funfzehnter Auftritt.

Der Bürgermeister. Reichardt. Garbe. Lieschen und Schwaluti im Schranke.

Bürgermeister. Seyn Sie willkommen bey mir, meine Herren! — Lieschen, geh doch und laß auf meinem Zimmer sogleich Feuer machen. Es ist schon kühl: nicht wahr, Herr Senator? Wenn wir arbeiten sollen, müssen wir es warm haben. Lieschen geht ab.

Garbe. Und was das vornehmste ist, Herr Bürgermeister; daß wir ja vor unserm alten Generale sicher sind!

Reichardt. Ja wohl, ich wünschte, wir könnten ganz ungestört bleiben.

Bürgermeister. Ey, meine Herren, Sie fürchten sich doch wohl nunmehro nicht vor ihm?

Garbe. Oh, Parbleu! Ganz und gar nicht! Er ist Feldmarschall bey seinen Truppen, und ich bin es in meinem Magazin: aber Sie wissen schon, wie er ist; hat man ihn einmal übern Halse,

Halse, so wird des Plauderns, Fragen und Kommandirens kein Ende.

Reichardt. Hehe! Der Herr Kommissär scheinen ihn sehr richtig zu kennen.

Garbe. Was wollte ich denn nicht? Wir arbeiten ja einander in die Hände. — Aber nunmehr meine Herren, zum Zweck! Also bleibts dabey, daß Sie mich auf fünftausend Thaler bey ihrer Stadtkasse interessirt seyn lassen?

Bürgermeister. Bleibt dabey. Sehr gern, mein Herr Kommissar.

Reichardt. Wir müßten aber auch das Geld sogleich baar ziehn können.

Garbe. Binnen einer halben Viertelstunde. Es ist mein Spaarpfennig, mein Nothpfennig, mein Ehrenpfennig. Alles in schönen neuen Gelbfüchsen; wichtig und gut; versteht sich aber, die Louisd'or zu einem Prozentchen Agio gerechnet.

Reichardt. Ey ey, Herr Kommissär! Gerade umgekehrt: das Kurrentgeld gewinnt itzt Agio gegen Gold.

Garbe. Meine Kurszettel besagen anders;

und

und es sind die neusten, meine Herren, die allerneusten, die Sie nur haben können. Wahrhaftig, ich wollte Ihnen sonst keinen Pfennig vorschlagen!

Bürgermeister. Gut, es mag hingehn: dargegen hoffen wir, daß Sie es auch mit den Zinsen billig machen werden.

Garbe. Versteht sich von selbst! Ja doch! Wenn wir über alles so einig wären, als über die Zinsen! — Acht Prozentchen, wie gewöhnlich; keinen Pfennig mehr!

Reichardt. Wie gewöhnlich? Ey, mein Herr Kommissär, da kommen Sie uns wirklich zu scharf: denn so viel ist eigentlich nirgends gewöhnlich.

Garbe. Kinder, seyd nicht wunderlich! Es sind Kriegszinsen, die sich denn freylich allemal etwas höher als in Friedenszeiten belaufen.

Bürgermeister. Herr Senator, werden wir auch damit fortkommen?

Reichardt zu Garben. Allzuscharf macht schärtig. Leben und leben lassen!

Garbe. O, Sie sind ein scharmanter Mann!

Leben

leben und leben lassen; das ist gerade auch mein Grundsatz. Als ich heuer im Frühjahr Order bekam, alle Ihre Scheunen, rings um die Stadt auszufuragiren; wissen Sie da noch Herr Senator? Sie haben aus der Ihrigen keine Schütte verloren; denn warum sollte ich einem guten Freunde nicht einen Gefallen thun?

Reichardt zum Bürgermeister. Im Grunde hat er so Unrecht nicht; und wir brauchen sein Geld.

Bürgermeister. Hören Sie nur, Herr Kommissär; wir wissen wohl, wir haben mit einem Freunde zu thun.

Reichardt. Bleiben Sie nur für die Zukunft, bey vorkommenden Fällen, mein und des Herrn Bürgermeisters Freund und Gönner.

Garbe. O ganz gehorsamster Diener, Freund und Knecht bis ins Grab! Sie dürfen nur befehlen.

Reichardt. Sie sollen also acht Prozent haben: aber die Sache bleibt unter uns. Sie rathen leicht, warum.

Garbe. Still! still!

Bürgermeister. Unter der Hand leihen wir

Beide

Beide gleichfalls ein Kapitälchen zur Kontribution; und so setzen wirs durchgängig auf acht Prozent.

Garbe. Schon Recht; blos der Gleichförmigkeit halber. Ihre Stadt, eine so große, schöne, reiche Stadt, kann das schon tragen. Wenn mein König dergleichen Städte hätte, nur ihrer zwey; unter uns, er wär ein geborgner Mann!

Reichardt. So wären wir denn richtig.

Garbe. Völlig richtig, und Sie können auf meine reelle Dankbarkeit rechnen. Herr Bürgermeister, ich behalte mir vor, unserm scharmanten Fieckchen zu nächsten Jahrmarkte mit einem Paar süperber Ohrgehänge aufzuwarten.

Bürgermeister. Inkommodiren Sie sich damit nicht. Um diese Zeit wird das wohl des Herrn Senators Sache seyn.

Garbe. Wie so?

Bürgermeister. Das wissen Sie wohl noch nicht, daß ich Fieckchens Hand vor ein Paar Stunden an den Herrn Senator versprochen habe?

Garbe. An welchen Senator denn?

Reichardt. Wenn Sie erlauben wollen — an mich.

Garbe. Parbleu! Kein Wort weiß ich davon. — Aber das ist mir zu eilig, zu geschwind; das kann ich nicht zugeben!

Reichardt. Sie scherzen, mein Herr Kommissär.

Garbe. Hol mich der Teufel, ich rede im Ernst! Es ist ein deliziöses, trefliches, herrliches Mädchen! — Aber im Grunde — gönne ich sie Ihnen, Herr Senator! — Wir bleiben dennoch gute Freunde?

Reichardt. Allemal viel Ehre für mich.

Garbe. Und Sie erlauben doch, daß ich manchmal des Abends meinen Flaschenkeller und meinen Wildbraten zu Ihnen bringen darf?

Reichardt. Ich esse Abends sehr wenig.

Garbe. Thut nichts, thut nichts! Fiekchen und ich wollen schon schmausen.

Bürgermeister. Meine Herren, die Zeit verläuft. Ich dächte, wir gingen auf mein Zimmer und machten das Geld parat.

Garbe. Gleich, gleich! Ich hole nur meine Gelbfüchse. Adieu, meine Scharmanten, Adieu!

Eilt fort.

Bürgermeister. Nun so kommen Sie, Herr Senator! Gehen ab.

Schwaluti kömmt aus dem Schranke. Der Hagel! Ich habe da in der Kajüte gesteckt, wie der Spion in der Falle: aber, mein Seel, ich habe auch gehört, was der Mühe werth ist. Warte, Herr Garbe, warte! Ich will dir eins — zwey — drey Mäulchen bey Lieschen anstreichen! Wird sich der General nicht freuen, wenn ich ihm wieder erzähle, was der Herr Bürgermeister, der Herr Senator, und der Herr Garbe für wackere Geldjuden sind! Hahaha! Das muß ich ihm gleich sagen!

Läuft fort.

Dritter Akt.

Kabinet des Generals.

Erster Auftritt.

Der General und Schwaluti.

Der General aufgebracht. Fast unglaublich, was du mir sagst! Acht Prozent nimmt ein Christ von dem andern, ein Bürger von seinem Mitbürger, die Obrigkeit von ihren Untergebenen! — Und das sogar in diesen Zeiten der Noth, von einer ohnedieß durch den Krieg so hart mitgenommenen Stadt! — Das that der Rathsmann Reichardt, sagst du?

Schwaluti. Und auch der Herr Kommissar Garbe.

Der General. Selbst der alte Schleicher, der Bürgermeister.

Schwaluti. Auch der; ingleichen Herr Garbe.

Der General. Garbe! Das begreife ich kaum. Wie viel war es, daß er ihnen vorschießt?

Schwaluti. Fünftausend Thaler. Ach, es ist gar ein reicher Kautz, der Herr Garbe!

Der General. Wie kömmt aber der Bube zu solchem Vermögen? Unmöglich kann das auf dem Wege der Ehrlichkeit erworben seyn!

Schwaluti. Das ist freylich nicht der Weg in die Goldgrube.

Der General. Gut, daß ich diese Kabalen bey Zeiten erfahre! Ich werde mich darnach richten. — Aber itzt, mein Herr Schwaluti, eine Frage an dich: wie kömmst du denn zu alle diesen Nachrichten?

Schwaluti. Ich habe sie mit meinen eignen Ohren gehört.

Der General. Das hast du mir schon gesagt. Ich will wissen, wo du's gehört hast, und auf was für Art? Kerl, ohne Winkelzüge; aufrichtig gestanden!

Schwaluti.

Schwaluti vor sich. Daß ich ein Narr wäre.

Der General. Nun? Wirds bald?

Schwaluti. Aufrichtig zu gestehn, Ihro Exzellenz, so habe ich die drey Herren ein wenig an der Thüre behorcht. Vor sich. Er weiß viel an welcher!

Der General. So! Du wirst doch ewig eine Husarenseele bleiben! Weißt du wohl, daß das immer ein schlechter Streich und eine Art von Schelmerey ist?

Schwaluti. Wenn aber doch die Schelmerey zum Guten ausschlagen kann ——

Der General. Wenn schon! Man nützt sie freylich manchmal: aber den Schelm — hängt man. Ich rathe dir, laß dich nie wieder auf solchen Streichen betreten, oder du sollst den Unteroffizieren ein tüchtiges Fest geben! — Izt rufe mir gleich den Bürgermeister hieher; dann lauf, und bestelle Herr Ludolfen; er soll ohne Verzug zu mir kommen.

Schwaluti. Aber, Ihro Exzellenz, wenn ich ja gefehlt habe — —

Der General. Schon gut. Thu, was ich befahl. Schwaluti geht ab.

Zweiter Auftritt.

Der General allein.

Acht Prozent! Solche Wucher- und Judenzinsen! und dann, er nimmt Papiere vom Tische, nach Ludolfs unläugbaren Belegen, diese abscheuliche Betrügereyen, Bedrückungen und Ungerechtigkeiten! — Ist denn Rechtschaffenheit und Ehre ganz aus der Welt entwichen? Aber ich danke der Vorsicht, daß das ganze Packt izt in meinen Händen ist, und daß ich diesen Wölfen die Zähne noch bey Zeiten ausbrechen kann! Er liest vor sich in den Papieren. Nein, ich darf izt nicht weiter lesen; der Unwille gewinnt sonst den Ausschlag. — Aber Ludolf ist doch immer ein treflicher Kopf, und ein rechtschafner Mann! Er verdient meine ganze Achtung, und soll auch meinen Dank haben.

Dritter Auftritt.

Der General. Der Bürgermeister.

Bürgermeister. Ihro Exzellenz haben befohlen — —

Der General. Nur näher heran, mein Herr!

Bürgermeister. Ich bitte um Vergebung. Er besieht seine Hände. Ich habe mich mit dem Geldzählen dergestalt zugerichtet — —

Der General. O mein Herr, ich wünsche nur, daß Ihr Gewissen reiner seyn mag, als Ihre Hand!

Bürgermeister. Mein Gewissen? Ey wie so, gnädger Herr?

Der General. Ohne Umschweif: Sie entsinnen sich doch, daß ich Ihnen vor kurzem befahl, Ihnen und Ihrem theuersten Kollegen Reichardt, bey der Kontribution mit Ehrlichkeit zu Werke zu gehn?

Bürgermeister. Entsinne mich sehr wohl; glaube auch, daß dieser Befehl genau von uns befolgt ist.

Der General mit steigendem Unwillen. Das glauben Sie, Herr? — Entsinnen Sie sich ferner, daß ich Ihnen einschärfte, ich würde es als eine Beleidigung der Ehre meines Monarchen und meiner eignen ansehn, wenn Sie bey Vertheilung dieser Last unter Ihre Bürgerschaft, nicht völlig unpartheyisch verführen?

Bürgermeister. Auch das soll geschehn, sobald wir nur zur Repartition kommen werden.

Der General heftig. Die Sie nunmehr nicht machen sollen! Ich werde selbst dafür sorgen.

Bürgermeister. In der That, es thut mir weh: ich begreiffe aber dennoch nicht, wie wir Ihro Exzellenz Unwillen auf diesen Grad erregen konnten.

Der General. Das hätte Ihnen Ihr Gewissen schon beym Eintritt in dieß Zimmer sagen sollen: aber es scheint das Maul verloren zu haben! Sagen Sie mir doch, Herr! wie viel nimmt man denn hier zu Lande Zinß von einem Darlehn?

Bürgermeister betreten. Den Gesetzen nach,

— und eigentlich — wenn nicht etwa besondere Umstände — nur fünf Prozent.

Der General. Also nicht sechs noch sieben?

Bürgermeister. In der Regel nicht.

Der General. Wie kömmt es denn also, daß Sie bey der Kontributionskasse Kapitalien zu Zinsen von acht Prozent aufnehmen? Oder haben Sie etwa die Frechheit, das zu läugnen?

Bürgermeister. Ganz und gar nicht: aber geruhen Sie sich unterthänigst dienen zu lassen, Kriegsumstände sind außer der Regel; Noth hat kein Gebot: Dero Befehle waren ja so scharf und dringend, unsre Stadtkassen aber und die Schatullen unsrer wohlhabendsten Bürger so leer, daß wir freylich das Geld zu jedem Preise annehmen mußten, ohne lange zu handeln.

Der General. Alles Finten! Alles leere Ausflucht! Ich weiß alles!

Bürgermeister. Ihro Exzellenz — ich erstaune — wie gesagt, ich begreife gar nicht —

Der General. Gut dann; das kann ich Ihnen gar leicht begreiflich machen! — Sie, Herr, sind es und Ihr sauberer Kollege Reichardt, die

der Stadtkasse und der armen Bürgerschaft Ihren Mammon, der, Gott weiß wie? zusammengescharrt seyn mag, zu solchen abscheulichen Wucherzinsen anschmieren wollen! Sie, Herr, sind es, das unwürdige Oberhaupt dieser Stadt, der auf solche schimpfliche Art nicht nur im Trüben zu fischen gedenkt, sondern sogar in Blut und Thränen! Habt Ihr denn, ich will nicht sagen Gewissen und Ehre, habt Ihr denn keine Schande im Leibe, daß Ihr Euch unter Vorschub dieses Unglücks auf Kosten des Armuths bereichern wollt? — Da steht Er nun und zittert wie ein armer Sünder; wahrscheinlich, mehr aus Furcht vor der wohlverdienten Strafe, als aus Ueberzeugung seiner eignen Abscheulichkeit!

Bürgermeister. Was soll ich sagen? Ich bin außer mir vor Bestürzung; ich kann nur um Vergebung bitten. Wir dachten, da der Herr Kommissarius Garbe, so ein hübscher Herr, uns sein Kapital zu Acht vom Hundert anbot, daß wir uns auf den Fall eben so wenig Bedenken machen dürften; zumal der Stadt doch

wirklich

wirklich ein Gefallen geschieht, ein großer Gefallen!

Der General. Ey freylich! wenn Sie nach Spinnenart Ihren Raub fein langsam und nach und nach aussaugen! — Mit Garben behalte ich mir ohnehin vor, noch insbesondere zu sprechen! — Aber das ist auch noch lange nicht alles, was von Ihrer Seite meinen Unwillen erregt. Er nimmt Ludolfs Papiere vom Tisch. Hier, mein Herr, habe ich den überzeugendsten Beweis, wie Sie und Ihre Kollegen bey der vorigen Kontribution zu Werke gingen. Ein abscheuliches Sündenregister! Berechnungen von Zinsen und Agio, die die Vernunft empören; Bezahlungen und Geschenke für Bemühungen, die völlig unerweislich, eines Theils läppisch, und wohl gar größtentheils erdichtet sind! So, daß die Summe nach Jahr und Tag beynahe sich eben so hoch beläuft, als was Sie würklich an mich bezahlt haben.

Bürgermeister vor sich. O der verdammte Ludolf! Das kömmt gewiß von ihm!

Der General. Aber alles das, so schändlich

es schon war, ist Ihnen noch nicht genung gewesen. Können Sie läugnen, daß Sie und Reichardt, zum völligen Umsturz Ihrer Stadt den Entschluß faßten, die größte Last der Kontribution blos auf den erwerbenden, das ist, auf den ärmern und hülflosern Theil der Bürgerschaft zu legen?

Bürgermeister. Es war blos der erste Einfall, und noch gar nichts gewisses darüber beschlossen, geschweige denn eingerichtet. Ich wüßte auch gar nicht, was wir darunter vor üble Absichten haben könnten.

Der General. Nicht? Geschah es nicht blos darum, damit Sie mit Ihrem so kostbar gebauten, aber ehedem so wohlfeil erkauftem Grundstücke durchwischen möchten?

Bürgermeister. Ihro Exzellenz sehn auch die Sache mit allzu ungnädigen Augen an. Sie bemerkten vorhin selbst, daß die Stadt bey den vorigen Einrichtungen zu kurz gekommen wäre: wir wolltens also mit einem andern Fuße versuchen.

Der General. Der im Grunde ja noch ärger

ger ist als der vorige! Nein, mein Herr, es ist aus! So haben Sie es vorhin gemacht; so machen Sie es noch itzt: ich kann nicht zugeben, daß Sie für die Zukunft dieß Spiel fortsetzen: meines Monarchens Ehre, und meine eigne leiden darunter. Kurz, ich werde mich der Eintheilung selbst unterziehn.

Bürgermeister. Ich fürchte nur, bey unserm weitläuftigen Stadtwesen würde Ihnen das eine allzugroße Beschwerde verursachen.

Der General. Das ist meine Sache! Auch habe ich während der Winterquartiere Zeit genung darzu. Zwar sollte ich mich damit nicht einmal begnügen; ich sollte Ihre sämtliche Stadtgüter in Sequestration nehmen; ich sollte Sie und Reichardten exemplarisch bestrafen: aber ich begnüge mich an der Verachtung, die Leute, wie Ihr seyd, verdienen, und an dem Gedanken, daß ich Ihre arme Stadt durch eine billigere Repartition unterstützen will und werde. Pfuy, mein Herr, es ist Schande, daß Ihnen das ein feindlicher Offizier sagen muß!

Bürgermeister. Ach, um aller Barmher-

zigkeit willen, Ihro Exzellenz, haben wir gefehlt, so ist doch der Sache noch abzuhelfen! Alles kann und soll noch abgeändert werden, wie Sie nur immer befehlen. Ich für mein Theil, bekenne unsre Uebereilung, und bitte demüthigst um Vergebung.

Der General. Unter keiner andern Bedingung, als unter diesen beiden: erstlich, daß Sie getreulich alles an Hand geben, was ich zu einer richtigen Vertheilung nöthig haben werde; zweitens, daß Sie Garben von alle dem, was ich izt mit Ihnen sprach, nicht eine Silbe wiedersagen.

Bürgermeister. Alles nach hohen Befehlen! Aber dürfen wir denn sein Geld annehmen, oder nicht?

Der General. Nehmen Sie es auf meine Verantwortung. Es wird sich alles weisen. Aber nunmehr, mein Herr, bin ich des längern Zauderns und Spielens müde. Gehn Sie, eilen Sie! Binnen einer Stunde muß ich Geld haben, oder Sie und der ganze Magistrat — (verstehn Sie wohl; nicht etwa Stadt und

Bürger=

Bürgerschaft; sondern Sie, Sie!) — bekommen auf den Abend Husarenexekution.

Bürgermeister. Ich gehe schon; ich fliege, ich eile soviel nur immer möglich seyn wird! Vor sich im Abgehn. Der verwünschte Ludolf! Er soll es empfinden! Das soll er! Ab.

Der General allein. Und so soll es auch seyn! Ich will einmal glauben, daß wir Krieger blos zur Strafe gesandt werden; ich will gegen diese Unbarmherzigen ein unbarmherziges Gericht ergehn lassen! — Wo nicht etwa meine Gutmüthigkeit meinem Kopfe wider die Queere kömmt. — Es ist gottloses Volk, das ist wahr: aber — es sind doch Menschen. —

Vierter Auftritt.

Der General. Schwaluti. Hernach Ludolf.

Schwaluti. Herr Ludolf ist im Vorsaale.

Der General. Laß ihn herein. Dann geh zum Bürgermeister, und schärfe ihm und seinen Gesellen nochmals ein, daß das Geld binnen einer Stunde parat seyn müßte. Alsdann lauf

zu

zu Fiekchen, und bitte sie auf einen Augenblick zu mir: verschweige ihr aber ja, daß Ludolf hier ist. Hörst du.

Schwaluti. Sehr wohl. Geht ab.

Der General. Wirklich ein edler junger Mann, dieser Ludolf! Fiekchen und er, sollten ein treflichen Paar geben. — Immer herein, mein lieber Ludolf.

Ludolf. Ich komme, um Ihro Exzellenz fernere Befehle zu erwarten.

Der General. Es ist mir lieb, daß Sie pünktlich sind. Ich habe Ihre Papiere durchgesehn, und finde sie nicht nur richtig und überzeugend, sondern auch Ihre Absicht dabey rechtschaffen und patriotisch. Ich danke Ihnen für diesen wichtigen Wink. Ich freue mich, daß der Sohn meines Freundes ihm nachartet und ein ehrlicher Mann ist.

Ludolf. Zuviel Güte, gnädger Herr! Ich glaubte, daß Menschenpflicht und Ehre das von mir foderten, — so viel es mich auch kostet.

Der General. Einem Herzen, wie das Ihrige,

rige, mit diesem Verstande vereinigt, kann das wohl nicht zuviel kosten.

Ludolf. Von dieser Seite betrachtet, freylich nicht: aber — ach! —

Der General. Nun? Sagen Sie doch, wie sonst? Fürchten Sie etwa, daß der Magistrat an Ihnen Rache nehmen wird? Dafür seyn Sie ruhig! Sie sind von nun an unter meinem Schutze.

Ludolf. Wofür ich Ihnen mehr Dank schuldig bin, als ich aussprechen kann; aber — das war doch noch nicht mein Kummer ganz.

Der General. Ludolf, ich rechnete auf Ihre völlige Aufrichtigkeit, und auf Ihr Zutraun.

Ludolf. So muß ich denn mit Betrübniß gestehn, daß Fiekchen diesen Schritt mißbilligt, daß Fiekchen sich mit mir überworfen, und mir ihre Liebe gänzlich aufgesagt hat.

Der General. O wenn es weiter nichts ist! Sie scheinen noch in diesem Fache ein Neuling zu seyn, lieber Ludolf. Wir wollen das Mädchen schon wieder gut machen.

Ludolf. Die Sache ist ernstlicher, als man

glauben sollte. Als sie hörte, daß ich Ihnen meine Papiere vorzulegen Willens war, widerrieth mir das liebe Mädchen diesen Schritt ernstlich, glaubte darin unübersteigliche Hindernisse für unsre Liebe zu finden, bat, drohte, brach endlich kurz ab, und verließ mich.

Der General. Und Sie thaten dennoch, was Gewißen und Ehre verlangten?

Ludolf. Ich that es, ja; und bedaure das noch izt nicht. Der Soldat, der mit einer Ehrenwunde von der Schlacht kömmt, darf zwar seinen Schmerz fühlen, aber nicht Reue!

Der General indem er ihn umarmt. O Ludolf! Sie sind ein würdiger Mann! Bey Gott, das ist wahrer Heroismus! — Wissen Sie was? Sie baten mich um eine Auditeurstelle?

Ludolf. Und bitte noch izt darum. Gütiger und bester Gönner, Sie sehen selbst, daß ich mein itziges Aemtchen nun nicht länger behalten kann.

Der General. Ganz richtig: allein der Auditeur ist mir noch zu geringe für Sie. Ich habe seit gestern meinen Kriegszahlmeister verloren,

loren, und biete Ihnen dieses Amt an. Es ist nicht zu verachten. Sie haben Kapitäns Rang, und mit Inbegriff der Ration und Portion, einen monatlichen Gehalt von achtzig Thalern. Was meynen Sie?

Ludolf von Freuden. Ach Gott! So vieles Glück überrascht mich allzusehr, durfte ich nicht erwarten, habe ich nicht verdient! O Fiekchen, siehst du nun wohl, daß deine Zweifel Unrecht hatten? — Ernster. Aber, Ihro Exzellenz — ich bin arm: die Stelle wird eine große Kaution erfordern?

Der General. Ach das hatte ich Ihnen zu sagen vergessen, daß ein Freund von Ihnen sie schon bestellt hat.

Ludolf. Sie vermehren mein Erstaunen! — Ich wüßte doch wahrlich nicht. — Ein Freund von mir?

Der General. Nicht anders, mein Herr; ein Freund von Ihnen; und dieser Freund — war der Freund Ihres Vaters, und ist der Ihrige.

Ludolf. Gütiger Himmel! Mein zweiter,

mein bester Vater! Erlauben Sie — *Er will ihm die Hand küssen.*

Der General. Still, Ludolf, still! Fiekchen wird den Augenblick hier seyn. Das lose Mädchen soll Sie nicht umsonst so gemartert haben. Strafe muß seyn! Machen Sie mir meinen Willen, und gehn Sie hier einen Augenblick ins Nebenzimmer.

Ludolf. Ins Nebenzimmer?

Der General *lächelnd.* Ja doch! Sie können da alles hören, wenn auch nicht alles sehn.

Ludolf. Sie scherzen, gnädger Herr: aber ich bitte selber für das arme Mädchen.

Der General *ihn forttreibend.* Hinein, sage ich, hinein!

Fünfter Auftritt.

Der General. Ludolf (im Nebenzimmer.) Lieschen.

Lieschen *vor sich.* Uh! So muß ich doch zu dem Alten in den Bärenfang?

Der General. Nun, Jungfer Kammerkäzchen, was willst du hier? Willst du Dienste nehmen?

Lieschen.

Lieschen. Ich danke unterthänigst. Ich bin schon ein wenig zu sehr verwöhnt. Die Kommandeurs unter denen ich dienen will, müssen alle jung und freundlich seyn.

Der General. Wettermädel! Glaubst du denn — —

Lieschen. Zudem wissen Ihro Exzellenz schon, ich plaudre allzugern.

Der General. Leider!

Lieschen. Nun bedenken Sie nur selbst, was das für ein Geplauder geben würde, wenn ich unter ein Regiment käme!

Der General. Ich glaubs schon; aber itzt will ich wissen — —

Lieschen. Auf der Parade, auf der Hauptwache, auf Zug und Märschen; überall geplaudert!

Der General. Du sollst mir sagen, warum — —

Lieschen. Sogar auf der Feldpost, im Scharmützel, in der Bataille; überall geplaudert. Hihihi!

Der General. Das schwatzt! Das gackert!

Wo deine Mamsell ist, will ich wissen. Ich hatte Schwaluti nach ihr geschickt.

Lieschen. O, meine Mamsell? die wartet im Vorzimmer. Wir konnten gar nicht glauben, daß Schwaluti recht gehört hätte.

Der General. Und warum denn?

Lieschen. Weil man sonst eigentlich uns Mädchen nicht mit Husaren zusammen holen läßt.

Der General. Das ist eine Wetterhexe!

Lieschen. Und folglich wartet meine Mamsell da draußen, bis ich ihr die Nachricht von der gütigen Invitation bestätigen werde. Macht einen Knix.

Der General. Und folglich, Jungfer Lieschen, packe Sie sich, und lasse Ihre Mamsell herein! Verstehst du wohl?

Lieschen. Allemal, sobald es nur deutsch ist.

Geht ab.

Der General. Der kleine Nickel spielt mit mir, wie die Maus mit dem Löwen.

Sechster Auftritt.

Der General. Fiekchen. Ludolf (im Nebenzimmer.)

Der General. Endlich sehe ich Sie. Willkommen, Fiekchen, beym alten bösen Generale!

Fiekchen niedergeschlagen. Was befehlen der Herr Feldmarschall?

Der General. Und das so ernst, so feyerlich; fast möchte ich sagen, so traurig?

Fiekchen. Für mich dürften in dieser Welt wohl wenig Freuden bestimmt seyn.

Der General. Welche Einbildung! Fassen Sie Muth, sage ich Ihnen. Auf den Abend denke ich Ihren Vater, bey der Bouteille, wegen Ludolfs schon ein wenig herum zu kriegen.

Fiekchen. Ich fürchte sehr, daß mich das noch trauriger machen wird, als ich schon bin.

Der General. Ey Mädchen, was sagst du da? Hast du mich nicht selbst um meinen Vorspruch gebeten?

Fiekchen. Ja wohl habe ich das! Gütiger

Himmel! Konnte ich mir vorstellen, daß ich binnen so wenig Stunden genöthigt seyn würde, Sie um das Gegentheil zu bitten.

Der General. Ey wie das? Was ist denn vorgefallen?

Fiekchen. Mein Vater hat mit mir so eben im Vorbeygehn in der äußersten Erbitterung von Ludolfen gesprochen; hat mir bey Tod und Leben untersagt, nie wieder ein Wort mit ihm zu reden. Ich sehe schon, alle Hofnung ist vorbey!

Der General. Könnte man denn nicht hinter die Ursache kommen, warum Ihr Vater gegen den armen Menschen so aufgebracht ist?

Fiekchen. Ach! Die werden Sie wohl beßer wissen, als ich sie Ihnen sagen kann.

Der General. Aha! Vermuthlich die Skripturen und Rechnungen, die er mir zugestellt hat. Nicht wahr, das ists?

Fiekchen. Leider! Mein Vater hat alles errathen.

Der General. Hm! Es ist doch verzweifelt, daß sich das gerade so zusammentreffen muß!

Aber dann, liebes Mädchen, unter uns gesprochen, hättest Du ja Ludolfen nur abrathen dürfen, daß er mir die garstigen Papiere nicht gab: denn gesagt hat er Dir doch vorher gewiß davon.

Fiekchen sieht ihn bedenklich an. Ich weiß nicht — — aber ich bin schon zu lange gewohnt aufrichtig gegen Sie zu seyn. Ich bekenne es; ich widerrieth es ihm, weil ich die Folgen voraus sah.

Der General. Nu? und Er?

Fiekchen. Ach! und er opferte mich dennoch seinem Patriotismus auf! Ich bewundre seine Rechtschaffenheit und seinen Muth: aber mein Herz sagt mir gleichwohl, er liebt dich nicht so sehr, als du glaubst.

Der General. Also liebst Du ihn doch wohl im Grunde noch eben so wie zuvor; wenn nur die verzweifelten Folgen nicht wären.

Fiekchen. Ich wills nicht läugnen; noch liebe ich ihn wie mein Leben: doch was kann das mir und ihm nun helfen? Das Schicksal hat

Nein gesagt, und wir müssen uns unterwerfen und trennen. Sie trocknet sich die Augen.

Der General. Sie sind ein braves, ein kluges Mädchen! Sie haben von meiner Lehre, daß Sie nicht sowohl Ihr Herz als Ihren Verstand zu Rathe ziehn sollten, Gebrauch gemacht; das sehe ich nun wohl. — Nein, nein! Dieser Ludolf ist doch wohl nicht so ganz der zärtliche Liebhaber, wie wir glaubten. Was hat er denn nun auch durch diesen Schritt bewirkt? Höchstens ein Paar Schock Bürger vom Bettelstabe gerettet, und dagegen solch ein gutes Herzchen betrübt, und so schöne Augen mit Thränen geröthet! — Es ist zu arg!

Fiekchen. Ich begreife Sie nicht ganz, gnädger Herr. Ich habe schon gesagt, daß ich ihn bewundre, so schmerzhaft mir auch seine abschlägliche Antwort gewesen ist.

Der General. Das ists eben; das schreit um Rache! Und wenn wirs beym Lichte besehn, so that ers doch wohl nur deswegen, um eine Belohnung, eine Auditeurstelle, oder so was wegzufischen.

Fiekchen. Nein, gnädger Herr! Trauen Sie meiner Versicherung, daß sein Herz zu einer Niederträchtigkeit dieser Art, und überhaupt zu Eigennuß gar nicht fähig ist.

Der General. Sey ihm, wie ihm wolle! Er soll nunmehr die Auditeurstelle, um die er bat, schlechterdings nicht haben!

Fiekchen. O, wenn Sie die Bitte, die lezte Bitte der sterbenden Liebe hören wollten! — Nie würde es Ihnen gereuen: denn sein Kopf ist so vortreflich, als sein Herz.

Der General. Wenn schon, Fiekchen, wenn schon! Strafe muß seyn! Inzwischen sollen Sie bey alledem nicht zu kurz kommen. — Sie wissen, ich liebe Sie wie meine Tochter; und da ist mir denn eine andre recht gute und schickliche Partie für Sie eingefallen. Das ist die Ursache, weßwegen ich Sie so dringend zu mir ersuchen ließ.

Fiekchen. Sie scherzen nur mit meiner Betrübniß.

Der General. Nichts in der Welt war mir ernstlicher, als dieser Vorschlag! Hören Sie

nur.

nur. Mein Kriegszahlmeister ist gestern mit Tode abgegangen: ich habe durch gute Rekommendation einen andern braven und geschickten Mann darzu erwählt. Was meynen Sie? Ihr Herz braucht Beschäftigung, Zerstreuung wenigstens; und so verdrängen wir diesen bösartigen Ludolf doch wohl endlich hinaus.

Fiekchen. Nimmermehr, Herr Feldmarschall, nimmermehr! Das Schicksal hat ihm meine Hand genommen; aber nicht mein Herz. Das kann niemand als der Tod!

Der General. Mädchen, Mädchen! Das ist leicht gesagt, und schwer zu halten! Wenn du nur meinen Kriegszahlmeister sehn solltest, du würdest ganz anders reden, lose Kleine. Ein Wuchs, wie gedrechselt; jung, feurig, verständig; ein so treflicher Patriot als Ludolf, und ein weit beßerer Liebhaber.

Fiekchen. Also aus hiesiger Stadt?

Der General. Gelt, der Mund wässert Dir schon ein wenig von der bloßen Beschreibung?

Fiekchen. Und wenn er das reinste Ideal aller Vollkommenheit zwischen Himmel und Er-

de

de wäre; er ist doch nicht dieser Ludolf; und so will ich von ihm nichts wissen. Verschonen Sie mich, gnädger Herr. Meine Lage verdient Mitleid.

Der General. Das Ansehn aber, dächte ich, hätten wir doch wohl umsonst; und also erlauben Sie wenigstens, daß ich Sie mit ihm bekannt mache.

Fiekchen. O Sie, den ich so oft Freund und Vater genennt habe — —!

Der General. Er ist hier neben an im Zimmer. Geht gegen die Thüre.

Fiekchen. Ach um des Himmels willen, was wollen Sie thun?

Der General. Nur ohne Umstände! — —

Fiekchen ihm nachfolgend. Ihro Exzellenz! Ich bitte! — —

Der General öfnet die Thüre. Herr Kriegszahlmeister?

Sieben-

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ludolf. Hernach Schwaluti.

Fiekchen zieht sich erschrocken zurück.

Ludolf mit ofnen Armen ihr entgegen. Fiekchen! Edles, bestes Mädchen! — Sind Sie nun noch zornig auf mich? — Habe ich noch immer Unrecht? — Wollen wir noch dem Patriotismus Schlachtopfer bringen?

Fiekchen. Ach Ludolf, lassen Sie mich erst zu mir selbst kommen! — Zum Generale. Aber gewiß, Sie haben mich zu sehr erschreckt.

Der General. Konnte er denn anders, der alte böse General?

Fiekchen. Ach mein Vater, mein zweiter gütigster Vater!

Der General. Bin ich das? — Nun, so haben Sie auch empfunden, daß ein gütiger Vater manchmal sein Kind züchtigt, wenn er es lieb hat, und — wenn es nicht artig gewesen ist.

Fiekchen zu Ludolfen. Ich merke nun wohl,

Sie

Sie hatten ihm alles gesagt. Ich hatte Unrecht. Werden Sie mir um des Geständnisses willen verzeihen?

Ludolf. Kein Wort mehr davon! Ihr Herz meynte es im Grunde dennoch gut. Ich bin mehr als zu glücklich, wenn Sie meiner Absicht nun Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Fiekchen. Ich bin schon überstimmt. Wie könnte ich Ihnen das versagen, was Ihnen schon unser lieber bester General wiederfahren ließ; ein Mann, dessen Einsichten wohl selten etwas falsch beurtheilt haben mögen.

Ludolf. Ja wohl, meine Beste, ja wohl! Aber setzen Sie auch hinzu, der mit dem hellsten Verstande zugleich das großmüthigste Herz verbindet.

Fiekchen. Und dabey (was wir Mädchen eben so leicht bemerken als hochschätzen,) diese angenehme jovialische Laune.

Ludolf. Sehr richtig bemerkt! Nicht immer ist gutes Herz mit so menschenfreundlicher holder Anmuth gewürzt.

Fiekchen. Ach Ludolf, bester Ludolf! Er ist

ganz der Mann für die Welt und für das Haus, für den Freund und für das Mädchen! Ich weiß gar nicht, wie er das alles zusammen kann!

Ludolf. Eben so, wie er zugleich das Schrecken und die Ehrfurcht des Feindes ist.

Der General. Still, Kinder! Das ist wohl ganz gut, daß Ihr daher tretet, und mir eine so schöne Parentation haltet: aber Gott sey Dank, ich bin izt noch frisch und gesund; ich dächte wir könnten unsre Zeit zu etwas nöthigern anwenden. Ich habe den verjährten Eigensinn, daß ich nie eine Sache auf halbem Wege stehn ließ. Ich habe Euch mit einander ausgesöhnt; izt muß ich noch mehr thun. Zu Fiekchen. Dich habe ich wegen deiner Uebereilung bestraft; izt will ich Dich wieder erfreuen, wenn Du nämlich in Zukunft hübsch fromm seyn wirst. — Kinder, (ich liebe Euch wenigstens eben so sehr;) macht fort! gebt Euch die Hände.

Ludolf bietet ihr seine Hand mit treuherziger Freundlichkeit.

Fiekchen.

Fiekchen. Die Hände?

Der General. Ja doch, ja! Die rechte, oder die linke, oder auch alle beide; wie du willst.

Ludolf. Theuerstes Mädchen, machen Sie mich ganz glücklich!

Fiekchen. Ach, ich zittre; ich weiß wahrlich nicht — —

Der General. Mädchen, du hast unter meinen guten Eigenschaften auch die vergessen, daß ich manchmal ganz entsezlich ungeduldig bin. Gieb her! Er nimmt ihre Hand, und legt sie in Ludolfs. Kinder, der Himmel hat Euch für einander bestimmt, und Euer Freund verlobt Euch. Ludolf du bist eine Waise und hast keinen Vater mehr; Fiekchen, Du hast zwar einen Vater, und hast doch keinen: aber, der Segen des Himmels und eines alten ehrlichen Soldaten sey mit Euch! Das übrige überlaßt mir. Fiekchen und Ludolf ergreifen seine Hände und küssen sie.

Ludolf. O wo sollen wir Worte genung hernehmen — —!

Fiekchen. Gott! Wie kann Ihnen unser Dank jemals — —

Der General. Seyd ruhig, Kinder; ich weiß lange, daß ächte Freude und wahrer Dank an Worten arm sind. — Fiekchen, nur vollends hinweg mit dieser Falte der Besorglichkeit aus Ihrem Gesichte! Es müßte mich alles trügen, oder Ihr Vater soll Ihnen noch heut seine Einwilligung geben.

Ludolf. O so freuen Sie sich doch, meine Beste, freuen Sie sich! Unser Beschützer weiß gewiß, was er sagt!

Fiekchen. Ach! Mein Vater ist hart; sehr hart!

Der General. Ich habe gewisse erweichende Mittel, die ihre Wirkung schon thun werden. Noch einmal, Kinder, überlaßt mir nur alles, und seyd ruhig.

Schwaluti tritt herein.

Der General. Was willst du?

Schwaluti. Der Herr Bürgermeister und der Senator, lassen unterthänigst versichern, daß die Kontributionsgelder zu hohen auch höchsten, zu gnädigsten und allergnädigsten Befehlen, über Hals und Kopf gepackt würden.

Der General. War der Kommissär Garbe bey ihnen?

Schwaluti. Nein, den habe ich nicht gesehn.

Der General vor sich. Hm! Der Kerl wird mir doch nicht aus dem Garn wischen?

Schwaluti. Ich hörte aber, daß sie auf ihn warteten.

Der General. Es ist gut. Schwaluti geht ab. Nun, mein liebes Fiekchen, gehn Sie! nehmen Sie Ihren Gellert hübsch zur Hand, und beten mit ihm in aller Andacht: der alte böse General!

Fiekchen. Soll denn meine Strafe noch nicht aufhören?

Der General. Noch lange nicht. Den Rest sollen Sie heut Abends bey der Tafel erhalten.

Fiekchen. Wer kann wider sein Schicksal! Gute Kinder müssen schweigen und folgen.

Geht ab.

Der General ruft ihr nach. Immer merken Sie sich das für die Zukunft! — Lieber Ludolf, izt kommen Sie ein wenig mit in meine Kanzley-

 stube.

stube. Ich habe da verschiedne Noten wider den Schurken Garbe, die wir doch in Ueberlegung nehmen wollen. Ueberhaupt werden Sie so gut seyn, und seine Rechnungen sobald als möglich revidiren; denn ich habe großen Verdacht, daß sie nicht richtig sind.

Ludolf. Wie Sie befehlen. Vielleicht bin ich im Stande, diese Noten durch manches, was mir selbst bekannt wurde, zu berichtigen und zu vermehren. *Beide gehen mit einander ab.*

Achter Auftritt.

Des Bürgermeisters Studierzimmer.

Der Bürgermeister. Reichardt, sie zählen Geld, und packen es in Rollen und Beutel.

Bürgermeister. Wie gesagt, wenn es nach mir geht, so erhält solch ein schlechter Mensch, solch ein Blaustrumpf, solch ein Verräther, den Laufzettel lieber heut als morgen!

Reichardt. Schon Recht. Verdient hat Ludolf das alles: aber — wir brauchen ihn noch so nöthig bey der Steuer.

Bürger-

Bürgermeister. Es werden sich schon andre tüchtige Subjekte finden.

Reichardt. Vor fünfzig Thaler jährlich? Kaum!

Bürgermeister. Ja doch, sage ich Ihnen; in schwerer Menge! Kurz, ich ruhe nicht, er muß mir vom Amte, und das morgen.

Reichardt. Ey nun, so habe ich auch nichts dagegen.

Bürgermeister. Wir wollen nur vollends durchzählen; hernach will ich gleich unsere Beschwerde wider Ludolfen aufsetzen. — Sind wir bald mit dem Gelde fertig?

Reichardt. Bald. Hier in diesen drey Beuteln sind zwölf tausend Thaler in Golde; dort auf dem Fußboden neuntausend in Species; hier wieder zehntausend in Wechseln; endlich hier, eins, zwey, drey, vier Beutel, jeden zu tausend Thaler: macht fünf und dreißigtausend Thaler, netto.

Bürgermeister. Richtig. Ach! So viel schönes, liebes Geld! Man möchte gleich vor Freuden und auch vor Verdruß außer sich gerathen! — Schade nur, ewig Schade, daß unsre acht Prozentchen

fehl schlagen: denn nun werden wir wohl nicht mehr als höchstens fünfe bekommen.

Reichardt. Lassen Sie mich nur machen. Der General weiß viel davon!

Bürgermeister. Aber wenn er die Repartition, wie er mir drohte, selbst übernehmen will?

Reichardt. Ist leicht gesagt, und schön gesagt: weiter aber auch nichts. Die Sache ist so weitläuftig und ärgerlich, daß ers in den ersten vier undzwanzig Stunden überdrüßig seyn wird: und was sie nicht schon ist, das will ich ihm schon machen! —

Bürgermeister. Das wäre ganz vortreflich. Nun, kömmt Zeit, kömmt Rath. — Wie viel fehlt uns also noch vorizt?

Reichardt. Weiter nichts, als Garbens seine fünftausend Thaler. Ich weiß gar nicht, wo er bleibt.

Bürgermeister. Er muß gleich kommen: aber vergessen Sie ja nicht, was der General seinetwegen sagte. Wir müssen ihm nicht das mindeste merken lassen, daß der schon alles weiß.

Reichardt. Ich werde mich wohl hüten. Wenn

wir nur erst sein Geld haben! Ich freue mich ordentlich darauf, wie tüchtig ihm der General hernach einheitzen wird.

Bürgermeister. Ich fürchte, es wird scharf über ihn hergehn.

Reichardt. Schon recht! Es ist ein dissoluter Mensch, der es an uns allen wohl verdient hat. Ich kann ihm seinen Flaschenkeller und seinen Wildbraten noch nicht vergessen!

Bürgermeister. St! Da kömmt er!

Neunter Auftritt.

Vorige. Garbe und sein Bedienter, der einen Geldsack mitbringt, auf den Tisch sezt, und wieder abgeht. Hernach Lieschen.

Garbe. Gelt, ich habe Sie ein wenig warten lassen? Was lange wird, wird gut, sagt man. Gehorsamster Diener, meine Scharmanten. Hier ist Geld, schweres Geld!

Reichardt macht sich gleich über den Sack her, und nimmt die Rollen heraus.

Bürgermeister. Ey, Sie sind lange geblieben!

Garbe. Freylich. Da mußte ich noch ins Strohmagazin: meine Kerls hatten mir die Schütten alle zu klein gebunden. Gleich gab ich Konterorder! denn ich liebe sehr, was billig und recht ist.

Bürgermeister. Wir haben recht mit Schmerzen auf den Herrn Kommissär gewartet.

Garbe. Das befurchte ich auch: drum bringe ich Balsam mit; ächten Balsam von Mecca, meine Herren! Er geht an die Thüre. Nur herein damit!

Lieschen mit etlichen Weinflaschen und Gläsern. Jh! Da ist ja ein ganzes Bergwerk! Und ich bringe den Weinberg dazu.

Bürgermeister. Was soll das?

Garbe. Ich bitte um Pardon, daß ich meinen Wein mitbringe. Ich zähle keine hundert Thaler, oder ich muß meine Bouteille trinken. Sie erlauben doch, daß uns Lieschen einschenken darf?

Bürgermeister. Von Herzen gern.

Garbe. Also, Lieschen, fix eingeschenkt!

Lieschen schenkt ein.

Reichardt zählt Geld. Ach! uns ist gar nicht trinklustig.

Bürgermeister zählt gleichfalls. Ich für mein Theil, danke gleichfalls.

Garbe. Ach warum nicht gar! Kommen Sie, machen Sie eine Pause; wir wollen vorher ein Fläschgen ausstechen.

Reichardt. Heben Sie nur auf: er schmeckt zu Wildbraten noch einmal so gut.

Bürgermeister. Auch müssen wir eilen, daß wir fertig werden.

Garbe vor sich. Teufelskerls! Wollen nicht dran! — Laut. Wer wird sich denn nun aber das leidige Geld so ganz und gar beherrschen lassen! Versuchen Sie nur, meine Herrn: es ist ein trefflicher Wein, ein rechter Ehrenwein! Als wir zulezt in Mähren standen, gaben mir die Betelmönche ein Paar Eymer, daß ich ihre Schüttboden nicht so genau durchfouragirte.

Reichardt. Nun, das heißt wohl recht, wer dem Altare dient, muß sich auch vom Altare nähren. Hehehe!

Garbe. Getroffen, mein Scharmanter! Ihr

Wohlseyn, meine Herrn! Er trinkt. Ein trefliches Weinchen, ein recht braves christkatholisches Weinchen! Die Herrn Patres sollen hochleben! Trinkt wieder. Nun, meine Herren, hübsch nachgefolgt!

Bürgermeister. Erlauben Sie nur erst, daß wir völlig durchzählen.

Garbe. Machen Sie sich doch nicht soviel Mühe! Es sind mit Einrechnung des Agios, fünftausend Thaler, und das richtig, in schönen, neuen vollwichtigen Gelbfüchsen. Was ist da lange zu zählen?

Reichardt. Was die Augen sehn, glaubt das Herz. Erlauben Sie nur.

Garbe. Nun so geben Sie her. Ich sehe schon, ich muß Ihnen nur helfen. Wir Herren beym Kommissariate wissen allein, wie man mit grossen Summen umspringen muß. Wie wollten wir sonst mit allen den Millionen fertig werden, die uns tagtäglich durch die Finger laufen? Kommen Sie; ich will Ihnen alle Vortheilchen kordat eröfnen. Er fängt an, sein Geld durch den Wurf zu zählen. Vier Stück machen allemal zwanzig Thaler. Nun

geben

geben Sie Achtung; Viere, achte, zwölfe, sechzehn, vierundzwanzig — —

Reichardt. Nicht doch! Erst zwanzig.

Garbe. Richtig, richtig; zwanzig. Vier und zwanzig, achtundzwanzig, zweyunddreißig, acht unddreißig — —

Reichardt. Halt! Nur sechsunddreißig.

Garbe. Zum Henker! Da habe ich mich schon wieder verzählt. Ich muß mich erst erfrischen. Er trinkt. Nun fix! Sechsunddreißig! — Vierzig, vierundvierzig, achtundvierzig, zweyund funfzig, sechzig. Netto dreyhundert Thaler.

Reichardt. Warum nicht gar! Sind nur sechs und funfzig Stück, mithin zweyhundert achtzig Thaler.

Garbe. Alle Wetter! Wollen Sie mich zählen lernen? — Da! Machen Sie es meinethalben so schön Sie denken. Wir werden ja sehn! Vor sich. Ein alter verfluchter Kerl!

Bürgermeister. Erlauben Sie immer: der Herr Senator wird bald damit fertig seyn. Das Uebrige ist schon alles gepackt; und also will ich

mit

mir inzwischen ein Gläschen von Ihrer geistlichen Herzstärkung ausbitten.

Lieschen präsentirt ihm.

Garbe. Von Herzen gern. — Lieschen, scharmantes Mädchen, ich dächte, du nähmst auch ein Gläschen.

Lieschen. Das möchte sich wohl in Gegenwart meiner Herrschaft nicht allzuwohl thun lassen.

Garbe. Warum? Ihr bürgerlichen Leute habt doch wunderliche Grillen, und, mein Seel! dadurch bringt Ihr euch muthwilliger Weise um manches Pläsir! Wir Herren vom Militär gehn mit unsern Domestiken auf den vertrautesten Fuß um.

Lieschen. In soweit ist das Militär doch wirklich recht brav!

Garbe. Und vornämlich mit den weiblichen Domestiken: da heißts beym Militär, Mädchen ist Mädchen; ohne erst lange auf Stand und Würden zu sehn.

Lieschen. O da ist das Militär vollends ganz allerliebst!

Garbe. Nicht wahr? Es soll leben! Trinkt. Lieschen, alle hübsche Mädchen sollen auch leben! Trinkt wieder.

Lieschen. Ich werds zu rühmen wissen.

Reichardt. Vermuthlich aber ist das alles wohl nur von einem löblichen Kommissariate zu verstehn? Hahaha! Er zählt fort.

Bürgermeister. Lieschen, es wird dunkel. Bring uns Lichter.

Lieschen geht ab.

Bürgermeister. Haben Sie sonst nichts neues bey der Armee?

Garbe. Izt nicht viel. Die verteufelten Winterquartiere rücken heran: da ruht alles, da schläft alles! Ich weiß nichts, als daß gestern unser Kriegszahlmeister gestorben ist.

Bürgermeister. So habe ich gehört. Wahrscheinlich wird doch diese fette Stelle nicht lange unbesezt bleiben?

Garbe. Wahrscheinlich nicht. Sackerloth, nach solch einem Braten sind zwanzig Paar Hände. Der Mann stand sich — ich will nicht lügen — aber wenigstens stand er sich auf reine vier, bis

sechstausend Thaler des Jahrs. — Aber wer wirds werden? Da wird am Ende der ehrliche Garbe doch wohl dran müssen!

Bürgermeister. Würklich?

Garbe. Unter uns, meine Herrn: der Feldmarschall hat schon heut mit mir aus der Sache gesprochen. Herr Garbe, (sagte er, und faßte mich da vorn bey den Knöpfen; wie das immer so seine Art ist:) Herr Garbe, Sie müssen Kriegszahlmeister werden, da kann ich nicht helfen. — Ihro Exzellenz, erwiederte ich, wenn Sie befehlen, so ist blinder Gehorsam meine Schuldigkeit: aber meine itzige Station, alle die brillanten Aussichten und Hofnungen — — Ich weiß was Sie sagen wollen Garbe, fiel er ein; und darum gebe ich Ihnen acht Tage Bedenkzeit. — Und so steht die Sache — er trinkt aus. so steht sie!

Reichardt. Es ist doch manchmal kurios. Nun, so gratulire ich denn von ganzem Herzen im voraus dazu! Vor sich. Es wird auch nichts seyn! Er zählt fort.

Bürgermeister. Ich konformire mich, mein Herr Kriegszahlmeister! Trinkt aus.

Garbe.

Garbe. Verbunden, meine Herren, sehr verbunden! Kann ich Ihnen alsdann worin nützlich seyn, so dürfen Sie nur befehlen. Sie kennen mich ja. Eine Hand wäscht die andre! Leben und leben lassen.

Lieschen bringt Lichter. Wollen Sie noch mehr Wein?

Garbe. Nein, es ist gut. Es will ja kein Mensch mittrinken.

Lieschen räumt ab und geht.

Reichardt zu Garben. Wollen Sie so wohlthun, und Ihre Louisd'or nachzählen. Ich bin fertig; finde aber einige Unrichtigkeit.

Garbe. Wie so? Kann nicht seyn! Ich habe alles mit eigner Hand eingepackt. Er tritt an den Tisch, wo Reichardt aufgezählt hat. Das ist ein Tausend, das ist zwey, das ist drey, ist vier; und sodann, nach Abzug ein Prozent Agio, neunhundert fünf und zwanzig Thaler. Das ist ja richtig!

Reichardt. Ein Prozent von fünftausend Thalern, macht funfzig: folglich ermangeln noch fünf Louisd'or.

Garbe. Daß dich! Bin ich denn behext?

Da

Da habe ich mich in der Eil zu Hause verzählt. — Wie machen wir das nun?

Reichardt. Ja, das weiß ich nicht.

Garbe. Wissen Sie was? Schützen Sie vorizt kühnlich fünf Louisd'ors hinzu: morgen früh gebe ich Ihnen fünf andre.

Reichardt. Und dann scheinen mir auch die meisten sehr leicht im Gewicht zu seyn.

Garbe. Sorgen Sie nicht! Der General nimmts aufs Wort. Er hätte viel zu thun, wenn er alles durchwiegen wollte! Bin ich nur erst Kriegszahlmeister; so kömmt ja ohnedem alles in meine Hand. Nun aber, daß wir nicht das vornehmste vergessen: wo ist meine Versicherung?

Bürgermeister. Die bekommen Sie ebenfalls morgen. Sie muß erst in gehöriger Form ausgefertigt und besiegelt werden.

Reichardt packt das Geld hurtig in den Sack.

Garbe. Ey, meine Herrn, das geht nicht an! Zwölf oder vierundzwanzig Stunden können bey uns Soldaten viel verändern. Lebens und Sterbens halber verlange ich gleich itzt eine tüchtige Verschreibung, oder das Geld bleibt mein.

Reichardt.

Reichardt. Lassen Sie sich nur dienen: Sie erhalten vorizt von dem Herrn Bürgermeister und von mir eine Interimsversicherung.

Garbe. Ach was Interimsversicherung! Ich verstehe den Teufel von Ihrem juristischen Fick-sack! Ich verlange eine tüchtige, richtige und wichtige Obligation, unter Verpfändung —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Schwaluti.

Schwaluti. Der Herr General-Feldmarschall läßt nochmals dringendst nachfragen, ob die Kontributionsgelder endlich einmal gehoben werden können?

Bürgermeister. Ja, dem Himmel sey Dank; nun ist alles parat.

Schwaluti. So wird der Herr Kriegszahlmeister den Augenblick hier seyn, und es in Empfang nehmen.

Bürgermeister und Reichardt mit Verwunderung. Der Herr Kriegszahlmeister?

Garbe. Nun das ist lustig! Hahaha! So recht! Alle gute Geister! Schwaluti ist doch,

mein Seel, wie die Hexe von Endor! Er bannt uns da in der Geschwindigkeit den todten Kriegszahlmeister wieder lebendig her.

Schwaluti. Haben Sie nur ein wenig Geduld! Ich fürchte, er wird mehr als zu lebendig erscheinen.

Garbe. Wie gesagt, er ist und bleibt doch ein lustiger Schlag, unser Schwaluti!

Reichardt zu Schwaluti. Nein, aber im Vertraun, sage Er uns doch, ist es Scherz oder Ernst?

Schwaluti. So hat mir wenigstens der Herr Feldmarschall gesagt.

Garbe. Da haben wirs! Hahaha! Wie der General ist! Immer Schnurre an Schnurre!

Schwaluti. Herr Kommissär, ich bitte mirs aus: reden Sie mit mehr Respekt von unserm Chef!

Bürgermeister. Aber darf man denn noch nicht wissen, wer die Stelle erhalten hat?

Schwaluti. Das sage ich Ihnen, sobald ichs selbst weiß.

Bürger-

Bürgermeister. Woraus schlüßt Er denn also, daß das Amt wieder besezt ist?

Schwaluti. Weils der Herr General selbst sagt, und weil ich sogar eine Ordonnanz von der Hauptwache für den neuen Kriegszahlmeister bestellen mußte, so wie sie der Vorige gehabt hat.

Garbe bestürzt. Was zum Henker! Die Sache wird doch wohl ernstlich.

Schwaluti. Ich bin stark Ihrer Meynung, Herr Kommissär. Geht ab.

Reichardt. Ey nun, am Ende kann uns das gleichviel seyn, es werde es dieser oder jener. Nicht wahr, Herr Garbe?

Garbe zerstreut. Allerdings, völlig gleichviel: und auch mir, völlig gleich! Ohngeachtet ichs gern wissen möchte, das gestehe ich; aus bloßer Neugier. Aber so rufen mich eben dringende Geschäfte. —— Doch noch eins in der Geschwindigkeit. Meine Obligation! Hurtig, meine Obligation!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ludolf, mit Erhardten als Ordonanz. Hernach Feind und Flüger.

Bürgermeister erschrocken zu Reichardten. Ludolf? Nun da haben wirs! Das wird uns tröstlich ergehn!

Reichardt. Du lieber Himmel! Wer hätte so was denken sollen!

Garbe vor sich. So wollte ich, daß er unter neunundneunzig Schock Strohbündeln läge!

Ludolf zum Bürgermeister und Reichardten. Ihr ergebenster Diener, meine Herren.

Garbe mit tiefem Reverenz. Ganz unterthänigster Diener, mein hochzuverehrender Herr Kriegs-Zahlmeister! Erlauben Sie zuförderst, daß ich nach meiner Schuldigkeit ——

Ludolf indem er sich von ihm wegwendet. Ihr Diener.

Reichardt zum Bürgermeister hustend. Ist mir doch vor Schrecken mein alter Katharr wieder rege geworden!

Ludolf. Sie scheinen mich nicht vermuthet

zu

zu haben, und ich glaubte selbst nicht, daß ich auf diese Art vor Ihnen erscheinen würde. Der Herr Feldmarschall hat mir die erledigte Stelle seines Kriegszahlmeisters aufgetragen, und zu Folge seiner Order komme ich, die Kontributionsgelder in Empfang zu nehmen. Herr Bürgermeister, zuförderst gebe ich mein bisheriges Steueramt in Ihre Hände zurück. Halten Sie sich versichert, daß ich mich mit fortdauernder vaterländischen Gesinnung, alles Guten, was ich etwa genoßen habe, dankbarlich erinnern, und selbst das, was ich vielleicht zur Ungebühr leiden mußte, vergeßen werde. Haben Sie mir sonst Ihr Patrozinium angedeihen lassen; so gönnen Sie mir izt Ihre Freundschaft.

Bürgermeister. O mein theuerster Herr Ludolf, und nunmehriger hochgeschäzter Herr Kriegszahlmeister! in der That, Ihre gütige Gesinnung überrascht uns auf das angenehmste. Ich freue mich von Herzen, daß ich so viel Talent und Verdienste endlich nach Würden belohnt sehe; nur beklage ich, daß der Herr Feldmarschall darinnen unsrer Stadt zuvor gekommen ist. Der

Verlust ist von unsrer Seite groß und empfindlich.

Ludolf. Lassen Sie es gut seyn. Es ist überall gut Brod eßen; wenns nur ehrlich ist.

Bürgermeister. Das Anerbieten Ihrer Freundschaft ergreife ich mit vielem Vergnügen. Ich versichere, daß ich und der ganze Magistrat alles thun werden, um eine so schäzbare Gewogenheit zu verdienen.

Ludolf. Es ist mir lieb. Wir haben von nun an die wichtigsten Punkte mit einander abzuthun. In Aufrichtigkeit und Freundschaft wird sich alles geben.

Reichardt vor sich. Der Bürgermeister spielt wieder, wie gewöhnlich, den Zweyächsler.

Ludolf. Ich muß Ihnen also sagen, daß der Herr General die Eintheilung der Kontribution in Ihre Bürgerschaft, unter seinen Augen, und zwar durch mich machen lassen will.

Reichardt. Nun, das höre ich selber mit vielem Vergnügen. Meine lange Erfahrung im Steuerwesen ist Ihnen bekannt, und ich verspreche

spreche Ihnen von meiner Seite alle mögliche Beyhülfe.

Ludolf. Wofür ich Ihnen zwar danke, die ich aber nicht annehmen darf.

Reichardt. Nicht? Und warum denn?

Bürgermeister. Ich dächte selbst, der Herr Senator wäre dabey sehr brauchbar.

Ludolf. Allein der Herr General denkt nicht so. Er hat den Herrn Reichardt namentlich davon ausgeschloßen: dagegen aber hat er mir auf mein Bitten erlaubt, den Herrn Bürgermeister um seinen Beystand zu ersuchen.

Bürgermeister. Ja so! Das ist was anders! Ich erkenne die Gnade Seiner Exzellenz, und nehme Ihre gütige Empfehlung mit Dank an.

Garbe. Wenn der Herr Kriegszahlmeister nun erlauben wollten — —

Ludolf. Geduld, mein Herr!

Reichardt. Aber Herr Bürgermeister, wo denken Sie hin? Ich bin seit zehn Jahren Steuerdeputirter. Nehmen Sie mir nicht übel, ein

Rathsmann sollte dem andern nicht so vorgreifen. Das ist gar nicht kollegialisch!

Ludolf. Der Herr Bürgermeister thut das auch nicht. Der Wille Seiner Exzellenz schlüßt den Herrn Reichardt aus, und erlaubt mir den Herrn Bürgermeister zum Assistenten.

Bürgermeister zu Reichardten. Sehn Sie wohl, daß ich da nichts darwider kann?

Reichardt. Nun, wir werden ja sehn, wir werden sehn! Der Herr Bürgermeister wird es bereun! Er kennt das Steuerwesen noch nicht so als ich!

Bürgermeister. Herr Senator, nicht zuviel gesprochen!

Garbe. Aber, mein Herr Kriegszahlmeister! wenn ich bitten dürfte — —

Ludolf. Hernach, hernach! Schweigen Sie izt.

Reichardt. Ist das der Dank für alle meine Vorsorge und Bemühung?

Bürgermeister. Herr Senator, da hätte ich wohl eine starke Gegenrechnung zu machen. Verstehn Sie mich?

Reichardt.

Reichardt. Sind das die Gesinnungen eines Schwiegervaters gegen seinen künftigen Schwiegersohn?

Bürgermeister. Wie gehört nun das hieher? Das ist eine Sache, die auch noch nicht unterschrieben ist.

Reichardt. Wie? Was? Habe ich nicht Ihr Wort? Nicht Ihr feyerliches Versprechen?

Bürgermeister. Verabredung ist noch lange nicht Zusage. Die Rechte verordnen: „ist der Finger beringt, dann ist die Jungfer bedingt;“ und so weit sind wir noch nicht gekommen. Lernen Sie erst, was Sponsalia publica et perfecta voraussetzen!

Reichardt. Schon gut, schon gut! Wir sprechen davon weiter!

Ludolf. Meine Herren, ich bitte selbst, ereifern Sie sich nicht ohne Zweck und Nutzen. Genung, der Herr Feldmarschall will so; und damit ists aus.

Bürgermeister. Recht, da hilft weiter kein Obloquiren, das ohnehin wider alle Subordination läuft!

Ludolf. Nun, Herr Garbe, was wollten Sie?

Garbe. In der Welt weiter nichts, als mich schuldigst zu empfehlen, und um Dero gütiges Wohlwollen zu bitten.

Ludolf. Wenn Sie es verdienen, — warum das nicht?

Garbe. Ich sehe schon, der Herr Kriegszahlmeister sind izt allzubeschäftigt: ich behalte mir vor, meine Aufwartung bey mehrer Muße zu machen, und empfehle mich also — —

Ludolf. Bleiben Sie nur hier.

Garbe. Viel Ehre für mich: allein, unumgängliche Geschäfte rufen mich ab.

Ludolf. Dem ungeachtet, bleiben Sie, sage ich!

Garbe. Mein Herr Kriegszahlmeister — nehmen Sie nicht ungütig —: aber so was kann mir nur eigentlich der Herr Feldmarschall befehlen.

Ludolf. Gut, so befiehlt ers Ihnen.

Garbe. In der That, Sie scherzen. Erlauben Sie, daß ich erst nähere Order erwarte.

Er will abgehn.

Erhardt. Zurück!

Garbe. Kerl! Was?

Ludolf. Ordonanz, Ihr wißt Euern Befehl.

Erhardt macht die Thüre auf. Brüder, kommt herein!

Flüger und Feind kommen unter Gewehr.

Garbe prallt zurück. Was soll das? Gilt das mir? Mein Herr Kriegszahlmeister, ich bin unschuldig, ich bin verläumdet, ich bin ein unglücklicher Mann!

Ludolf. Das erste bezweifle ich; das zweite wünsche ich Ihnen; das dritte kann Prophezeihung werden.

Bürgermeister bey Seite zu Reichardten. Merken Sie nun bald, wo das hinaus will?

Reichardt. Ach, Sie sollten sich schämen! Sie sind mit Ihrer unzeitigen Furcht und Schwazhaftigkeit beym General an allem Schuld!

Bürgermeister. Unerhört! Herr Senator, nicht noch einmal so; oder ich werde mir Respekt zu verschaffen wissen! Vor sich. Wo hatte ich nur die Gedanken, als ich dem alten Narren mein Kind versprach?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der General. Schwaluti.

Der General. Nun, Herr Kriegszahlmeister, haben Sie die Gelder schon in Empfang genommen?

Ludolf. Ich werde den Augenblick damit fertig seyn. Ich sehe, es liegt schon alles parat. *Er zieht seine Schreibtafel hervor.*

Bürgermeister. Zuförderst werden Sie diese zehntausend Thaler in Wechseln von dem Herrn Senator Reichardt notiren. *Er nimmt die Papiere vom Tische und giebt sie Ludolfen.*

Reichardt. Daß dich der — Teufel!

Ludolf. Gut. *Nachdem er sie durchgesehn, steckt er sie ein, und trägt sodann sämtliche Geldposten in sein Taschenbuch.*

Der General *mit steigendem Unwillen.* Izt ein Wort mit Ihm, Freund Garbe! Komm Er doch näher!

Garbe. Der Herr Kriegszahlmeister hat mich hart behandelt, sehr hart; ich bitte unterthänigst um Gehör.

Der

Der General. Das soll Er haben!

Garbe. Wahrscheinlich bin ich verläumdet: also rechne ich mit Zuversicht auf Ihro Exzellenz Gerechtigkeit.

Der General. Auch die soll Er haben; auf mein Wort!

Garbe. Ich bin unschuldig und ehrlicher Mann.

Der General. Seine Frechheit ist doch noch fast außerordentlicher als seine Betrügerey! Er, unschuldig und ehrlich? Hat Er nicht bey der lezten Lieferung den armen Bauern das Getraide zu den elendesten Preißen abgedrängt?

Garbe. Bitte tausendmal um Vergebung! Kauf ist Kauf, und Handel ist Handel.

Der General. So! habe ich Ihn denn zum Kornjuden bey meiner Armee angestellt, oder zum Kommissär des Königs? — Und wer hat denn dieses abgedrungene Getraide hernach um ein Drittheil über den wahren Werth in Rechnung verschrieben?

Garbe. Ihro Exzellenz, mein Amt ist zu weitläuftig. Es kann kommen, daß sich Rechnungs-

nungs-

nungsfehler eingeschlichen haben; aber doch wahrlich wider meine Absicht.

Der General. Schlechter Mensch, ist das etwa auch ein Rechnungsfehler, daß Er noch heut im Magazine Bund und Schütten kleiner binden ließ, damit mir die Kavallerie halb vor Hunger krepirt?

Garbe. Verzeihen Sie, das Umbinden macht der Moder oft nothwendig; wobey denn allerdings manches abgeht: die verzweifelten Mäuse verderben auch vieles.

Der General. Ey freylich, und schleppen es Halm bey Halm in ihres Kommissärs Zauberschatulle, wo es in gutes ächtes Gold verwandelt wird, damit Er ein Tausend nach dem andern bey Seite stecken, und sie zu fünftausenden auf Wucherzinß ausleihen kann! — Ich weiß nicht, welches von beiden, ob Gewissen oder Ehre, Er am frechsten verstieß: aber einen Menschen, der keins von beiden mehr hat, mag ich auch nicht haben! Zu lange sahe ich schon seinen Diebereyen und schlechten Streichen nach: es ist einmal Zeit, Ihn zum Exempel

für seines Gleichen aufzustellen. Hinweg, mir aus den Augen!

Garbe. Ach um Gottes willen! Ihro Exzellenz — —!

Der General. Husaren, führt ihn auf die Hauptwache!

Garbe fußfällig. Ach, erbarmen Sie sich! Ich will alles gestehn, alles ersetzen!

Der General. Fort mit ihm, fort! Die Husaren ziehn Garben in die Höhe.

Feind. Nur, fort da, Herr!

Flüger. Hat uns so immer schwarz Hundebrod backen lassen!

Garbe. Herr Kriegszahlmeister — um unsrer alten Freundschaft willen! — Herr Bürgermeister! — Herr Senator! — Wird von den drey Husaren abgeführt.

Dreyzehnter Auftritt.

Der General. Ludolf. Der Bürgermeister. Reichardt. Schwaluti.

Der General winkt Schwaluti bey Seite. Gleich

geh

geh zu Mamsell Fiekchen, und ersuche sie schleunig hieher.

Schwalucki geht ab.

Ludolf. Ich habe die Gelder durchgezählt, und nach den Posten ist alles richtig.

Der General. Gut, mein lieber Ludolf. Sie können sie hernach auf die Kriegskanzley schaffen lassen. — Und der Herr Senator Reichardt ist auch noch hier? — Herr Senator, Sie haben alleweile gesehn, wie ich Garben behandelt habe.

Reichardt. Ja wohl, Ihro Exzellenz.

Der General. Und es hat Ihnen gefallen?

Reichardt. In so weit allerdings, daß Ihro Exzellenz so unpartheyisch auf Recht und Gerechtigkeit halten.

Der General. Wenn das ist, so bleibt mir ja wohl nichts übrig, als Sie ihm nachzuschicken. Ihr seyd ziemlich von gleichem Werthe: der eine betrügt das Magazin, der andre die Stadtkasse! Meynen Sie nicht, daß Sie für einander zur Gesellschaft gemacht sind?

Reichardt.

Reichardt. Ach! Was sollte mir armen, alten, kränklichen Manne geschehn!

Der General. Wer noch in Ihren Jahren aufs Freyen denkt, der ist noch nicht so alt und schwach, daß er nicht ein Paar Nächte auf der Pritsche kampiren könnte.

Reichard. O, geruhen Sie doch Gnade vor Recht ergehn zu lassen! In der That, alle die Einrichtungen, die Ihren Unwillen so sehr erregt haben, sind nicht einmal meine Erfindung. Der Herr Bürgermeister hatte den ersten Einfall darzu; und ich, als ein Rathsmann, hielts für Schuldigkeit, dem beyzupflichten, was unser Oberhaupt vor gut fand.

Bürgermeister. Glauben Sie ihm doch kein Wort! Gerade umgekehrt! Er selber brachte das alles in Vorschlag, um mir in der Noth meine Tochter abzudringen.

Der General. Ich habe dem Herrn Bürgermeister bereits seine Lektion gegeben, und hoffe, er wird treulich mit Ihnen getheilt haben.

Reichardt. Leider hat er das!

Der General. Nun, sehn Sie, aus allen Ihren Schwänken und Finten kann durchaus nichts werden. Ihre acht Prozentchen gehn verloren, seine auch; Ihre Absichten bey der Kontribution gehn verloren, seine auch: wie wäre es nun, wenn Sie Ihr Gewissen einmal völlig rein machten, und Ihren Vorsatz auf eine Heirath mit Fiekchen gleichfalls verloren gäben, und er auch?

Bürgermeister. Mit meinem Willen soll diese Heirath nimmermehr zu Stande kommen!

Reichardt. Wie? Habe ich denn nicht schon Ihr unumwundnes Versprechen?

Bürgermeister. Ach, Possen! Lassen Sie sich sagen, daß die Ehe ein Contractus bilateralis ist.

Der General bey Seite zu Ludolfen. Ein sehr gelehrter Herr Schwiegerpapa!

Bürgermeister. Bilateralis sage ich; wo beide Theile wollen müssen.

Reichardt. Nun gut; ich will ja.

Bürgermeister. Gehorsamer Diener! Meine

Tochter

Tochter aber, wie Sie gehört haben, will nicht.

Reichardt. Der Herr General-Feldmarschall, als ein Herr, der Recht und Gerechtigkeit liebt, kann und wird das nimmermehr billigen.

Der General. Das will ich bald entscheiden, ohne eben ein Konsistorialrath zu seyn. Sie also, Herr Bürgermeister, wollen nicht?

Bürgermeister. Nein; ich habe deshalb alle Gedanken aufgegeben.

Der General. Nun so sage ich Ihnen Herr Reichardt, daß Sie das Mädchen nicht kriegen sollen, und wenn Sie zehntausend Senatoren im Leibe hätten! Pfuy, mein Herr! Wissen Sie wohl, daß nichts lächerlicher ist, als ein alter Freyer, und nichts abscheulicher, als ein Mann, der sich einem Mädchen aufdringt? Sie haben nur zu wählen: auf einer Seite, Verzeihung von mir, Freiheit, eheloses aber geruhiges Alter, und zulezt ein seliges Ende; auf der andern Seite Fiekchen zwar, meinen Unwillen und Ahndung, unausbleiblichen Arrest

auf der Hauptwache, unglückliche Ehe, zeitlichen Tod, und — was sich sonst noch gebührt. Nun wählen Sie, wählen Sie; mir gilt es gleich.

Reichardt. Ach, ich sehe schon — es ist alles vergebens! Und so muß ichs denn freylich dem Himmel anheim stellen.

Der General. In dessen Namen ich es kühnlich akzeptire.

Reichardt. Mein Herr Bürgermeister, ich gebe Ihnen hiermit Ihr Wort zurück, das Sie so schlecht zu halten gedachten.

Ludolf vor sich. O Senator! Du bist zum küssen!

Reichardt. Aber der ganze Magistrat wird den Kopf schütteln, wird es mißbilligen, wie übel Sie eines seiner Mitglieder behandelt haben!

Der General. Recht so! Braver Senator!

Reichardt. Und so empfehle ich mich unterthänigst zu Gnaden.

Der General. Adieu, bester Senator, adieu!

Machen

Machen Sie, daß Sie heim kommen, nehmen Sie Ihren Kremor Tartari, decken sich fein warm zu, und schlafen gesund!

Reichardt geht ab.

Der General. Nun, Ludolf? Sie sagen gar nichts darzu?

Ludolf. Sie sind ein zu guter Herzenskenner, als daß Sie dem ungeachtet nicht alle meine Freude errathen sollten, und — alle meine wiederauflebenden Hofnungen.

Bürgermeister. Hahaha! Der Herr Feldmarschall haben da wirklich einen Meisterstreich gemacht! Zeitlebens werde ich mit dem größten Dank erkennen, wie Sie mich so bald und so lustig aus einer Verlegenheit brachten, die mich sonst noch lange gequält haben würde.

Der General. Gleichwohl bin ich bey der Sache nicht ganz uneigennützig, das will ich Ihnen nicht verheelen.

Bürgermeister. Wie so?

Der General. Sie werdens bald näher erfahren.

Lezter Auftritt.

Vorige. Fiekchen. Lieschen. Schwaluti.

Der General. Viktoria, liebes Fiekchen! Vorhin entsazte ich die Festung; izt habe ich gar den Feind aufs Haupt geschlagen. Es bleibt nichts übrig, als daß wir den Friedenskongreß anfangen.

Bürgermeister. Komm, komm, meine Tochter, küße dem Herrn General die Hand: er hat dich und mich aus einer großen Verlegenheit errettet. Du darfst dich nun weiter vor Reichardten nicht fürchten; es ist alles aus mit ihm.

Fiekchen. Gütiger Himmel! Ist das möglich, liebster Papa?

Lieschen bey Seite zu Schwaluti. Der Geyer! Das ist ja ein herrlicher Streich. Beynahe werde ich Seinem Generale wieder gut.

Ludolf. O Fiekchen, es ist Zauberwerk: aber Sie kennen schon den wohlthätigen Zauberer.

Fiekchen. Wahrhaftig, mir ist, als ob ich aus der Nacht plözlich ans volle Licht käme. Ein so gählinger Sonnenschein blendet mich allzu heftig.

Der General führt Ludolfen zu ihr. Hier haben Sie inzwischen einen Sonnenschirm. — Herr Bürgermeister, nunmehro noch ein Wort mit Ihnen, in Ernst und Zutraun. Geradezu, ist der nächste Weg. Ihre Demoisell Tochter ist frey: was meynen Sie, ob wir aus ihr und meinem Kriegszahlmeister ein Pärchen machten?

Lieschen zu Schwalmti. Wahrhaftig, er dringt geradezu in den Feind!

Bürgermeister. Ihro Exzellenz, dieser Vorschlag übereilt mich ein wenig, ich läugne es nicht. Inzwischen werde ich in gehöriger Bedenkzeit — —

Der General. Worzu das? Was können Sie für Bedenklichkeiten haben? Wissen Sie wohl, daß Ludolf nun eine Frau sehr gut unterhalten kann?

Bürgermeister. So lange der Krieg währt,

freylich wohl: aber — — Zudem wissen wir auch noch nicht, ob sich die Gemüther zusammen schicken dürften.

Der General. Freylich macht mir das Sorge. Was meynen Sie darzu, Fiekchen?

Bürgermeister. Ja wohl, Fiekchen, was meynst du?

Fiekchen. Ach Papa! — Ihro Exzellenz, — Herr Ludolf, — ist denn meine Meynung hierzu ausdrücklich erfoderlich?

Der General zum Bürgermeister. Nun, da haben wirs! Von alten Zeiten her, wissen wir Beide noch, daß das so gut als ein förmliches Ja ist.

Lieschen zu Schwaluti. Sage Er mir nur, ob Er seinen General ausgetauscht hat? Das ist gar nicht mehr der Vorige.

Bürgermeister. Mädchen, Mädchen! Nicht zu voreilig! — Herr Ludolf, ich habe alle Achtung für Ihre Verdienste, weiß auch, daß Ihre itzige Gage sehr gut und schön ist: allein das Amt hängt doch nur blos vom Kriege ab.

Wo dann hin, wenn der Himmel den lieben Frieden bescheeren sollte? — Kaution werden Sie wohl auch noch nicht bestellt haben, und ich kann vorizt meiner Tochter wenig oder nichts mitgeben.

Schwaluti bey Seite zu Lieschen. Der arme Herr! Hat vermuthlich den Kofferschlüssel verlegt. Ich wollte bald Rath schaffen!

Der General zum Bürgermeister. Und das sind Ihre Bedenklichkeiten alle?

Bürgermeister. Bedenklichkeiten — wüßte ich sonst nicht.

Der General. Nun so sage ich Ihnen, daß ich für meinen Ludolf die Kaution mit fünftausend Thalern schon gemacht habe.

Fiekchen. Ach Ludolf! Ich erschrecke vor Freuden!

Der General. Wegen der Zukunft hatten Sie so Unrecht nicht: aber auch dies hebt sich bald. Wieviel hat Garbe hier unter den Kontributionsgeldern?

Bürgermeister. Ebenfalls fünftausend Thaler.

Der General. Gut. Mit jenen statte ich meinen Ludolf aus, und diese schenke ich unserm Fiekchen zur Hochzeit. Wegen Garbes finde ich mich mit der Kriegskasse ab. Sind Sie nun zufrieden?

Bürgermeister. Ihro Exzellenz, soviel unverdiente Gnade ist mir zu rührend, und Ihre Gründe sind allzu überzeugend. — Zu Fiekchen und Ludolfen. Kinder, Ihr habt meine Erlaubniß: der Himmel segne Eure Verbindung.

Ludolf zum Bürgermeister. O mein nunmehriger und theuerster Vater! Rechnen Sie auf meinen lebenswierigen Dank!

Fiekchen küßt dem General die Hand. Und was kann ein armes Mädchen, das Sie ganz glücklich gemacht haben, ebenfalls geben als Dank, Dank, lebenswierigen Dank? Der Himmel selbst begnügt sich ja damit.

Der General. Schon gut, Kleine! Wenn Sie sich freundschaftlich erinnern, daß der alte böse General so schlimm eben doch nicht war; so habe ich genung. Nur das einzige

bitte

bitte ich Euch, Kinder, rechnet mirs nicht zu hoch an, was ich für Euch gethan habe. Meine Gagen, gute Wirthschaft, und eine unerwartete neuliche Erbschaft, geben mir mehr Geld, als ein alter Junggeselle, wie ich, jemals brauchen oder genießen kann. Ludolf, es war Pflicht, in allem Ernst auf die Dankbarkeit zu denken, die ich Ihrem Vater schuldig blieb. Ich war noch ein armer Lieutenant, als uns die Freundschaft aufs engste mit einander verband. Ich verlor meine Equipage im vorlezten Kriege dreymal. Er theilte mit mir brüderlich bis aufs Hemde. Ich sollte Kapitän werden und hatte nicht zehn Thaler zur Uebernehmung der Kompagnie. Auch da half er mir, indem er mir vorschoß, was er hatte, und für das Uebrige Bürge ward. Damals konnte ich nichts, als ihn nach und nach bezahlen. Schicksal und Tod hat ihn meiner Dankbarkeit entrißen. Jzt danke ich der Vorsicht, die mir in seinem Sohne Gelegenheit giebt, meine große alte Schuld abzutragen. Wenn ich weit von Euch weg seyn, wenn ich todt seyn

werde; Freunde, so erinnert Euch meiner manchmal; und sprecht: er war ein Mann, der uns nichts schuldig geblieben ist.

Schwaluti wirft seine Mütze in die Höhe. Vivat, mein Herr General-Feldmarschall hoch!

Der General. Kerl, was ficht dich an?

Lieschen. Ach Jhro Exzellenz, zwar kann Jhnen an der Buße eines armen Dienstbotens nicht viel liegen; aber ich setze Sie von nun an wieder in alle Ehren und Würden ein!

Der General. Mädchen, bist du klug? — Nun, Ludolf, lassen Sie das Geld fortschaffen: dann, Kinder, kommt mit zur Tafel. Es wird mir vortreflich schmecken: denn ich glaube heut eine fröhliche Mahlzeit verdient zu haben.

Ende des Stücks.

Die

Die Hauskabale oder Die Schwiegermutter und Schwiegertochter.

Ein Lustspiel in fünf Akten.

Personen.

Baron Bernhardt von Lamthal.

Die Baronesse, seine Gemahlin.

Baron Franz von Lamthal, ihr Sohn.

Baronesse Wilhelmine, seine Gemahlin.

Herr Gutmann, ihr Vater; ein reicher Banquier.

Hauptmann von Walder, ein abgedankter Offizier.

Kammerrath Wagemann.

Mariane, Kammermädchen der Baronesse.

Streif, Kammerdiener des Baron Bernhardt.

Muck, sein Landsmann.

Bediente.

Der Schauplatz ist in Wien.

Der Ort in Baron Bernhardts Hause.

Erster Akt.

Ein Saal mit antiken Gipsfiguren und Büsten.

Erster Auftritt.

Baron Bernhardt, sitzt in Morgenkleidung an einem Tischgen, worauf ein Münzkabinet steht, und untersucht eine antike Münze. Hernach Streif.

Der Baron.

Eine herrliche Münze! Ein ganz unvergleichlicher Nummus! Auf Ehre, das ist doch ein wahrer Original-Otto! — Und vor vier Dukaten? Würklich eine Kleinigkeit, ein Pappenstiel, kaum ein Trinkgeld!

Streif.

Streif kömmt mit einigen Papieren. Ihre Gnaden!

Der Baron. Komm doch her, Streif. Sieh doch einmal, ob dir jemals eine treflichere Münze vorgekommen ist?

Streif. Würklich recht schön. Ich verstehe mich zwar nicht so auf die Sache, wie Ihro Gnaden: aber diese Münze ist schön, recht schön; das sieht man den Augenblick.

Der Baron. Und die Ottos, muß ich dir sagen, sind rar, sind rasend rar! Sieh einmal, sie sieht aus wie ganz neu geprägt; und ist gleichwohl über sechszehnhundert Säkula alt.

Streif. Ganz erstaunlich! — allein hier sind zwey Rechnungen — —

Der Baron. Kurz, es ist ein Kapitalfund!

Streif. Soll ich die Rechnungen izt wieder abweisen?

Der Baron. Was denn für Rechnungen? Was hast du mir denn eigentlich zu sagen?

Streif. Hier sind zwey Zettel, einer vom Weinhändler, der andre vom Seidenkaufmann. Die Leute warten draußen.

Der Baron *seine Münze betrachtend.* Ein ungemein schöner Kopf! ein göttlicher Kopf!

Streif. Ich sage, sie warten draußen und wollen sich schlechterdings nicht abweisen lassen. Sie verlangten mit Gewalt herein: ich gab aber vor, der Herr Baron schliefen noch.

Der Baron. Gut gemacht! Solche moderne Kanaillen kämen mir izt eben recht! *Er nimmt eine Geldrolle aus dem Schränkchen.* Hier ist Geld; bezahle sie, und jage sie zum Teufel!

Streif. O sehr gern; zu Befehl! *Geht mit dem Gelde ab.*

Der Baron. Nun darf ich endlich hoffen, die Sammlung meiner römischen Kaiser vollständig zu machen. Laß doch sehn. *Er zieht ein Kästchen aus dem Kabinet.* Richtig; hier ists: dieses leere Fach wartete schon auf den göttlichen Otto; und da kömmt er, da kömmt er! — Wetter! Nach und nach wird mein Museum in Europa Lärm zu machen anfangen!

Streif. *kömmt mit andern Rechnungen.* Gnädger Herr!

Der Baron. Was giebts? Wenn der Jude-

mit den antiken Steinen kömmt, daß er ja gleich vorgelassen wird! Hörst du?

Streif. Sehr wohl: aber izt kommen vier andre Figuren, schlimmer als Türken und Juden; der Modehändler der gnädgen Frau, der Sattler, der Schneider, der Schuster.

Der Baron. Zuviel, zuviel schon! Bezahle sie, und jage sie zum Teufel. Dem Himmel sey Dank, endlich werden doch nun diese Plackereyen mit Schuldleuten und Gläubigern aufhören. Es kann wenig mehr zu bezahlen rückständig seyn. Auch meine Revenüen sind wieder völlig frey: — Er schlägt auf sein Münzkabinet. Nun wollen wir erst genießen! Ah, das Kaufmannsgeld ist doch ein rechtes nützes liebes Geld! Im Vertraun zu dir gesagt, ehrlicher Streif, die dreißigtausend Gulden Brautschatz, die das Kaufmannstöchterchen meinem Sohne in so viel schönen Kremnitzern geränderten ins Haus brachte, — die haben mich heraus gerissen. Ich stack verteufelt tief. Nu nu, dafür wollen wir auch nun wieder in Ruhe genießen.

Streif.

Streif. Gleichwohl — nur müssen Ihro Gnaden nicht ungehalten seyn, — sind noch immer eine Menge Lapperschulden abzustoßen.

Der Baron. Pah! Kleinigkeiten, weiter nichts.

Streif. Freylich wohl: aber hier ein Paar Dukaten, dort zehn Gulden, da wieder sechs, sieben, achte. Die Menge macht immer noch was aus.

Der Baron. Dafür gab ich dir Geld auf Berechnung. Nur bezahlt, hernach zum Teufel gejagt! Reicht jene Rolle nicht hin, — ey nun, hier habe ich noch zwey andre; und dann — ists alle.

Streif. Ey! Von den ganzen dreißigtausend Gulden — —

Der Baron. Weiter keinen Kreuzer übrig, als diese beiden Rollen. Unter uns (aber reinen Mund, Streif!) so ein tausend Kremnitzerchen, hatte ich wohl gleich Anfangs bey Seite gelegt für mein Museum, für Münzen, für Gemmen, für Basreliefs und Marmors. Wer weiß, ob ich nicht auch mein Naturalienkabinet vollstän-

diger machen kann. Es gehn izt herrliche Sachen zu verkaufen: es ist Fasching, und in Wien ists wie in dem alten Rom; alles feil, alles feil, wenn man nur Geld hat.

Streif. Aber, ich bitte unterthänigst um Vergebung; — so eine beträchtliche Summe in dergleichen Dingen wegzuwerfen ——

Der Baron. Wegzuwerfen? In dergleichen Dingen wegzuwerfen? Du wirst doch immer und ewig ein Ignorant, ein Erzignorant bleiben! Gar keine antike Idee in diesem verwünschten Schädel! Gar kein Altherthumsdrang, gar keine Kunstliebe!

Streif. Ihre Gnaden, wenn mein Urtheil auch für dießmal —

Der Baron. Unbesonnen war; will Er sagen, mein Freund: und das ists leider mehr als zu arg! Höre, Streif, künftig nicht ein Wort wieder von Wegwerfen oder dergleichen, sonst —!

Streif. Der Himmel soll bewahren! Sie wissen schon, daß das meine wahre Meynung weder ist, noch seyn konnte. — Ich sagte blos

so

so — weil die Klätscher hier im Hause manchmal so sagen. Ich bin fest überzeugt, daß ein gelehrter Herr, wie Sie, ohne Museum gar nicht leben kann. Dergleichen Ausgaben sind allemal gut angewandt; gereichen zur Ehre des Hauses, der Stadt, und sogar des ganzen Landes.

Der Baron. Gut so. Izt geh, und bezahle die Kerls da draußen; hernach zum Teufel gejagt!

Streif geht ab.

Zweyter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal allein.

Bravo! Streif ist immer ein guter Kerl; hat mir schon manches schöne Stück ausgattern helfen. Zum Exempel, hier diese vortrefliche Thränenflasche von den römischen Begräbnissen, sieht sie nicht aus, als ob sie aus der nächsten Glasfabrik käme? so vortreflich ist sie erhalten! — Da fehlt mir nun also noch eine von den ewigen Lampen, wie man sie vor Zeiten in die Grüfte

sezte. Zeugs genung zwar von der Art; aber — mein Museum verlangt schon was außerordentliches. Geduld! Ich will eine haben, eine ganz außerordentliche; und sollte ich in der halben Welt herum schreiben!

Dritter Auftritt.

Baron Bernhardt. Die Baronesse, seine Gemahlin.

Die Baronin vor sich. Habe ichs doch gedacht! Schon wieder bey den verwünschten antiken Rechenpfennigen.

Der Baron. Oh, Baronesse, kommen Sie, kommen Sie! Ich habe hier was ganz vortrefliches! Sehn Sie, da habe ich mir einen herrlichen Otto angeschaft.

Die Baronin. Ja ja. Mit Ihren ausgebreiteten Kenntnissen schaffen Sie immer viel trefliches an: das weiß ich schon.

Der Baron. Wollen Sies etwa nicht glauben? Es ist mein Seel ein Original-Otto!

Die Baronin. Ich glaubs schon. Eben so originell

originell wie die Schwiegertochter, die Sie auch neulich angeschaft haben.

Der Baron. Hm! Wieder die Schwiegertochter, und immer die Schwiegertochter. Liebe Baronesse, ich sollte meynen, daß dreißigtausend Gulden baares Geld, die uns das Mädchen ins Haus gebracht hat, so schlimm eben doch nicht wären.

Die Baronin. Gerechter Himmel! Um den Lumpenpreis von dreißigtausend Gulden, haben Sie den Schatz des Adels aufgeopfert, und den Quell unsers alten Blutes verunreinigt!

Der Baron. Einbildung! Geld fleckt niemals. Wir sind einmal adlich; und wie unser Blut ist, so ists und bleibts auch. Eine Bürgerstochter, die ins Haus kam, um unsern zerrütteten Finanzen wieder aufzuhelfen, wird daran nicht einen Tropfen verschlimmern noch verbessern.

Die Baronin. Aber ein Kaufmannsmädchen meine Schwiegertochter! Nein, das werde ich Zeitlebens nicht ertragen!

Der Baron. Werdens schon lernen! Vorizt — darf ich bitten mich allein zu lassen? Sie sehn, ich muß meine Münzen in Ordnung bringen.

Die Baronin. Meinethalben! Aber wenn soll denn mein Brillantring wieder eingelöst werden?

Der Baron. Morgen, heute, sogar izt wenn Sie wollen.

Die Baronin. Gut. Der Jude wartet schon auf meinem Zimmer. Er hat das Pfand mitgebracht.

Der Baron. Wohl. Wieviel machts denn?

Die Baronin. Mit Zinß gerade hundert Dukaten.

Der Baron langt eine Geldrolle aus dem Münzkabinet. Hier sind hundert Dukaten. — Nun? Sie sind aber vom Kaufmannsmädchen.

Die Baronin reißt ihm die Rolle aus der Hand. So geben Sie her, weil es der Satan schon einmal so will!

Der Baron. Wenn Sie aber die hochadelichen Patschgen daran zu besudeln fürchten, so lassen Sie sie lieber hier. — Hahaha! Wollte Gott, ich hätte noch einen Sohn!

Die Baronin. Und dann? Weswegen?

Der Baron. Um mit andern dreißigtausend Gulden die Reinigkeit des hochadlichen Bluts nochmals ein wenig zu präzipitiren.

Die Baronin. Niedrige Seele! Ich schäme

mich

mich ins Herz eines solchen Gemahls. Doch alle Schmach sey über Ihnen, ich nehme keinen Theil daran! — Die hundert Dukaten da drinne sind doch richtig gezählt?

Der Baron. Vollkommen richtig: denn es ist Kaufmannsgeld.

Die Baronin. Das sagen Sie blos, um mich noch mehr aufzubringen, als ichs schon bin. Lumpengeld ists bey alledem; Bürgergeld, und weiter nichts!

Der Baron. Gar recht: aber wenn wir das nicht hätten, — würde es izt gar mager bey uns hergehn.

Die Baronin. Dank sey es Ihrer Antiquitätensucht!

Der Baron. Dank sey es Ihrem Hochmuth und Verschwendung!

Die Baronin. O, ich bin, wer ich bin!

Der Baron. Aber ohne das da er zeigt aufs Geld ist man so viel als nichts.

Die Baronin. Schon gut! Nur dieß einzige bitte ich nochmals, daß mir Wilhelmine ja nicht auf mein Zimmer kömmt.

Der Baron. Wer? Ihre Schwiegertochter?

Die Baronin. Meine Schwiegertochter! Meine Schwiegertochter! Weil es doch der Satan und Sie schon einmal so gewollt haben!

Geht ab.

Vierter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal allein.

Sie ist nårrisch. Die arme Frau! Sie ist nårrisch! Ich sehe nun wohl, daß zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter der gewöhnliche Zeitvertreib entstehn will: aber, ein Thor, der sich damit einließe! Ich werde meine Münzen, meine Naturalien, mein Museum werde ich abwarten: wollen sie sich inzwischen durchaus die Köpfe abreißen; gut Mesdames, viel Glück zur Partie de Plåsir! Was geht mich das an? — Ich kann mich an diesem Otto nicht satt sehn. Er ist ein Kleinod, er ist ein Schatz!

Fünfter Auftritt.

Baron Bernhardt. Baronesse Wilhelmine.

Wilhelmine durchgehends in allen Szenen mit launigter Gelassenheit. Unterthänigen guten Morgen, gnädger Papa. Darf ich näher?

Der

Der Baron. Ey! Frau Schwiegertochter! Ihr Diener, Ihr Diener. Schon ausgeschlafen, junges Dämchen? Hehehe! — Sagen Sie mir doch, verstehn Sie sich auf Antiquitäten; auf Alterthümer, will ich sagen?

Wilhelmine. Auf Alterthümer? O ja: darauf verstehe ich mich recht gut.

Der Baron. Würklich? Nun, das ist mir eine wahre Freude! Aber — wie verstehn Sie sich denn darauf?

Wilhelmine. Ich verstehe mich darauf, weil mein ganzer Schmuck, mein ganzer Anzug, Haube, Palatin, Robe, und Schuh, binnen kurzer Zeit Antiquitäten seyn werden.

Der Baron. Hahaha! Bravo! Witzig und fein gesagt! — Ja ja, Ihr Herr Vater hätte Sie freylich hübsch nach der Mode kleiden sollen, als er Sie vermählte.

Wilhelmine. Das würde er gethan haben, wenn Sie nicht meine dreißigtausend Gulden in baarem Gelde verlangt hätten. Sie versprachen damals, es sollte mir alles nöthige geschafft werden.

Der

Der Baron. Hm! hm! Wissen Sie was? Lassen Sie mich izt ein wenig allein. Ich will die Sache zu rechter Zeit schon in Ueberlegung nehmen.

Wilhelmine. Lieber gleich izt, wenn ich bitten darf.

Der Baron. Ich habe izt keine Zeit in dergleichen Poßen zu verlieren!

Wilhelmine. Poßen? Also dåuchts Ihnen billig, daß eine neuvermåhlte Dame nicht einmal ein neues Kleid hat?

Der Baron. Das Sie da tragen, ist noch recht hůbsch und gut.

Wilhelmine. Mein Vater hat mir es noch als Jungfer geschafft.

Der Baron. Wirds denn um deswillen schlechter geworden seyn? Au kontrår, es låßt Ihnen vortreflich. Ein wenig knap zwar: aber wenn sich die Gelegenheit treffen sollte, wollen wirs wohl geraumer machen lassen. Hehehe!

Er nimmt seinen Otto wieder vor.

Wilhelmine. Eine Magd geht nach ihrer

Art

Art schicklicher gekleidet als ich; und das gereicht Ihnen doch wahrlich nicht zur Ehre.

Der Baron vor sich. Nicht um hundert Dukaten wollte ich diesen Otto mißen!

Wilhelmine. Kurz, ich habe meine baare dreißigtausend Gulden mit ins Haus gebracht.

Der Baron vor sich. Fehlen mir also noch zur ganzen Suite — sieben Münzen.

Wilhelmine. Ich habe mir bis izt alles gefallen lassen, habe nichts gesagt.

Der Baron vor sich. Fünfe, sechse, sieben Münzen; richtig! Und die wollen wir wohl noch auftreiben. Habe ich doch meine tausend Kremnitzer noch zur Reserve.

Wilhelmine. Aber daß ich in Mangel eines schicklichen Habits zu Hause bleiben soll, wie eine Gefangene; das ist doch eben so unbillig als lächerlich. Meynen Sie nicht auch?

Der Baron vor sich. O das mag der Henker länger ausstehn! — Laut. Gehn Sie doch zu meiner Frau; sagen Sie ihr, was Sie brauchen. Das alles ist ihre Sache; sie wird thun was nöthig und recht ist.

Wilhel-

Wilhelmine. Bitte um Vergebung: mit der Frau Schwiegermama will ich nun einmal von so was nicht sprechen!

Der Baron. Nicht? Warum nicht?

Wilhelmine. Weil sie mich gleich beym ersten Schritt ins Haus mit sehr unwilligen Augen angesehn hat. Zu Ihnen, gnädger Papa, komme ich; Ihnen trage ich meine Antiquitätennoth vor; Sie bitte ich: geben Sie mir Geld zu einem Kleide; ich werde mir es selber schaffen.

Der Baron. Ja, Geld! Ich habe keins.

Wilhelmine. Ey! Sie haben keins? Wo sind denn meine dreißigtausend Gulden?

Der Baron. Ich brauche Ihnen davon keine Rechenschaft zu geben. Wissen Sie das?

Wilhelmine. Aber doch wohl meinem Gemahle? Die Aussteuer ist sein. Sie sollten sie ihm nicht verthun.

Der Baron. Wetter und alle Hagel! — und so was können Sie mir da mit solch einer verwünschten Gelassenheit sagen?

Wilhelmine. Wer Recht hat braucht sich

nicht

nicht das Blut zu erhitzen. Baron Franz erscheint hier an der Thüre.

Der Baron. Nun, so thun Sie mir den Gefallen, und lassen mich allein! Wenn sich Ihr Blut nicht erhizt, so fühle ich doch, daß es das meinige thut.

Wilhelmine. Ich wundre mich nur über meinen Gemahl. Er ist verheirathet und duldet doch, daß man ihm und seiner Frau so übel mitspielt.

Der Baron. Beym farnesischen Herkules! Ich bitte Sie, — gehn Sie fort, gehn Sie fort!

Sechster Auftritt.

Vorige. Baron Franz von Lamthal.

Franz. v. L. Meine Gemahlin hat Recht! Sie hat Recht! Einer jungen Dame, sogar einer Tochter, sollte ganz anders begegnet werden!

Der Baron vor sich, indem er sein Kabinet einpackt. Ey ey, meine Münzen, meine Münzen!

Franz v. L. Nicht einmal ein Kleid! Es ist unverantwortlich.

Der Baron. Geht zu Eurer Mutter: ich habe ihr Geld genung gegeben; sie wird das Nothwendige schon schaffen. Ich kann mich ja nicht um alle Kleinigkeiten bekümmern.

Franz v. L. Aber Sie, gnädger Papa, sind das Haupt vom Hause. Von Ihnen erwarten wir es.

Wilhelmine. Er sagt, er hätte von meiner ganzen Ausstattung nichts mehr.

Franz v. L. Er hätte nichts mehr? — Wo sind denn unsre dreißigtausend Gulden?

Wilhelmine. Für mich ist kein Pfennig ausgegeben worden.

Franz v. L. Und für mich kein Kreuzer!

Wilhelmine. Gnädger Papa, wie geht das denn zu?

Franz v. L. Ich habe eine Gemahlin, die ich wie mich selbst liebe: es kann uns auf keinen Fall verdacht werden, wenn wir uns für die Zukunft sicher zu stellen suchen.

Der Baron vor sich. Ich kann nicht mehr! ich kann nicht mehr! Er verschließt sein Münzkabinet.

Ich habe den Kopf so voll: ich kann nicht mehr!

Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Baron Franz und Baronesse Wilhelmine.

Wilhelmine. Nun? Was sagen Sie darzu — Ist das nicht eine trefliche Antwort, die uns der Papa gegeben hat?

Franz v. L. Was soll ich sagen? Die verwünschten Münzen haben ihn behext.

Wilhelmine. Gut verantwortet! Aber wenn er behext ist, so sind Sie es doch wohl nicht?

Franz v. L. Liebste Wilhelmine! — Was rathen Sie mir nun?

Wilhelmine. Ihre und meine Gründe geltend zu machen.

Franz v. L. Es ist mein Vater. Beklagen kann ich ihn und seine Thorheit: aber ich darf und will ihm den schuldigen Respekt dennoch nicht versagen.

Wilhelmine. Haben Sie es gehört? Ihre

Mutter hat Geld genung zum Ausgeben bekommen: lassen Sie doch auch was für mich ausgeben.

Franz v. L. Ey! Sie wissen ja wohl, — das wird schwer halten.

Wilhelmine. Nichts in der Welt leichter! Will sie nicht im Guten; so muß sie im Bösen.

Franz v. L. Auch sie, ist unsre Mutter.

Wilhelmine. Und ich, bin Ihre Frau.

Franz v. L. Liebstes Kind, Sie wissen ja, wie glücklich mich das macht! Aber ich wüßte nicht, was ich drum schuldig seyn wollte, wenn ich Euch beide zusammen vereinigen könnte!

Wilhelmine. Das liegt ja nicht an mir, sondern an ihrem Stolz und ihrer Hitze.

Franz v. L. Setzen Sie ihr also doch Ihre angebohrne Sanftmuth entgegen. Hören Sie mich an, beste Wilhelmine: zwey erbitterte Frauenzimmer sind wie zwey offne Thüren, wodurch der Wind mit Ungestüm zieht, und alles im Hause durchkältet. Man braucht nur eine zuzumachen; so ist alles wieder gut.

Wilhel-

Wilhelmine. Mein Zorn ist ein Wind, der im Hause keinen Lärm macht.

Franz v. L. Wahr! Es ist ein leichter, leichter Wind: aber auch so fein und scharf, daß er Mark und Bein durchdringt.

Wilhelmine. Mit ihrer Wuth ist wahrlich nichts ausgerichtet!

Franz v. L. Eigensinn aber und Phlegma kömmt eben so wenig durch.

Wilhelmine. Sie kömmt überall mit ihrem Adel angestochen.

Franz v. L. Und Sie mit Ihrem Heirathsgute.

Wilhelmine. Mein Heirathsgut ist reell; ohne Prahlerey gesprochen.

Franz v. L. Und der Adel unsers Hauses ist auch keine leere Schimäre. Aber das bey Seite gesezt: ich verlange ja weiter nichts, als daß Sie dem Ungestüm meiner Mutter Sanftmuth entgegensetzen, und ihr nur ein klein wenig mehr Respekt bezeigen sollen.

Wilhelmine. Gut, mein Herr Baron. Wissen Sie wohl, was ich thun will? Um Ihrer

Mutter allen möglichen Respekt zu bezeigen, um sie gar nicht mehr zu beunruhigen, werde ich gehn, woher ich kam, und künftig bey meinem Vater bleiben.

Franz v. L. Sehen Sie? Schon wieder der leichte, leichte, aber scharfe Zugwind! Mit aller Gelassenheit würden Sie da die schlimmste Sache von der Welt thun.

Wilhelmine. Schlimm? Wenn ich zu meinem leiblichen Vater gehe?

Franz v. L. Allerdings schlimm, und so schlimm als möglich, wenn Sie Ihren Mann verlassen wollten, der Sie so hochschätzt und so zärtlich liebt!

Wilhelmine. O, Sie können ja mitkommen.

Franz v. L. Und den Lästerern neuen Stoff zum Geschwätz geben, und indeß hier alles gehn lassen, wie es geht. Nein, liebste Wilhelmine, das ist schlechterdings unmöglich. Der Wohlstand, die Vernunft, und sogar unser eigner Vortheil sind entgegen. Fassen Sie Muth, sage ich, und Geduld: Sie sind ja noch nicht lange hier im Hause. Meine Mutter kennt Sie izt

noch

noch zu wenig; wird Sie aber mit der Zeit schon noch lieb gewinnen. Liebe wird Gegenliebe finden.

Wilhelmine. Das ist ja zwischen Thier und Menschen gar nicht möglich.

Franz v. L. Thier? Was! Meine Mutter ein Thier?

Wilhelmine. Ja wohl ein Thier, und noch darzu ein recht böses!

Franz v. L. Und das alles sagen Sie mit solch einer Kälte, mit solch einer Gelassenheit, worüber man verzweifeln möchte?

Wilhelmine. Wer wird sich über alles gleich das Blut erhitzen!

Franz v. L. O Wilhelmine! wenn Sie mich je geliebt haben, wenn je mein Bitten etwas über Ihr Herz vermag; so folgen Sie meinem freundschaftlichen Rathe: Haben Sie Nachsicht mit meiner Mutter, haben Sie Geduld!

Wilhelmine. Machen Sie nur, daß ich bekomme, was mir gehört; und ich werde sehr geduldig seyn.

Franz v. L. Das größte Verdienst der Tugend besteht ja im Leiden.

Wilhelmine. Gut, ich werde leiden. Aber ich will ein Kleid.

Franz v. L. Das sollen Sie haben, Sie sollen es haben!

Wilhelmine. Ich will es: und wenn ich glaubte, daß der Kopf drauf stünde. Ich habe mirs einmal vorgenommen: ich will es!

Franz v. L. Ich sage Ihnen ja, Sie sollen es haben.

Wilhelmine. Und gleich will ich es, gleich.

Franz v. L. Ja doch; ich gehe noch heut selber zum Kaufmann.

Wilhelmine. Sagen Sie mir doch, lieber Baron, was für ein Kleid denken Sie mir denn zu schaffen?

Franz v. L. Ein schickliches, ein recht gutes Kleid; von neuster Farbe und Zeichnung, mit geschmackvoller Garnirung, und so weiter.

Wilhelmine. Ich bilde mir doch ein, daß Gold oder Silber drauf seyn wird? Denn, sehn Sie nur, ich glaube, daß dreißigtausend Gul-

den Mitgift schon eine Robe von Goldstof werth sind.

Franz v. L. Gut, Sie sollen Gold haben. Ich gehe gleich.

Wilhelmine. So sind Sie auch mein lieber Gemahl. — Schicken Sie mir doch das Kammermädchen her: ich will mir eine neue Haube bestellen.

Franz v. L. Hören Sie, auch mit Marianen sollten Sie ein wenig nachsichtiger umgehn. Sie ist schon lange Kammermädchen hier im Hause, sie hat meiner Mutter Herz in Händen, und kann manchen Verdruß vermeiden oder vermitteln helfen.

Wilhelmine. Oho! Soll ich auch gegen das Kammermädchen unterwürfig seyn? Schicken Sie mir sie nur her; ich brauche sie unumgänglich.

Franz v. L. Sie soll gleich kommen. Adieu, Beste! Vergessen Sie nicht, was ich bat. *Im Abgehn vor sich.* Vortreflich! Eine kolerische Mutter, eine eigensinnige Frau; zwey höchstwidrige

Winde! Gebe der Himmel, daß sie das Schiff nicht gerade auf den Strand jagen!

Ab.

Achter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine allein.

Kleiner lieber junger Mann! Glaubst du denn, weil ich ein Herz für dich hatte, daß ich nicht mein Köpfchen für mich behalten will? — O, was das anlangt, unterdrücken will ich mich schlechterdings nicht lassen! Da wundert sich das gute Männchen, daß ich meine Gründe sage, ohne mich zu ärgern: aber wer sich auf eine närrische Weise erzürnt, schadet sich nur selbst, und macht sich seinen Feinden zum Gelächter.

Neunter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine. Mariane.

Mariane. Der junge Herr hat mir gesagt, daß mich die Herrschaft hieher verlange. Aber wo ist sie denn? Sie ist vielleicht, wie ich mir

wohl

wohl vorstellen konnte, schon wieder auf ihrem Zimmer?

Wilhelmine. Die Herrschaft, die dich verlangt, bin ich.

Mariane. O da bitte ich sehr um Vergebung.

Wilhelmine. Nicht anders.

Mariane. Sie belieben zu scherzen. Meine Herrschaft sind die gnädge Mama, die ältere eigentliche Frau Baronesse vom Lamthal.

Wilhelmine. So! Ich bin also hier im Hause nicht auch Herrschaft?

Mariane. Ich diene blos bey der gnädgen Frau Baronesse von Lamthal.

Wilhelmine. Diene du meinetwegen bey der Fee Radiante. Du sollst mir zu morgen eine Haube machen. A la Montgolfiere, mit Guirlanden; hübsch hoch, nach Tockenart; und daß ja nicht mit Band oder Flohr geknausert wird; das bitte ich mir aus.

Mariane. Sie haben recht hübsche Kenntnisse vom Putzmachen: aber ich vor meine Person kann Ihnen damit nicht dienen.

Wilhelmine. Das wäre! Warum denn nicht?

Mariane. Weil ich für die Herrschaft zu thun habe.

Wilhelmine. Närrchen, ich bin auch Herrschaft; und ich will bedient seyn, oder ich werde dich Knall und Fall fortjagen lassen.

Mariane. Ich habe die Ehre schon seit zehn Jahren hier im Hause zu stehn?

Wilhelmine. Nun? Und folglich?

Mariane. Und folglich möchte es wohl ein wenig schwieriger seyn als Sie glauben, mich fortzujagen. Vor Ihnen wenigstens, bin ich sehr ruhig.

Wilhelmine. O du Garstige, du Unhöfliche, du Bauermagd!

Mariane. Nun das bitte ich mir aus! Dergleichen Ehrentitel brauche ich nicht zu leiden, und werde es auch nicht. Sie kennen mich gewiß noch nicht, Madam!

Wilhelmine. Ey, wer sind denn Ihro Gnaden? Sagen Sie doch her, daß ich meine Schuldigkeit beobachten kann.

Mariane. Mein Vater ging mit Band und Stecknadeln hausiren. Wir sind alles Kaufleute.

Wilhelmine. Wir sind alles Kaufleute! Ist denn kein Unterschied zwischen einem, der hausiren geht, und einem der ersten Banquiers in der Stadt?

Mariane. Der Unterschied liegt blos in einem Bischen mehr oder weniger Geld.

Wilhelmine. Mariane, mein Herzchen, weißt du wohl, daß du ein recht artiger — Nickel bist?

Mariane. Was! Ich ein Nickel? Ich, die ich schon zehn Jahre hier im Hause bin? Ich, die ich so viel zu befehlen habe, als die Herrschaft selbst? Ich?

Wilhelmine. Ja doch, du mein Kind! Und wenn du noch einmal den Respekt vergessen wirst, so sollst du sehn, was ich thun werde.

Mariane. Hahaha! Und was denn? Was denn?

Wilhelmine. Ich werde dir eine Ohrfeige geben.

Mariane. Haben Sie doch das Herz!

Wilhelmine giebt ihr eine Ohrfeige. Da! Ein andermal mehr! Geht gelassen ab.

Zehnter Auftritt.

Mariane allein.

Verflucht! Mir eine Ohrfeige! So mit kaltem Blute? Ohne sich aus der verdammten Gelaßenheit bringen zu lassen? Nein, das ist zu arg! Das hätte ich doch nicht vermuthet. Wenn mir noch meine Herrschaft eine gegeben hätte: ey nun, die ist von Adel; was wollte ich machen? Aber von ihr, die eben so gut eine Kaufmannstochter ist, als ich, kann ich das unmöglich verschmerzen! Es schreyt um Rache, und, zum Henker! rächen will ich mich, daß das Haus drüber und drunter gehn soll. Nur fort zur gnädigen Frau! Sie soll alles erfahren! Sie will fortlaufen.

Eilfter Auftritt.

Mariane und Streif.

Mariane. Sachte, sachte!

Streif. Hahaha! Zum Tollwerden! Zum Krepiren!

Mariane. Bald hätte Er mich über den Haufen gerennt. Was giebts denn?

Streif. Was es giebt? — Läuft doch, hols der Teufel! der alte Baron zu Fuße fort, fort, in einem weg, bis hinter den Rennweg hinans, weil er hört, daß dort, der Himmel weiß, was für ein alter Leichenstein ausgegraben worden, den der Todtengräber nicht lesen kann. Hahaha!

Mariane. Wie könnte ich nun über so was lachen? Wird Er denn nimmermehr ernst werden?

Streif. In diesem Hause schwerlich, wo es am Lustigen, mein Seel! niemals fehlt, noch fehlen wird. Die Alterthumsucht des alten Herrns, die sprudelnde Hitze der alten Baro-

nesse,

nesse, die drolligte Kälte, womit ihre Schwiegertochter sie manchmal toll macht, und endlich die bauchgrimmende Seelenangst des jungen Barons, wenn er zwischen Hitze und Frost in die Klemme geräth — das ist hinlängliches Futter für zehn Satyrs!

Mariane. O wenn Er nur in meiner Stelle wäre; das Lachen sollte Ihm wohl vergehn! — Wo ist denn izt die gnädge Frau?

Streif. Ausgefahren; vermuthlich vor der Tafel in den Prater, um ihre altbacknen Reize ein wenig ans liebe Tageslicht zu bringen. — Aber was fehlt Ihr? Sie sieht ja so weinerlich und stürmisch aus, wie ein Apriltag.

Mariane. Es geht mir auch darnach. Ich wüßte nicht, was so einen armen geplagten Dienstboten aufgeräumt machen könnte!

Streif. Wie? Auch nicht meine Liebe? Ja, komme Sie mir! Und dann, Kind, unter uns gesprochen, ist doch in der ganzen weiten Welt niemand glücklicher, als eben die Dienstboten in einem Hause, wie dieses. Wir sind gleichsam die hochgeehrtesten Zuschauer, vor denen, wie auf

einem

einem großen Theater all der Spektakel aufgeführt wird, nehmen daran weiter keinen Antheil, als daß wir darüber lachen, kritisiren, dann davon gehn, uns satt essen, und trinken und schlafen.

Mariane. Wenn ich Ihm nun aber sage, daß ich in alle die Teufeleyen mit verwickelt werde?

Streif. Sie? Ey wie denn?

Mariane. Die unverschämte junge Baronesse hat mir eben izt eine Ohrfeige gegeben. Soweit ists endlich gekommen!

Streif. Was Teufel!

Mariane. Blos, weil ich ihr nicht eben so wie der alten Frau Baronesse aufwarten will.

Streif. Schlim genung, das ist wahr! Aber, Mariane, mein Täubchen sieht Sie wohl was das einbringt, wenn man vom Parterre aufs Theater steigen will? Habe ich Ihr nicht zwanzigmal den Rath gegeben: „halts mit Jedermann friedlich und freundlich?“ Spiegle Sie sich doch an mir. Der alte Baron schreit auf mich, der junge Baron schreit auf mich; die alte Baronesse ruft: Streif hieher! die junge ruft:

ruft: Streif dorthin! Und dann laufe ich dorthin, und wieder hieher, und überall hin; beschuppe sie alle, mache mich über alle lustig, erhalte meine Ruhe ganz vortreflich, bekomme noch obendrein das Lob eines erzbraven Kerls, und lege ein Dukätchen nach dem andern zu den übrigen hin, die schon auf unsere künftige eheliche Wirthschaft warten.

Mariane. Alles gut, lieber Streif: aber die Ohrfeige, die Ohrfeige! die kann ich doch unmöglich verschmerzen. Was? Ein Kaufmannsmädchen, die im Grunde so viel ist als ich, soll mich kommandiren, mich schlagen?

Streif. Das soll sie freylich nicht, und wenn es in diesem Tone fortfährt: gut, so nehmen wir Beide unsern Abmarsch. Meine Schäfchen sind so ziemlich im Trocknen, und Ihre hoffentlich auch: aber die Gelegenheit muß man doch mitnehmen, so lange man kann. Im Grunde wüßte ich kein beßeres Haus für Domestiken, die ihren Vortheil verstehn, wie wir: zumal izt, da alles wieder in Floribus geht. Ich gestehs, ein Jahr lang oder so was, wünschte ich doch

noch

noch unsern Waitzen schneiden zu können. Die Alterthumssucht unsers alten Barons verspricht mir noch eine herrliche Aernte. Eben habe ich ein Projektchen im Kopfe, das nicht wenig körnern soll.

Mariane. Aber die Ohrfeige, Streif, die Ohrfeige!

Streif. Weiß Sie was? Rache muß freylich seyn.

Mariane. O die will ich auch durchaus, und wenn ich morgen den Dienst verlassen müßte!

Streif. Recht so: allein, weiß Sie wohl, wie es ein kluger Richter macht? Er diktirt freylich manchmal eine tüchtige Leibesstrafe, sechs Wochen Gefängniß bey Wasser und Brod, oder so was: doch wenn der arme Sünder nur hat, was er haben will, so verwandelts der Richter hübsch in Geldbuße.

Mariane. Ich weiß nicht wo Er hindenkt! Das Kaufmannsbaronesschen hat ja nicht einen Kreuzer in der Tasche; die alte Baronesse giebt ihr keinen Heller.

Streif. Und weiß Sie denn nicht, daß sie

von ihrem Vater, dem alten reichen Gutmann, von Zeit zu Zeit Sukkurs erhält? O, ich habe schon manchen lieben Gulden von ihr bekommen.

Mariane. Nun sehe einmal ein Mensch an! und die alte Baronesse glaubt — aber das muß Er mir alles umständlich erzählen. Geschwind, sage Er doch!

Strekf. Gern; komm Sie nur mit auf Ihr Zimmer. Wenn die Katzen nicht zu Hause sind, haben die Mäuse frey tanzen.

(Beide ab.)

Zwei-

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Streif. Hernach Muck.

Streif (kehrt mit einem Vorstwische die antiken Gipsfiguren im Saale ab.) So, ihr Herrn Jupiter, Herkules, Apollo, und wie ihr alle heißt; so seht ihr doch wieder aus, wie andre Christenmenschen. Wird mein Herr nicht seine Freude daran haben! Wird er nicht den wackern Gallerie-Inspektor Streif loben und preisen, sobald er nach Hause kömmt!

Muck (tritt in einem abgetragnen Livreerocke herein.) Ihr Diener! — Komme ich denn recht?

Streif. Zu wem will der Herr?

Muck. Können Sie mir nicht einen gewissen Streif nachweisen? Der Patron soll hier Leibdiener im Hause seyn.

Streif. Das kann ich sehr leicht: ich bin es selber.

Muck (ihn genauer betrachtend. Richtig, das ist er ja mit Leib und Seele! Der liebe, ausgestopfte, geschniegelte, gebügelte, abgefeimte Streif! — Steht nun da, und spintisirt, wer wohl das magre, verhungerte, abgelappte Geschöpf seyn mag.

Streif (der ihn gleichfalls aufmerksam betrachtet.) Monsieur — — —

Muck. Nu, zu dem Tittel möcht' ich wohl ein wenig zu alt seyn!

Streif. Aber mein Herr — in der That —

Muck. Und zu dem Tittel wieder zu jung. Hat sich was! Ich habs noch Zeitlebens nicht bis zum Herrn bringen können. — Nein, ists möglich, Herzens-Streif, daß du deinen alten Kameraden und Landsmann, den Semperlustig Muck, so ganz mit Strumpf und Stiel vergessen hast?

Streif. Ah! Muck! Je willkommen, willkommen! (Er umarmt ihn.) Du wieder hier? Wo in aller Welt kömmst du her, alter Schlag?

Muck. Gerade von der türkischen Grenze.

Ritt

Ritt mich da vor drey Jahren der Teufel, daß ich den Dienst beym Banquier Schrup verließ, und mit einem Offiziere naus nach Semlin in Besatzung zog. Ich hatte mirs einmal in den Kopf gesetzt, so ein Stück mehr von der Welt kennen zu lernen.

Streif. Das weiß ich recht gut: aber nun?

Muck. Nun gingen dir aber die Leute dort eben so gut auf zwey Beinen wie hier; aßen, tranken, schliefen gerade so wie in Wien: der einzige Unterschied bestand in der Langenweile. Da ich nun nichts in der Welt weniger ausstehn kann; da es dort nichts zu sehn, zu klatschen, zu kabaliren und zu intriguiren gab; so ließ ich meinen Herrn Hauptmann Tabak schmauchen, so lange es ihm gut dünken wird, und marschirte in die liebe Christenheit zurück, wo sich für unser eins schon ein Bischen mehr zu thun findet. Du weißt ja wohl, ohne Teufeley kann ich nicht leben.

Streif. Klug gemacht, braver Muck! Recht klug!

Muck. Je nun, wie mans nimmt! Klug

zwar, wie ich schon sagte: aber auch unklug; denn ich habe meinen Beutel auf der langen Reise bis auf den Boden ausgeleert, und gehe nun betteln.

Streif. Armer Teufel! Warte, da muß ich dir helfen! — Halt! — Eben kömmt mir was ganz vortrefliches in den Kopf.

Muck. Ich wollte lieber, es käme mir in den Magen.

Streif. Frey heraus: hast du schon eine Aussicht vor dir?

Muck. Allemal, wenn ich auf der Landstraße bin.

Streif. Gut: Weißt du was, Muck? Ich werde dich brauchen können. Du hast gerade soviel Pfiffe im Kopf, als ich jezt wünsche.

Muck. Top! Nur gieb mir zu fressen, bis ich mir selber wieder forthelfen kann.

Streif. Herrlicher Junge! Du kömmst gerade wie gerufen; ich werde dich vortreflich brauchen können: und an einem tüchtigen Zehr- und Ehrenpfennige solls nicht ermangeln. Wie du sagst, kömmst du von der türkischen Grenze?

Hast

Hast du nicht ein Bischen türkisch, krabatisch, sklavonisch, oder dergleichen Rothwälsch aufgeschnappt?

Muck. Wenig, Schatz. Aber warum denn?

Streif. Das sollst du hernach erfahren. Er giebt ihm Geld. Hier ist was auf Abschlag. Aber nun, liebster Muck, eile, lauf, und sieh, wo du bey einem Schneider oder Trödler, einen türkischen oder armenianischen Habit zu borgen oder zu kaufen kriegst. Einen falschen Bart mußt du auch haben; und den schafft dir jeder Perückenmacher. Sobald du umgekleidet bist, melde dich wieder bey unserm Portier, und laß mich rufen. Verstehst du mich?

Muck. Sehr deutlich. Aber, Herr Streif, höre Er, daß die Sache nicht endlich auf eine Prügelsuppe hinaus läuft; sonst — —!

Streif. Du bist nicht klug. Die Sache ist ohne die mindeste Gefahr. Thu du nur kühnlich, was ich sage. Izt fort, Herr Muck, geschwind; denn ich höre jemanden im Nebenzimmer. Fort! Fort!

Muck. Gut, gut: erst also in die Garküche,

hernach ins Weinhaus, dann zum Perückenmacher, sodann zum Schneider, und — endlich ins Zuchthaus. Ich verstehe schon, ich verstehe.

Läuft fort.

Streif. Muck! Mache mir nicht Streiche!

Zweiter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine und Streif.

Wilhelmine. Aha, seyd Ihr es, Streif? Es ist mir lieb, daß ich Euch treffe.

Streif. Zu ganz unterthänigen Diensten, gnädge Frau Baronesse.

Wilhelmine. Ist doch das ganze Haus wie ausgestorben. Ich suche meinen Gemahl schon lange, und überall vergebens.

Streif. Er ist ausgegangen.

Wilhelmine. Und der Papa?

Streif. Haben alleweile geruht auf die Antiquitätenjagd zu marschiren.

Wilhelmine. Drolligter Mensch! — Nu? Und die Baronesse?

Streif. Sind gegenwärtig hier, um über Dero unterthänigsten Streif zu befehlen.

Wilhelmine. Recht hübsch gesagt. Aber das meyne ich nicht; ich meyne die andre Baroneſſe.

Streif. Aha! Die Alte! die Alte! wie wir sie hier im Hause zu nennen pflegen. Die ist ausgefahren.

Wilhelmine. Das ist lustig. Nennt Ihr sie würklich durchgehends die Alte?

Streif. Durchgehends, vom Stallknechte bis zur Kammerfrau; versteht sich aber, blos unter uns Domestiken, und mit allem geziemenden Respekt: denn, sehn Ihro Gnaden, seitdem wir das Glück haben, auch unter Dero Befehlen zu stehn, so mußten wir doch zwischen Beiden auf ein Unterscheidungswort denken; das ist natürlich. So sagen wir zum Exempel: die Alte hat heut den Wurm; die junge Frau Baronesse sind heut überaus gnädig; die Alte knausert heut, wie gewöhnlich; die junge Frau Baronesse hingegen hat diesen oder jenen von uns sehr großmüthig beschenkt.

Wilhelmine. Wißt Ihr wohl, Streif, daß

ich

ich Euch recht gern schwatzen höre? Auch mit Eurer Dienstfertigkeit bin ich recht sehr zufrieden. Sie giebt ihm Geld. Da, Streif. Das ist für die Antiquitätenjagd; und das für die Alte mit dem Wurme.

Streif küßt ihr den Rock. O gnädge Frau, wie soll ich dankbar genug seyn? Befehlen Sie: durchs Feuer werde ich laufen und durchs Wasser!

Wilhelmine. Gut, Streif, ich werde ja sehn. Vorzüglich aber, (merkt Euch das wohl!) alles was die Alte mit dem Wurme von mir spricht, muß ich sogleich wieder erfahren.

Streif. Allemal, und unverzüglich.

Wilhelmine. Vorizt thut mir doch einen Gefallen, Streif. Sie zieht ein versiegeltes Billet hervor. Lauft doch geschwind auf den Graben, und gebt meinem Vater dieß Billet. Es liegt mir daran.

Streif. Sogleich zu Befehl!

Wilhelmine. Aber ihm selbst, in seine eigne Hände, und daß es ja sonst niemand hier im Hause erfährt!

Streif. Ich verstehe vollkommen.

Wilhelmine. Nun, Streif, macht Eure Sachen

chen gescheid, und eilt, eh die Alte wieder heim kömmt. Geht ab.

Streif. Den Augenblick. Ich will mir nur meinen Hut holen. — Hahaha! So mählt ein kluger Müller auf zwey Mühlen zugleich! — Aber was Teufel mag wohl in dem Briefchen stehn? Trage ichs hin? Oder gebe ichs der Alten? Hm! — Still! Was kömmt da für ein Wagen? — Er geht ans Fenster. Hols der Henker, da kömmt die alte Baronesse: nun ists entschieden! Ich darf ja nur das Billet wie von ohngefähr sehn lassen, oder verlieren; husch hat sies weg: und wer kann denn für einen Zufall? Ein gutes Trinkgeld erwische ich von der Alten gewiß; und bey der Jungen will ich mich wohl durchlügen.

Dritter Auftritt.

Die Baronesse. Streif.

Streif will bey ihr vorüber, und läßt, wie von ohngefähr, das Billet fallen.

Die Baronin. Geht nicht fort, Streif! Ich brauche Euch. — Was ist das für ein Billet?

Streif.

Streif. Es ist — indem er es mit anscheinender Verlegenheit einsteckt. es ist nur so ein Zettel.

Die Baronin. Gebt her; ich will es sehn.

Streif. Aber Ihro Gnaden — es ist nichts; es ist gar nichts.

Die Baronin. Ohne Umstände hergegeben: oder kommt mir nie wieder vors Gesicht!

Streif. Gerechter Himmel! Der Befehl ist mir zu fürchterlich! Das Billet ist — ist von der — aber ich darfs wahrhaftig nicht sagen!

Die Baronin. Gelt, es ist von der saubern Madam hier im Hause?

Streif. Ich wills nicht läugnen. Wer hinterginge wohl Dero Schärfsichtigkeit? Allerdings ist der verwünschte Zettel von ihr. Sie bat mich so inständig, so oft und so dringend, das Billet zu bestellen — —

Die Baronin. So! Und Ihr erfrecht Euch, der Zettelträger, der Kuppler solch einer unverschämten Kreatür zu seyn? — Seht doch! Will das Ding, schon Cicisbeos haben! — Her mit dem Zettel, sage ich!

Streif giebt ihr das Billet furchtsam hin. O dieser

Cicis-

Cicisbeo wird Ihre Gnaden nicht viele Unruhe machen!

Die Baronin. Schweigt, sage ich! — Sie liest die Aufschrift. Hm! An ihren Vater. — Aber, bey alledem, was hat das Weib an ihren Vater zu schreiben?

Streif. Weiß es in der That nicht. Sie befahl blos, ihm das Billet so heimlich als möglich zuzustellen.

Die Baronin. Also ganz gewiß eine neue Kabale, ein Streich, oder sonst ein Possen, den sie mir spielen will! — Und sogar mit dem Baron-Lamthalischen Wappen versiegelt? Unerhört! Mein Sohn ist doch würklich ein Narr, daß er sein Petschaft solchen Händen anvertraut! Sie erbricht das Billet.

Streif. Ach! Ihro Gnaden! Sie ruiniren mich! Sie machen mich unglücklich!

Die Baronin. Seyd Ihr klug? Ich muß es ja lesen; das versteht sich von selbst.

Streif. Aber sie hat mir das Briefchen auf Leib und Seele gebunden. Ich muß dafür haften, ich muß es hintragen.

Die Baronin. Das sollt Ihr auch. Izt geht, laßt Licht anzünden, holt Siegelwachs; hurtig!

Streif vor sich. Der Teufel! Izt gilt es ein tüchtiges Trinkgeld, oder eine tüchtige Ohrfeige!

Geht ab.

Die Baronin. Laßt doch sehn, was das Kaufmanstrienchen schreibt. Sie liest.

„Liebster Papa! Ich weiß nicht, haben Sie „mich ganz vergessen, oder hat man es hier „im Hause mit Fleiß so eingerichtet, daß Sie „mich nicht sprechen durften, wenn Sie auch „herkamen?"

Aha! Merkst du was?

„Genug, es sind fast vierzehn Tage, daß ich „Sie nicht sah. Ich wäre selbst zu Ihnen „gekommen; allein ich habe noch zur Zeit über „die Equipage nichts zu befehlen,"

Sollst es auch wohl Zeitlebens nicht bekommen!

„und zu Fuße zu gehn, schickt sich Theils „nicht; Theils bin ich auch so schlecht mit „Kleidern versorgt, daß ich mich schämen muß. „Ich bitte Sie um aller Liebe willen, kommen

„Sie

„Sie noch heut! Lassen Sie sich durch keinen „Vorwand abweisen: ich bin ganz gewiß zu „Hause. Kommen Sie, und vereinigen Sie „sich mit mir wider meine hiesigen Feinde, „worunter die Alte — —

Verwünschtes Geschöpf! Was? Ich die Alte?

„die alte Baronesse die allerschlimmste ist.“ rc. Warte! Das sollst du mir theuer bezahlen! Dein Vater soll kommen, er soll kommen, und seinen Theil gleichfalls erhalten, wie ers verdient! Ich alt! Ich die Alte! — Nun ists aus! Nun ist an keine Versöhnung weiter zu gedenken!

Streif kömmt mit Licht und Siegellack. Hier, gnädge Frau: aber ich bitte nochmals ganz unterthänigst, machen Sie mich nicht unglücklich.

Die Baronin. Was will denn der Träumer? Seyd Ihr nicht in meiner Protektion? Was kann Euch denn eine solche Kreatur, wie die Gutmann, schaden oder helfen? Sie siegelt.

Streif. Das wohl nicht: aber Dero Herr Sohn, wenn ers erführe, daß ich Ihnen das Billet gegeben habe, würde nicht ermangeln mir

sei-

seine eheliche Zärtlichkeit sehr nachdrücklich empfinden zu lassen.

Die Baronin. Ja, Trotz sey ihm geboten! Seyd ausser Sorge; es merkt es kein Mensch: seht, da habe ich das Billet ebenfalls mit unserm Familienwappen zugesiegelt. Sie giebt es ihm. Hier! Lauft gleich, und bestellt es an den alten Gutmann.

Streif vor sich. Streif, das war dumm! Du hast einen schlechten Streich gemacht, und er bringt dir keinen Kreuzer ein. Will fort.

Die Baronin. Streif!

Streif. Gnädge Frau?

Die Baronin. Hat Euch das Kaufmannstöchterchen das Briefträgerlohn bezahlt?

Streif. Ey nu — ruppicht genug!

Die Baronin. Wie viel denn?

Streif. Ein Zehnkreuzerstück. Vor sich. Immer zugelogen!

Die Baronin. Bürgerlich genug! Sie giebt ihm Geld. Hier ist ein Gulden. Aber Streif, gebt mir ja auf das Weib genau Achtung. Von allem,

lem, was sie spricht, von allem, was sie thut, muß ich sogleich Nachricht haben.

Streif. Ihr Gnaden befehlen es; das ist mir genung. Geht ab.

Die Baronin. Dieses liebe Schwiegertöchterchen ist wie ein stilles Wasser, tief und breit: wenn ich nicht bey Zeiten vordämme, so ersäuft sie uns noch alle mit einander. Aber in meinem Hause will ich mich nicht unterdrücken lassen. Ich bin Dame, ich bin Herrschaft, und noch lange nicht so alt, als mich die Garstige gern ausschreyen möchte!

Vierter Auftritt.

Die Baronesse. Baron Franz von Lamthal.

Franz v. L. Unterthänigster, gnädge Mama. Er küßt ihr die Hand. Schon wieder zu Hause?

Die Baronin. Bon jour, Franz. Ja wohl: es ist heut ein schöner Tag, fast so angenehm wie im Frühlinge; aber ich finde seit einiger Zeit fast an gar nichts mehr Geschmack.

Franz v. L. Was fehlt Ihnen denn? Un-

paß? Das will ich nicht hoffen. Oder verdrüß-
lich? Auch das würde mich kränken.

Die Baronin. Ach! — Armer Sohn! Wenn du nicht aufgeopfert wärst!

Franz v. L. Ich aufgeopfert? Das ist stark ausgedrückt! Aber wie so denn?

Die Baronin. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Schlimm genung, daß es dein leiblicher Vater ist, der dir die Kehle abgeschnitten, dich ins Verderben gestürzt hat!

Franz v. L. Mein Gott! gnädge Frau, wie verstehn Sie das? Ich begreife von alledem kein Wort.

Die Baronin. Wohl dir, wenn du ewig in dieser Unempfindlichkeit bleiben kannst! — Hat er dir nicht eine Frau gegeben, die deiner und meiner unwürdig ist?

Franz v. L. Gnädge Mama, — ich habe Ihnen oft genung meine Gedanken hierüber freymüthig eröfnet: erlauben Sie, daß ich meine Gesinnung nochmals und unveränderlich erkläre. Ich folgte bey meiner Vermählung blos dem Befehle meiner Aeltern — —

Die

Die Baronin. Meinem gewiß nicht!

Franz v. L. Doch wenigstens dem Befehle meines Vaters; und — halten Sie zu Gnaden, — Sie selbst haben endlich drein gewilligt.

Die Baronin. Weil ich wohl mußte!

Franz v. L. Also, gnädge Mama, was war denn ich darwider zu thun im Stande? Genung, es ist vorbey. Ich habe dem kindlichen Gehorsame dieses Opfer gebracht, und die Liebe hat mich dafür belohnt.

Die Baronin. Was das für Geschwätz ist! Denkst du denn gar nicht mehr an unsern Namen, an unsern Adel?

Franz v. L. Unser Adel war ohne Wilhelminens Brautschatz in nicht geringer Gefahr.

Die Baronin. O, man hätte wohl noch irgend ein reiches Fräulein finden können!

Franz v. L. Was ja bey der Unordnung und dem Verfall, worin unsre Affairen standen, platterdings unmöglich war!

Die Baronin. Leere Ausflucht! Franz, wenn wir Freunde bleiben sollen, so komme

mir ja nicht wieder mit solchen niederträchtigen Gedanken angestochen!

Franz v. L. Nur nicht böse, bestes Mamachen, nur nicht böse! Am besten ists freylich, wir brechen davon ab. Jzt habe ich eine ganz kleine Bitte an Sie, und hoffe gewiß, Sie werden mir nichts abschlagen.

Die Baronin. Nu? Worin besteht denn die Bitte?

Franz v. L. Mir däucht doch, es sey nicht unbillig, daß man einer Person, die dreißigtausend Gulden ins Haus gebracht hat, ein neues Kleid schaffe. Sie sehen selbst, meine Frau braucht es unumgänglich.

Die Baronin. Mit Hauskleidung ist sie mehr als hinlänglich versorgt.

Franz v. L. Aber wenn sie kein gutes Kleid hat, wie will ich sie denn in unsern Gesellschaften produziren?

Die Baronin. Was! In unsern Gesellschaften? Wo denkst du hin? Da würdest du uns allen eine trefliche Ehre erweisen! Glaubst du denn, daß die Noblesse sie ungestraft unter sich

leiden

leiden kann? Und wenn sie beschimpft wird, soll sich dann ihretwegen das ganze Haus in unangenehme Händel mischen? Nein, mein Herr, daraus wird nichts!

Franz v. L. Das wird sich alles geben. Wilhelminens bescheidnes Betragen wird ihre Herkunft hinlänglich vergüten. Ich erwarte die Besuche unsrer Freunde nächster Tage. Einige Damens haben mirs schon vorläufig wissen lassen.

Die Baronin. Wer in mein Haus kommen will, läßt es bey mir ansagen; ich bin Herrschaft! und wer das nicht thun will, läßt es bleiben, und findet die Thüre verschloßen!

Franz v. L. Nun, alles wie Sie befehlen! Aber man muß doch die Arme auf irgend eine Weise befriedigen. Seyn Sie gütig, beste Mama; schaffen Sie ihr ein Kleid.

Die Baronin. Ihretwegen zwar nicht; aber deinetwegen, und blos auf dein Bitten. — Von was soll denn das Kleid seyn? Willst du Berrokan? oder Tamys?

Franz v. L. Sie scherzen. Sie werden doch

nicht glauben, daß so was für ein Damenkleid taugt?

Die Baronin. Sie ist keine Dame von Geburt.

Franz v. L. etwas ungeduldig. Aber — sie ist meine Frau!

Die Baronin. Nun wohl: von was soll es denn sonst gemacht werden?

Franz v. L. Was weiß ich! Von neumodischem Stoff, mit Gold oder Silber.

Die Baronin. Mensch, wo denkst du hin? Ich selbst trage ja nichts bessers. Nein, man schmeist izt das Geld nicht mehr auf solche Manier weg.

Franz v. L. Ich gehe ungern daran: allein, ich muß Ihnen sagen, daß ichs doch mit Recht verlangen kann.

Die Baronin. Hahaha! mit Recht? Ey wie denn, mein Herr? — Verlangen kann? und warum denn? — Geh! So was hast du deiner Mutter doch Zeitlebens noch nicht gesagt! Aber das sind die Früchte von den schönen Lehren deiner Frau. Die Superkluge! Die Nasenweise!

Franz v. L. Aber so begreifen Sie sich doch! Was soll denn die arme Frau immer und ewig zu Hause anfangen?

Die Baronin. Essen, trinken, arbeiten, und ihre Kinder erziehn, wenn sie erst welche haben wird.

Franz v. L. Nun, das ist doch nicht zum Aushalten!

Die Baronin. Entweder so, oder noch schlimmer.

Franz v. L. Gnädge Mama, ich bitte inständigst; ein wenig mehr Güte!

Die Baronin. Und ich, Herr Sohn, bitte: ein wenig mehr Verstand.

Franz v. L. Schaffen Sie ihr doch nur dießmal das Kleid, wenn Sie noch die mindeste Liebe für mich haben!

Die Baronin. Nimm: hier sind sechs Dukaten. Laß ihr eins machen, so schön du willst.

Franz v. L. Sechs Dukaten? Schaffen Sie dafür Ihrer Magd ein Kleid!

Eilt unwillig ab.

Fünfter Auftritt.

Die Baronesse von Lamthal. Ein Bedienter. Hernach Kammerrath Wagemann.

Die Baronin. Seht doch; er ist ein artiger Phantast geworden! Daran ist kein Mensch Schuld, als die unverschämte Wilhelmine. Franz war sonst von der Wiege an ein gutes Kind, das mit sich machen ließ, was ich wollte.

Ein Bedienter kömmt herein. Der Herr Kammerrath Wagemann will seine Aufwartung machen.

Die Baronin. Laßt ihn vor. Der Bediente geht ab. Gerade wie gerufen! Zwar nur bürgerlicher Herkunft: aber doch von Stande, und ein alter geprüfter Freund. Gegen ihn kann ich einmal meinem Herzen völlig Luft machen: sonst überall muß ich ja an mich halten, daß ich platzen möchte.

Wagemann. Darf ich herein, meine gnädge Frau Baronesse?

Die

Die Baronin. Immer näher, Herr Kammerrath, immer näher. Alte Freunde machen keine Umstände.

Wagemann. Unterthäniger Knecht. Ich komme, zuförderst meine Schuldigkeit nachzuholen, und meinen Glückwunsch zu der nunmehro glücklich vollzogenen Vermählung Dero Herrn Sohnes — —

Die Baronin. Ich dachte gar! Das ist ja schon alt Ding.

Wagemann. Weil ich aber seit einem Monate nicht das Glück genießen können, Ihnen meine unterthänige Aufwartung zu machen — —

Die Baronin. Desto schlimmer! Es ist nicht fein, daß Sie sich so selten sehn lassen.

Wagemann. Ich würde nicht ermangelt haben: aber die Vermählung Dero Herrn Sohnes, worzu ich eben meine ganz gehorsamste Gratulation — —

Die Baronin. Und dann Ihre Bequemlichkeit, Ihre Vergeßlichkeit; nicht wahr? Die alten

ten Freundschaften werden nach und nach ein wenig lau, wie mirs scheint.

Wagemann. Bitte tausendmal um Vergebung! Ganz allein die Rücksicht, daß Jhro Gnaden bey vorbesagter Vermählung allzu beschäftigt seyn würden — —

Die Baronin. Aber wollen wir denn von nichts in der Welt, als von dieser Vermählung reden? Wollen wir uns nicht setzen?

Wagemann. Gleich zu Befehl! Er reicht ihr einen Stuhl und setzt sich neben sie.

Die Baronin. Haben Sie Taback?

Wagemann. Abermals zu Befehl! Er sucht in den Taschen. Tausend! Da habe ich die Tabatiere glücklich auf meinem Schreibtische gelassen.

Die Baronin. Sehn Sie doch in jene Kassette, dort am Trumeau. Es wird eine Tabatiere drin liegen.

Wagemann. Gleich zu Befehl. Er holt die Dose.

Die Baronin vor sich. Ein recht guter Mann! Er macht es gar nicht, wie das andre Bürgervolk,

volk, das gleich aus den Schranken bricht, wenn es nur ein klein wenig Vertraulichkeit von unser einem genossen hat.

Wagemann überreicht ihr die Dose. Hier ist sie zu Befehl.

Die Baronin. Versuchen Sie doch einmal. Sie präsentirt ihm Taback.

Wagemann. Ganz vortreflich, in Wahrheit. Köstlicher Sevilla!

Die Baronin. Gut, so nehmen Sie. Ich mache Ihnen ein Geschenk damit.

Wagemann. Ah! gnädge Frau — auch mit der kostbaren Dose?

Die Baronin. Auch mit der Dose. Sie haben sich immer als ein Freund bewiesen, und ich hatte dieses Andenken für Sie bestimmt.

Wagemann. In der That, das ist zu viel, zu gnädig, allzu kostbar!

Die Baronin. Heut Mittags essen Sie bey mir.

Wagemann. O ganz unterthänigster Knecht. Ich nehme das mit großem Vergnügen an. So werde ich doch die Ehre haben, der jungen

Frau Baronesse ebenfalls mein Kompliment zu machen.

Die Baronin. Der Gutmann? Sie speist nicht an meiner Tafel.

Wagemann. Ey! Was Sie sagen! Nicht?

Die Baronin. Herr Kammerrath, nehmen Sie nicht übel: Sie erstaunen auch überall, und uber alles.

Wagemann. Bitte unterthänigst um Vergebung! Aber — es ist ja die Frau Gemahlin Dero Herrn Sohnes.

Die Baronin. Hat er sie genommen, so mag er auch mit ihr essen. Ich sehe nicht ein, warum ich mich mit einer Person abgeben soll, die wider meinen Willen in unser Haus gebracht worden ist.

Wagemann. Wohl wahr! Von Adel ist sie freylich nicht: auch hat der alte Gutmann nicht einmal einen Charakter. Ihr Eingebrachtes hingegen ist wohl ganz gut mitzunehmen.

Die Baronin. So wollen auch Sie mir den Kopf mit dem verwünschten Eingebrachten warm machen?

Wagemann. Nur nicht ungnädig, meine Frau Baronesse, nur nicht ungnädig! Sobald Sie befehlen, sage ich kein Wort mehr davon.

Die Baronin. Und was hat sie denn eingebracht? Was hat sie denn eingebracht?

Wagemann. Was sie eingebracht hat? Bagatell im Grunde! Dreißigtausend Gulden; mehr keinen Kreuzer.

Die Baronin. Kurz, das Weib war auf keinen Fall würdig in unser Haus zu kommen.

Wagemann. Da haben die gnädige Frau ganz Recht. Im Vertraun, ich habe mich gewundert, als ich sah, daß diese Heirath so geschwind abgeschlossen wurde.

Die Baronin. Die Schamröthe möchte mir darüber ins Gesicht steigen.

Wagemann. Ich beklage Sie herzlichst. Aber — tausendmal um Vergebung! dann hätten es auch die Frau Baronesse nicht zugeben sollen.

Die Baronin. Mann! Wie reden Sie denn? Haben Sie mir es denn nicht selber gerathen?

Wagemann. Ich? Das wäre! Kann mich

doch wahrlich so genau nicht mehr darauf besinnen.

Die Baronin. Haben Sie mir nicht so umständlich, wie in einer Deduktion vorgestellt, daß unsre Affairen in außerordentlicher Verwirrung stünden? Und daß man auf schleunige Gegenmittel denken müßte?

Wagemann. Hm! Es kann seyn, daß ichs gesagt hätte.

Die Baronin. Haben Sie mir nicht bis zum Ekel vordemonstrirt, daß uns das verdammte Heirathsgut wieder auf bessern Fuß stellen würde?

Wagemann. Ja ja, ich besinne mich; ich werds wohl gesagt haben. Es war ein Einfall; vielleicht eine Sottise, wie ich nun wohl merke: aber diese Sottise hat doch den glücklichen Erfolg gehabt, daß Ihro Gnaden sämtliche Revenüen wiederum völlig frey sind.

Sechster Auftritt.

Vorige. Mariane.

Mariane in weinerlichem Tone. Gnädge Frau, der Herr Hauptmann von Walder ist da.

Die Baronin. Der Hauptmann? O das ist mir lieb! — Sie steht auf. Nun, lieber Herr Kammerrath, leben Sie vorizt wohl; wir sehn uns schon wieder.

Wagemann. Bitte tausendmal um Vergebung: Ihro Gnaden haben befohlen Ihnen bey der Tafel aufzuwarten.

Die Baronin. Wer hat Ihnen denn Lebensart gelehrt? Wenn eine Dame sagt, Sie sollen gehn; so gehn Sie, gehn Sie!

Wagemann. Gleich, gleich, zu unterthänigem Befehl. Gnädge Frau — —

Die Baronin. Aber zum Essen erwarte ich Sie wieder.

Wagemann. Wenn die Frau Baronesse aber sobald gegen Dero unterthänigen Diener in Zorn gerathen — —

Die Baronin. Kein Geschwätz, mein Herr; gehn Sie, und Schlag Ein Uhr kommen Sie zur Tafel.

Wagemann verbeugt sich und geht. Ein Wetterweib! Ich kenne sie seit Jahren: aber sie ganz auszulernen, dazu gehört Methusalems Alter und Hiobs Geduld. Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Die Baronesse von Lamthal. Mariane.

Die Baronin. Also, der Hauptmann Walder ist da?

Mariane noch immer weinerlich. Ja, gnädge Frau.

Die Baronin. Ist niemand bey Wilhelminen gewesen?

Mariane. Nein, gnädge Frau.

Die Baronin. Was hast du denn? Ich glaube gar, du weinst.

Mariane. Die junge Madam hat mir eine Ohrfeige gegeben.

Die Baronin aufgebracht. Was! Dir eine Ohr-

Ohrfeige gegeben? Unerhört! Meinem Kammermädchen eine Ohrfeige! Wie denn aber? Warum denn? Geschwind, erzähle doch; wie ging das zu?

Mariane. Ey nun, sie wollte schlechterdings behaupten, sie wäre Herrschaft im Hause; Ihro Gnaden gölten nichts mehr; Sie wären schon zu alt. Ich, ereifre mich darüber, sage ihr die Wahrheit, vertheidige meine Herrschaft, und bekam eine Ohrfeige, daß mir Hören und Sehn verging! Sie weint.

Die Baronin. Ach Unwürdige, Leichtfertige, Verwegne! Das sollst du mir bezahlen! Das sollst du mir gewiß theuer bezahlen! Warte! wir werden uns sprechen!

Achter Auftritt.

Vorige. Hauptmann von Walder.

v. Walder. Auf gut soldatisch, meine gnädge Frau! Mamsell Marianchen hat mich gewiß vergessen? Ich introduzire mich selbst, und bin erfreut, Sie so wohlauf zu finden.

Die Baronin. O Herr Hauptmann! Liebster

von Walder! Niemals konnten Sie wohl gelegner kommen, als eben izt! Ich bedarf Ihrer, Ihres Armes, Ihres Degens vielleicht!

v. Walder. Oho! Zu Befehl, gnädge Frau! Seit der Kolliner Bataille hat der arme Teufel ohnehin wenig zu thun gehabt.

Die Baronin. Wenn Sie würklich mein Freund sind, so findet sich izt Gelegenheit das zu bewähren!

v. Walder. Gebieten Sie kühn über mich.

Die Baronin. Wilhelmine Gutmann, die zu meinem Unglück das Weib meines Sohnes ist, hat mich von jeher beleidigt, und läßt noch nicht ab. Ich bin das Spiel müde; ich verdiene Satisfaktion, und will sie durchaus. Sie werden einwenden, warum ich es meinem Gemahle nicht klage: aber das ist ein antiker Narr, der sich blos um seine Münzen und Naturalien bekümmert. Sage ich es meinem Sohne; der ist in seine Frau viel zu sehr geschossen, als daß er die Partie seiner beleidigten Mutter ergreifen würde. Folglich bleibt mir in der Verzweiflung nichts übrig, als mich an einen würdigen

digen Mann, an einen rechtschaffnen Kavalier, an meinen vertrautesten Freund, kurz an Sie, Herr Hauptmann, zu wenden. Ihnen kömmt es zu, mir Recht zu verschaffen!

v. Walder. Demosthenes könnte nicht besser! Sie rühren mich, gnädge Frau, und — beynahe hätten Sie mich auch überzeugt. Es kömmt blos auf den kleinen Umstand an, in was denn eigentlich die Beleidigung besteht?

Mariane. Sie hat mir eine Ohrfeige gegeben!

v. Walder. Und das ist der Schade ganz?

Die Baronin. Wie? Däucht Ihnen das so geringe, wenn mein Kammermädchen geschlagen wird? Ist das die Achtung, die man einer Dame meines Gleichen sogar in ihren Domestiken erweisen soll?

Mariane. Ich bin ein armer, aber rechtschaffner Dienstbote!

v. Walder. Wohl gut: aber gleichwohl —

Mariane. Ich diene schon seit zehn Jahren hier im Hause!

Die Baronin. Und dann muß man nur erst wissen, warum sie das Mädchen geschlagen hat.

Mariane. Freylich, das ist eben der Punkt!

v. Walder. Nu, warum denn also?

Die Baronin. Ich zittre durch und durch, wenn ich nur dran denke! Ich würde verblassen, wenn ich die Lästerungen nochmals wiederholen sollte. Es ist mir unmöglich! Mariane, sage dus.

Mariane. Sie gab vor, die Frau Baronesse hier, hätte nichts mehr zu befehlen.

Die Baronin. Nun, Herr Hauptmann? Nun? Was däucht Ihnen?

Mariane. Sie sagte ferner, sie wäre schon im alten Register.

Die Baronin. Still, Lügenmaul! Das hat sie wohl nicht gesagt. Sie verlangt blos zu befehlen und mir vorgezogen zu werden: weil nun Mariane ihrer Schuldigkeit nachkam, und meine Partie vertheidigte; so gab sie ihr eine Ohrfeige. So hängt die Sache zusammen. Nun, Herr Hauptmann, was ist dabey fürs erste zu thun?

v. Walder. Aufrichtig gesprochen, gnädge Frau, ich bin kein Freund von großen Begebenheiten aus ganz kleinen Ursachen. Ich mißbillige den Vorfall gänzlich: aber mein Rath

ist der: Mariane steckt ihre Schelle ein, und die Frau Baronesse verzeihen für dießmal.

Die Baronin. Gerechter Himmel! so soll ich eine Beleidigung dieser Art verschmerzen? Und Sie selbst, Herr Hauptmann, rathen mir darzu? O gehn Sie, gehn Sie! Sie sind ein sehr unzuverläßiger Freund! Ich hatte mein Vertrauen auf Sie gesezt; ich hatte geglaubt, daß Ihre Freundschaft, Ihr Verstand und Ihr Muth, die Sache zu meinem Vortheil vermitteln und mir hinlängliche Genugthuung verschaffen würde. Ich habe mich selbst betrogen. Gut: es wird sich schon noch sonst jemand finden, der soviel Kopf und Herz hat, als diese wichtige Sache erfordert.

v. Walder. In der That, Sie verstehn mich ganz falsch. Wenn ich zum Frieden rieth, so geschah es nicht darum, weil ich die Ohrfeige für keine Ohrfeige, oder die Beleidigung für keine Beleidigung hielt. Just das Gegentheil! Aber das schließt den Vergleich zwischen Schwiegermama und Schwiegertochter nicht aus.

Die Baronin. Ach was Schwiegertochter! — Meinem Kammermädchen eine Ohrfeige zu geben?

v. Walder. Freylich, ein Bischen verwegen ist das immer.

Die Baronin. Ferner zu sagen, ich hätte nichts mehr zu befehlen!

v. Walder. Würklich recht arg! Und endlich zu behaupten, Sie wären schon im alten Register!

Die Baronin. Das mag wohl eben nicht die genaueste Wahrheit seyn. Sie konnte so was nicht sagen, und hat es auch nicht gesagt.

Mariane. Bey meiner Ehre, Sie hats wirklich gesagt.

Die Baronin. Geh fort!

Mariane. Sie sagte sogar, daß Sie nunmehr nur immer hinterm Heerde möchten sitzen bleiben.

Die Baronin. Geh fort, wenn ichs befehle! Du bist eine Lügnerin!

Mariane. Ich will meine Nase verwetten, wenns nicht wahr ist!

Die Baronin. Zum leztenmale befehle ich dirs, packe dich, packe dich hinaus!

Mariane. Ich will platzen, wenn sies nicht gesagt hat! Geht ab.

Neunter Auftritt.

Die Baronesse. Hauptmann von Walder.

Die Baronin. Glauben Sies nicht, Mariane lügt.

v. Walder. So scheints allerdings, und wahrscheinlich ist auch die Ohrfeige nichts als Erdichtung von ihr.

Die Baronin. O, die Ohrfeige, was die betrift; und dann Wilheminens übrige verwegne Reden gegen meine Person, die sind unläugbar.

v. Walder. Wissen Sie das gewiß?

Die Baronin. Ich weiß es, sage ich Ihnen und nun müssen wir im Ernst darauf denken, wie ich meine Genugthuung erhalte.

v. Walder. Sehr wohl, gnädge Frau. Ich werde im Ernst darauf denken; ich werde alles genau untersnchen: und dann wird sich doch wohl ein Ausweg finden lassen, womit Sie zufrieden seyn können.

Die Baronin. Aber zum festen Grundsatze hierbey, daß ich eine Dame von Stande bin; jene nicht!

v. Walder. Ich werde nicht ermangeln.

Die Baronin. Daß ich die Frau von Hause bin, und niemand sonst!

v. Walder. Richtig: nicht zu vergessen, daß Ihnen auch schon von Seiten der mehrern Jahre mehr Ehrerbietung gebührt.

Die Baronin. Wie gehört nun das hieher! Wegen dieses Punktes verlange ich eben noch kein Vorrecht. Gewiß nicht!

v. Walder. Ich wollte damit nur soviel sagen — —

Die Baronin. Kurz, Sie haben mich verstanden. Sagen Sie es allenfalls dem Barone meinem Gemahl, sagen Sie es meinem Sohne, daß ich durchaus Satisfaktion haben muß; eklattante Satisfaktion! Immer fangen Sie an, weil das Eisen noch heiß ist. Ich erwarte Sie mit der Antwort. Alsdann speisen Sie mit mir.

Beide gehn auf verschiednen Seiten ab.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Streif und Muck, als ein Armenianer verkleidet.

Streif. So komm doch herein, närrischer Kerl! Die Sache ist ohne die mindeste Gefahr. Nur muthig drauf los! Wie ich dir also sagte, mein Herr der alte Baron ist dir ganz des Teufels auf Alterthümer. Alles, was man von dem Schlage bringt, kauft er an sich; alles, was man ihm weiß macht, glaubt er: ich habe ihn Hände voll Dukaten für Lappereyen bezahlen sehn, die nicht zehn Kreuzer werth sind.

Muck. O, da soll er bedient werden! Nur

aber sehe ich nicht ein, warum du mich eben als einen Armenianer verkappst.

Streif. Ey ey, Muck! Das versteht sich ja von selbst. Du kömmst aus fernen Landen, du bringst kostbare Antiquitäten mit, und er glaubt dir aufs Wort. Mit einem Inländer, der Kleidung nach, wärs schon mißlicher: er könnte Wind bekommen. Kurz, mache deine Sache gescheid: das Geld theilen wir hernach brüderlich.

Muck. Des Teufels! Wenn er nun aber doch Wind bekäme, und mir Prügel statt Geld giebt? Wollen wir die auch theilen?

Streif. Er hat dich Zeitlebens nicht gesehn; und du siehst gerade aus wie ein geborner Armenianer.

Muck. Aber ich verstehe ja kein Wort Armenianisch!

Streif. Versteht er es denn? Und brauchts denn soviel Kopf, um ein Gewäsche von Rothwelsch herzumachen, das der Satan selbst nicht begreift? Du darfst nur alle Worte in ira und ara endigen: so glaubt er mein Seel, es ist ein

ein armenischer Dialekt! und du kannst noch nicht deutsch genug.

Muck. Also zum Exempel: Wollira, sehnira, kauffara. Sage ich so recht?

Streif. Vortreflich, Muck, vortreflich: nur vergiß mir nicht die Namen, die ich dir von den schönen Raritäten gesagt habe. Er muß nun einmal klüger werden; dafür hilft nichts! — Horch! Er kömmt! Achtung, liebster Muck!

Zweiter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal, völlig angekleidet, doch ohne Hut und Degen. Streif und Muck.

Streif. Gnädger Herr, der Armenianer mit den Antiquitäten, von dem ich Ihnen mehrmals sagte, ist hier gegenwärtig.

Der Baron. So? Ey das ist vortreflich! Hat er viel Gutes mitgebracht?

Streif. Rare, schöne, staunenswürdige Sachen. Sie werden schon sehn, Sie werden sehn!

Der Baron zu Mucken. Guten Tag, lieber Freund.

Muck mit kreuzweiß über die Brust gelegten Armen und tiefer Verbeugung. Grüsse Siera, wertbare Herre. Heimlich zu Streifen. Ists so recht?

Streif. Herrlich!

Der Baron. Nun, was habt Ihr mir denn Schönes zu zeigen?

Muck zieht eine berußte eiserne Lampe hervor. Sehnist wohla? Das istara — istara — Heimlich zu Streifen. Was Teufel istara?

Streif heimlich zu Mucken. Lampas äterna.

Muck. Istara Lampa Lanterna, kefunden, in Gyptisch Palamide, im Graba Bartholomäo.

Der Baron. Was zum Henker! Ich verstehe ja kein Wort. Was nun da zu machen?

Streif. Einen Augenblick Geduld, Ihro Gnaden. Ich sprach in meiner Jugend so ziemlich Armenianisch, und habs noch nicht ganz verlernt. Zu Mucken. Arrakapi, Nikoskopi, Ramarrakah?

Muck. Larakarakah, Taratapatah, Barakakäh, Kurrokukuh, Karakah.

Streif. Aha! So hängt das zusammen? Nun

Nun verstehe ich vollkommen. Er meynt, diese Lampe sey in einer ägyptischen Pyramide, im Grabe des Ptolomäus gefunden worden.

Muck. Istara, istara!

Der Baron. Ich verstehe schon, ich verstehe! *Vor sich.* Tausend Sapperment! Was für eine Seltenheit! O die soll mir sicher nicht entwischen. — *Zu Muck.* Wie hoch haltet Ihr denn diese Lampe?

Muck. Istara rara. Swanzik Zeckina.

Der Baron. Das ist gar kein Gebot, mein Freund. Vor zehn Dukaten hätte ich sie vielleicht behalten: aber das ist mir zu theuer.

Muck. Kannira nit, kannira nit!

Der Baron. Ihr müßt Leute, die sich auf die Sache verstehn, nicht so muthwillig übersetzen!

Muck. Kannira nit, kannira nit!

Der Baron. Kurz — es ist im Grunde eben so gar viel rares nicht daran. *Vor sich.* O! Ich muß sie durchaus haben.

Streit *bey Seite zum Baron.* Gnädger Herr, wollen Sie wohl erlauben, daß ich mit dem Kerl handle?

Der Baron. Ja: sieh zu, daß wir die Lampe vor zehn Dukaten kriegen.

Streif zu Muck. Lamaka, Wolenick, Kalabah?

Muck. Salumin, Salumon, Salumah.

Streif. Kurik kurik, Maradas, Kiribarah.

Muck. Sarik Sarik, Mirikon, Tiribio.

Der Baron vor sich. Verteufelte Sprache! Ich kann nicht draus klug werden. Aber Streif spricht sie würklich recht gut.

Streif. Nun, gnädger Herr, ist der Handel geschloßen.

Der Baron. Würklich schon? Und wie hoch?

Streif. Sechzehn Dukaten; keinen Heller mehr.

Der Baron. Streif, du bist ein Teufelskerl mit Handeln! Ich bin zufrieden, recht sehr zufrieden. Zu Muck. Also, mein Freund, Sechzehn Zeckina?

Muck. Istara istara.

Der Baron. Gut, gut, istara istara! Hier ist Euer Geld. Er giebt es ihm. Sprecht mir wieder zu, und habt Ihr andere — an-

dara,

dara, rara; so bringthera. Versteht Ihr mich?

Muck. Werde komme, werde komme! Geht ab, mit kreuzweis über die Brust gelegten Armen und tiefen Verbeugung.

Streif. Hört doch, Armenianer; Wartet doch! zum Baron. Ich muß ihm nur nach: der der Kerl versteht so wenig deutsch, daß er die Treppe nicht finden wird. Eilig ab.

Dritter Auftritt.

Baron Bernhardt. Hernach Herr Gutmann.

Der Baron betrachtet seine Lampe. Nun, das heißt doch würklich der weissen Henne ächter Sohn seyn! Solch ein Glückszufall hat mich doch Zeitlebens noch nicht betroffen: aber freylich! Alterthümer von der Art finden sich nicht alle Tage! Seit Jahren schon habe ich nach einer ächten sogenannten ewigen Lampe getrachtet; und nun erhalte ich eine der allerseltensten! Aus Aegypten! Aus Ptolomäus Pyramide! Beym Styx, die will ich noch in Gold setzen

lassen,

lassen, wie eine meiner kostbarsten Gemmen!

Gutmann eröfnet die Thüre. Mein Herr Baron? — Mit gnädger Erlaubniß: darf ich vollends herein?

Der Baron. Ey, das ist ja Papa Gutmann! Kommen Sie, kommen Sie!

Gutmann. Unterthäniger Diener von Ihnen, mein Herr Baron.

Der Baron. Ohne Umstände! Guten Tag, ehrlicher alter Freund. Kommen Sie her! Sie sind ein Kaufmann, ein Mann, der die Welt gesehn hat, ein Mann, der sich auf Kostbarkeiten und Seltenheiten versteht. Nicht wahr? So schätzen Sie mir einmal dieses trefliche Ueberbleibsel des grauen Alterthums! Er giebt ihm die Lampe.

Gutmann greift sie behutsam mit dem Schnupftuche an.

Der Baron. Eckeln Sie sich nur nicht davor. Es ist Patina, Patina smeraldina, weiter in der Welt nichts.

Gutmann. Riecht entsezlich nach Rübsen!

Der

Der Baron. Hahaha! Nu? Schätzen Sie, schätzen Sie!

Gutmann der sie mit Befremden betrachtet. Sie mögen mich wohl für einen wackern Kaufmann halten, wenn ich Ihnen eine alte rostige Lampe taxiren soll.

Der Baron. Armer Herr Gutmann! armer Herr Gutmann! Aber freylich konnten Sies nicht errathen. — Das ist, sage ich Ihnen, die ewige Lampe aus dem Grabe des Ptolomäus.

Gutmann. Diese hier?

Der Baron. Nicht anders; des Ptolomäus, des Königs Ptolomäus, die man in Aegypten in seiner Pyramide gefunden hat.

Gutmann. Hahaha! Das ist doch lustig. Giebt sie ihm wieder.

Der Baron. Sie lachen? Guter Mann, Sie mögen sich wohl nicht sonderlich auf Seltenheiten dieser Art verstehn!

Gutmann. Wohl möglich! Der Herr Baron sind ein Kenner, und ich bin in diesem Stück nur ein simpler Vernunftmensch. Gleichwohl,

und wenn es auch würklich die Lampe des Ptolomäus, ja sogar die Wachsscheere der Königin Kleopatra wäre, so sehe ich doch in aller Welt nicht ein, was das Ding für einen Werth haben könnte; außer, es wäre von Golde ——

Der Baron. Da haben wir den Kaufmann, da haben wir ihn!

Gutmann. Oder sie empföhle sich von Seiten der künstlichen Arbeit: aber das ist ja nicht der Fall mit dieser garstigen schmutzigen Lampe.

Der Baron. Viel zu einseitig und übereilt gesprochen! Herr, diese Lampe beweißt doch wenigstens, daß Ptolomäus, — daß der König Ptolomäus — wie sage ich nun gleich?

Gutmann. Gestorben ist.

Der Baron. Ach! Ich dachte gar!

Gutmann. Nicht anders; und in dieser Rücksicht ist eine Antiquität dieser Art, nicht um ein Haar besser als die schönen Reliquien die wir noch hin und wieder in den Kirchenschätzen finden; zum Exempel die Schwanztrottel von Bileams Esel, und dergleichen.

Der

Der Baron. Herr, Sie reden da, — wie ein Ignorant; nehmen Sie mir nicht übel!

Gutmann. Kurz, und gut gesagt. Aber wir wollen uns darüber nicht streiten. Ich bemerke nur soviel, wie sich die ganze Stadt wundert, daß ein Kavalier von Ihrem Stande seine Zeit und sein Geld in dergleichen — Spielwerken aufopfern kann. Nehmen Sie mir gleichfalls nicht übel, Herr Baron!

Der Baron. Das Erstaunen der Stadt ist eben der beste Beweis für mich. Der Neid spricht aus diesen Mißgünstigen: und die mich öffentlich tadeln, geben mir im Geheim ihren ganzen Beyfall.

Gutmann. Ja, da wüßte ich wohl keine lebendige Seele, die auf Ihre Gemmen- Münzen- und Naturaliensammlung neidisch wäre! Aber würdige Männer kenne ich genung, die keinen Kreuzer drum verwetten, daß Sie sich mit dieser Ihrer Antiquitäten- und Sammlungssucht nicht noch den betrübtesten Folgen aussetzen werden. Ich würde darum kein Wort verlieren: allein, da meine Tochter nun einmal

die Ehre hat zu Ihrem Hause zu gehören; da ich Ihnen keinen geringen Theil meines Vermögens in die Hände gegeben habe: so durchbohren mir alle dergleichen Spöttereyen das Herz, die man über Ihr Betragen bey Hofe und in der Stadt macht.

Der Baron. Was denn nun mehr? Jedermann reitet sein Steckenpferd. Dieser spielt und verspielt in allen Assembleen; jener läuft in allen Pickenicks herum; ein andrer verthut sein Vermögen mit Mädchen und Weibern: ich habe mein Vergnügen an Alterthümern; und das ist, denke ich, wohl gescheider, als jenes.

Gutmann. Gut, gut. Wie gesagt, ich würde kein Wort darum verlieren, wenn mir nicht meine Tochter nahe ginge. Man will sagen, daß es ihr sogar an dem Nothwendigsten mangelt.

Der Baron. Ihre Tochter steht gut; es fehlt ihr an nichts.

Gutmann. Außer sogar an einem Kleide, um mit Anstand ausgehn zu können.

Der Baron. Ja nun — um alle Kleinigkeiten

in

in der Haushaltung kann ich mich unmöglich bekümmern: das versteht sich von selbst.

Gutmann. Also ists doch wahr? Das geht durchaus nicht länger auf diesen Fuß!

Der Baron. Sprechen Sie mit meiner Frau, verabreden Sie mit ihr soviel Sie wollen; ich genehmige alles; nur machen Sie mir den Kopf nicht warm.

Gutmann. Die Frau Gemahlin ist gerade die Person nicht, an die ich mich wenden kann noch will.

Der Baron. So lassen Sie mich in Ruhe! Ich muß auf mein Münzkabinet, an mein Museum, an mein Museum muß ich denken!

Gutmann. Herr Baron, meine Tochter ist die Tochter eines ehrlichen Mannes, und verdient auf jeden Fall eine beßre Behandlung!

Der Baron. Ich weiß nicht, was Sie da sagen: ich weiß nur, daß diese ewige Lampe ein wahres Kleinod ist. Ich bin Ihr Diener, Herr Gutmann. Geht ab.

Vierter Auftritt.

Gutmann. Hernach Baronesse Wilhelmine.

Gutmann. Vortreflich! Ist das die Manier, mit der man die gutgemeynte Vorstellung eines rechtschafnen Mannes anhört? O, wir wollen uns sprechen, mein Herr; wir wollen uns weiter sprechen! — Da kömmt meine Tochter. Ich muß mich mäßigen.

Wilhelmine. Tausendmal willkommen, bester Papa! Wie sehnlich, und wie lange schon habe ich Sie erwartet! Sie besuchen mich auch ganz außerordentlich selten.

Gutmann. Wißt Ihr denn nicht, wie tief ich in Geschäften stecke? Ich habe seit acht Tagen kaum Zeit zum Essen und Schlafen gehabt. Zudem — fast möchte ich mich fürchten hieher zu kommen, wo ich immer und ewig nichts als Klatschereyen anzuhören und zu schlichten finde.

Wilhelmine. Was ich Ihnen in meinem

Billette

Billete schrieb, ist gar keine Klatscherey, ist die genauste Wahrheit: ich würde erröthen, Ihnen was anders zu sagen oder zu schreiben.

Gutmann. O freylich! Dafür seyd Ihr ein Frauenzimmer.

Wihelmine. Seitdem ich hier im Hause bin, habe ich noch keine vergnügte Stunde gehabt.

Gutmann. Wie begegnet Euch Euer Mann?

Wilhelmine. Ueber ihn kann ich mich nicht beklagen. Er ist gut, er hat mich lieb, und macht mir niemals einigen Verdruß.

Gutmann. Also! Was wollt Ihr mehr?

Wilhelmine. Meine Schwiegermutter kann mich nicht vor den Augen ersehn.

Gutmann. Ach das wird sich alles nach und nach geben. Versucht es mit Nachgiebigkeit und Geduld; geht ihr an die Hand, wo Ihr könnt: übrigens laßt schwatzen und reden, was sie will; thut, als ob Ihr nichts verstündet und hörtet. Mit der Zeit wird sie Euch schon lieb gewinnen, wenn sie sieht, daß es Euch im Ernst um ihre Liebe zu thun ist.

Wilhelmine. Es ist aber doch traurig! Jedermann hier im Hause thut, was er will, läßt aufgehn, macht sich lustig: nur ich nicht.

Gutmann. Habt Geduld, sage ich. Ihr seyd noch ein Neuling im Hause, und müßt nicht gleich alles kommandiren wollen.

Wilhelmine. Aber sogar das Kammermädchen begegnet mir übel, und will mir nicht gehorchen.

Gutmann. Es ist freylich eine alte Hausbediente; die glauben immer was zum voraus zu haben.

Wilhelmine. Und das habe ich ihr auch gegeben; eine tüchtige Ohrfeige.

Gutmann. Wie? — Was? Eine Ohrfeige?

Wilhelmine. Was nun mehr! Es war recht gut so.

Gutmann. Und das erzählt Ihr mir noch mit solcher Frechheit? Binnen Monatsfrist als Ihr etwa hier im Hause seyd, fangt Ihr schon an um Euch zu schlagen; und verlangt doch, daß man Euch gut begegnen, Euch hochschätzen,

Euch

Euch Kleider schaffen, und Euern Willen machen soll? Hätte ich das gewußt, ich wäre nicht erst hergekommen; und wenn Ihr so fortfahrt, so kriegt Ihr mich nie wieder her! Nein, meine Tochter, das ist nicht der rechte Weg, um zur Liebe seiner Nebenmenschen oder Vorgesezten zu gelangen. Wer nicht zu gehorchen versteht, der kann auch nicht befehlen. Seyd klug, seyd vorsichtig, demüthig, geduldig und liebreich: alsdann erst werdet Ihr auf Hochachtung und Liebe Anspruch machen dürfen!

Wilhelmine. Ich danke Ihnen, bester Vater, für diesen liebreichen Verweis. Ich nehme mir aus allem das Beste.

Gutmann. Die Frau Baronesse von Lamthal wird zum äußersten gegen Euch aufgebracht seyn; und das mit Recht.

Wilhelmine. Ich zweifle, ob sie schon was von der Ohrfeige weiß.

Gutmann. So gebt Euch alle Mühe, daß es verschwiegen bleibt: und wenn sies ja noch erführe, so faßt Euch und thut Eure Schuldigkeit.

Wilhelmine. Meine Schuldigkeit? Und die ist?

Gutmann. Daß Ihr zu ihr geht, und ihr Eure Uebereilung abbittet.

Wilhelmine. Aber in der That, das scheint mir denn doch kein Schritt für meines Gleichen zu seyn.

Gutmann. Eures Gleichen? Da möchte man doch endlich die Geduld verlieren! Wer seyd Ihr denn? Seyd Ihr denn etwa eine Prinzessin? Armes Ding! Geht, geht: Euers Gleichen ist nicht klug!

Wilhelmine. Werden Sie nur nicht böse. Ich will ja alles thun, — was nur möglich ist. Aber ein Kleid muß mir schlechterdings geschaft werden.

Gutmann. Izt, gleich unmittelbar auf Euren tollen Streich, ist nicht Zeit darzu.

Wilhelmine. Und also soll ich immer und ewig zu Hause bleiben? Mich vor keinem Menschen sehn lassen? Mich sogar schämen, daß ich die Tochter eines reichen Mannes, und die Gemahlin eines Barons bin? — Verwünscht

sey

sey doch die Stunde, da ich in dieses verdammte Haus gekommen bin!

Gutmann. Seht doch, Natter! seht doch! Nur gleich verwünscht und verdammt!

Wilhelmine. Aber wenn ich nun ärger als eine Magd behandelt werde?

Gutmann. Kommt her: für dießmal noch will ich mich ins Mittel schlagen. — Hier sind funfzig Dukaten, schaft Euch dafür, was Ihr braucht. Aber, nehmt Euch in Acht, daß ich nie wieder Klagen über Euch höre!

Wilhelmine. Ich danke Ihnen, Papa, ich danke Ihnen herzlich. Nie sollen Sie sich mit Grunde über mich zu beschweren haben. Noch um ein Geschenk will ich Sie bitten: dann falle ich Ihnen gewiß sobald nicht wieder beschwerlich.

Gutmann. Und was soll das seyn? Was wollt Ihr?

Wilhelmine. Diese Uhr, die Sie da bey sich tragen. Sie haben ja noch zwey andre zu Hause: und meines Barons seine ist keine von den besten.

Gutmann. Auch das. Auch hierinne will ich Euch zufrieden stellen; nehmt. Er giebt ihr die Uhr. — Aber das sage ich Euch nochmals, braucht Ueberlegung, wenn Ihr mich lieb habt!

Wilhelmine. Zweifeln Sie nicht. Sie sollen sehn, wie ich an mich halten werde.

Gutmann. Nun, liebste Tochter, bedenke, daß du mein einziger Trost auf der Welt bist. Ich habe ja sonst niemanden als dich; alle meine Arbeiten unternehme ich deinetwegen, und nach meinem Tode bekömmst du alles, was ich mit Müh und Sorge erübrigt habe. Wenn ich dich sehe, so freue ich mich; wenn ich vernehme, daß dirs wohl geht, so bin ich wie neu geboren; aber wenn ich Klagen von dir, oder über dich höre, so fährt mirs durchs Herz, ich möchte vor Gram vergehen, und ich muß weinen wie ein Kind!

Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine. Hernach Streif.

Wilhelmine. Der gute Vater! Er ist doch recht brav; er gleicht gar nicht den Bestien hier

in dieser Menagerie. Wäre es nicht seinetwegen, nicht meines Mannes wegen; ich bliebe länger nicht einen Augenblick hier!

Streif. Gnädge Frau, es ist ein Kavalier da, der seine unterthänige Aufwartung machen will.

Wilhelmine. Ein Kavalier? Wer sollte das seyn?

Streif. Es ist der Herr Hauptmann von Walder.

Wilhelmine indem sie ihren Anzug besieht. Er wird nicht viel Freude an meinem Anzuge ersehn. — Doch, er mag kommen: ich kann ja nichts dafür. — Hört doch, Streif!

Streif. Was befehlen Ihro Gnaden?

Wilhelmine. Geht doch hurtig zu einem Kaufmann, und sagt ihm, er soll mir drey bis vier Stück vom neumodischten Gold- und Silberstoff herschicken.

Streif. Gleich zu Befehl. Aber — bitte tausendmal um Vergebung! — Wissens die alte Frau Baronesse schon?

Wilhelmine. Welche Ungezogenheit! Thut, was

was ich Euch befehle, und um das Uebrige laßt Euch unbesorgt!

Streif vor sich. Ey, die wird werden! Die wird schon werden! Ab.

Sechster Auftritt.

Baronesse Wilhelmine. Hernach Hauptmann von Walder.

Wilhelmine. In diesem Hause steht doch alles, bis auf die Domestiken herab, auf dem Kopfe. O, das soll mir nach und nach schon anders werden! Ein wenig im Guten, ein wenig in Bösen; so wirds schon gehn.

v. Walder. Verzeihen Sie, meine Frau Baronesse, wenn ich, als ein alter Bekännter vom Hause, auch Ihnen meine unterthänige Aufwartung mache.

Wilhelmine. Viel Ehre für mich, mein Herr Hauptmann.

v. Walder. Ich konnte mirs unmöglich länger versagen, einer Dame bekannt zu werden, die nun diesem Hause zur Ehre gereicht, und

von der ich so viel Gutes und Schönes rühmen höre.

Wilhelmine. Hier? Oder anderwärts?

v. Walder. Auch hier, meine gnädge Frau, auch hier.

Wilhelmine. Das habe ich mir wohl vorgestellt. Man ist hier recht ausgelassen, mich mit Schmeicheleyen zu verderben: und da der Herr Hauptmann dieses Haus fast alle Tage besuchen (ausgenommen mich nicht,) so rathe ich fast, wem ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu verdanken habe.

v. Walder. Sie scherzen, Frau Baronesse. Zwar, läugnen will ichs nicht, daß ich so eben von Ihrer Frau Schwiegermama komme.

Wilhelmine. O das konnte ich vermuthen.

v. Walder. Aber sicher vermuthen Sie nicht, weswegen ich gerade izt zu Ihnen komme.

Wilhelmine. Freylich, die Prophezeihung ist meine Gabe nicht.

v. Walder. Gnädge Frau, ich habe eine Sache auf dem Herzen, ich habe sogar Erlaubniß, oder Auftrag (wie Sie das nehmen wollen,).

len,) mit Ihnen über einen Punkt zu sprechen, der Sie und Ihre Frau Schwiegermama gleich nahe betrift.

Wilhelmine. So? Ey da müssen wir uns schon bequemer einrichten. Sie klingelt. Ein Bedienter tritt herein. Gebt Stühle. Der Bediente setzt zwey Stühle und geht ab.

v. Walder. Ich freue mich ganz außerordentlich, daß ich das Glück habe in Ihnen eine Dame von so viel Güte zu finden. Um so viel mehr darf ich mir schmeicheln, daß Sie einen reellen Dienst, den ich Ihnen zu erzeigen komme, nicht übel aufnehmen werden. — Sagen Sie mir doch, reizende Baronesse, was haben Sie denn heut mit dem Kammermädchen Ihrer Mama gemacht?

Wilhelmine. Ich habe ihr eine Ohrfeige gegeben, eine ganz kleine Ohrfeige, die wohl stärker hätte seyn sollen.

v. Walder. Hahaha! Aber warum denn?

Wilhelmine. Weil sie so gut mein Kammermädchen ist als das ihrige. Ich will bedient seyn; das begreifen Sie selbst. Aber das häß-

liche

liche Mädchen verlor allen Respekt gegen mich; und wenn ich ihr dießmal nur eine Ohrfeige gegeben habe, so werde ich sie ein andermal ein wenig mit Füssen treten.

v. Walder. O wahrhaftig, Sie scherzen, gnädge Frau!

Wilhelmine. Wie so denn?

v. Walder. Weil Sie mir das alles mit solcher komischen Gelassenheit sagen. Man sieht wohl, daß Sie nicht im Ernst zornig sind.

Wilhelmine. Jedes hat seine Art, mein Herr Hauptmann. Ich werde allemal auf diese Art zornig.

v. Walder. Um soviel aufgebrachter ist Ihre Frau Schwiegermama; sie hält sich von Ihnen aufs äußerste beleidigt.

Wilhelmine. Würklich? Thut mir leid.

v. Walder. Aber bey alledem wärs doch Ihr beiderseitiger Vortheil, wenn man dieß Feuer im Ausbruche zu dämpfen suchte, und die ganze Sache durch einen Vergleich beylegte.

Wilhelmine. Aufs Wort, Herr Hauptmann, ich denke nicht weiter daran.

v. Walder. Das glaube ich gern: allein Ihre Frau Schwiegermama denkt desto öfter daran, und ist und bleibt beleidigt. Nun kann ich mir aber unmöglich vorstellen, daß Sie im Ernst an dieser Zwistigkeit Freude haben, und nicht den ersten Schritt zur Wiederaussöhnung thun sollten. Kommen Sie, lassen Sie uns einen Mittelweg ausfindig machen.

Wilhelmine. Ach, das ist ja mit solch einem Thiere ganz unmöglich! Ich will doch nicht hoffen, daß Sie mir rathen werden, ich soll nachgeben?

v. Walder. Nachgeben nun eben nicht; das habe ich nicht gesagt.

Wilhelmine. Die Bedienten müssen mir so gut Respekt erweisen, als ihr.

v. Walder. Sonder Zweifel.

Wilhelmine. Und wer mir keinen Respekt erzeigt, den darf ich fortjagen.

v. Walder. O, sicher! Sie sehn, gnädge Frau, wie viel ich Ihnen zugebe: ich lege alles auf die Seite Ihrer Gerechtsame, und erwarte nichts, als blos von Ihrer Güte. Ich bin

über-

überzeugt, daß Sie dennoch etwas für den allgemeinen Frieden thun werden.

Wilhelmine. Etwas wohl; darauf soll mirs nicht ankommen: wenn ich mir nur nichts dadurch vergebe.

v. Walder. Das sey meine Sache! Und nun, gnädge Frau, kann ich Ihnen nicht länger verheimlichen, daß Ihre Schwiegermama den Augenblick hier bey Ihnen seyn wird.

Wilhelmine. Was! — Das ist Verrath, Herr Hauptmann!

v. Walder. Nichts weniger: geruhen Sie mich nur vollends anzuhören. Ich habe ihr selbst diesen Vorschlag gethan, um Ihnen sogar den ersten Schritt zu ersparen. Sie wird also kommen, wie von ohngefähr; ich werde ein Paar Worte zu ihr sagen; und von Ihnen, Madam, wird nichts verlangt, als daß Sie ihr zuerst das Kompliment machen. Eine wahre Kleinigkeit!

Wilhelmine. Das Kompliment zuerst? Aber warum denn?

v. Walder. Weils doch einmal Ihre Schwiegermama ist.

Wilhelmine. Das machts noch lange nicht aus.

v. Walder. Ey nun, — weil sie die Aeltere ist!

Wilhelmine. Ja, dann ist es was anders. Dann will ichs thun; dann will ich ihr recht gern mein Kompliment machen.

v. Walder. Da ist sie; da kömmt sie schon!

Wilhelmine vor sich. Mein ganzes Herz empört sich, wenn ich sie nur sehe!

Sie stehn auf.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Baronesse von Lamthal und Kammerrath Wagemann.

Die Baronin. Ey sieh da, gute Gesellschaft! Haben sich der Herr Hauptmann wohl divertirt?

Wagemann zu Wilhelminen. Unterthäniger Diener, meine Frau Baronesse.

Wilhelmine dankt ihm mit einer leichten Verneigung.

v. Walder zur Baronin. Auf ein Wort, gnädge Frau. Er führt sie bey Seite und redet heimlich mit ihr.

Wagemann zu Wilhelminen. Erlauben Sie zuförderst, daß ich Ihnen meinen schuldigen Glückwunsch zu Dero vornehmen Vermählung — —

Wilhelmine. Zu spät, Herr Kammerrath, zu spät!

Wagemann. Dennoch aber ganz von Herzen. Sie wissen ja, ich bin so ein alter warmer Freund von Dero würdigen Herrn Papa — —

Wilhelmine. Daß Sie die Tochter um soviel eher vergessen konnten. Nicht wahr?

Wagemann. In der That — ich weiß nicht, was ich hierauf antworten soll.

Wilhelmine. So scheints.

Die Baronin bey Seite zum Hauptmann. Und also weiter nichts, weiter gar nichts, als daß sie mir das Kompliment zuerst machen will? Wo denken Sie hin!

v. Walder. Gleich, gleich: nur einen Augenblick Geduld! *Zu Wilhelminen.* Frau Baronesse, wollen Sie erlauben? *Bey Seite zu ihr.* Nun ist der Zeitpunkt da. Haben Sie die Gnade und halten Sie Wort. Frisch gewagt!

Wilhelmine. O ja, sehr gern. *Mit tiefem Reverenz gegen die Baronesse.* Gnädge Frau, sintemalen Dieselben älter sind, als ich; so habe ich die Ehre Ihnen mein Kompliment zu machen.

Die Baronin. Was! Verwegne, Sie unterstehn sich noch, mich mit solcher Ungezogenheit zu verhöhnen?

v. Walder. *zum Kammerrath.* Nun war der Vergleich fertig!

Wagemann. Ich habe mirs gleich gedacht.

Die Baronin. So, meine Herrn? Ist das die Aussöhnung, die Nachgiebigkeit, auf die Sie mich vorbereiteten? Ich dächte, Sie kämen ein wenig mit, um mir davon nähere Erläuterung zu geben, und meinen Dank in Empfang zu nehmen! *Geht mit dem Kammerrathe ab.*

v. Walder *zu Wilhelminen.* Sie sind ein erz-

leichtfertiges Weibchen! Dem ungeachtet, gnädge Frau, bis auf Wiedersehn!

Geht der Baronin nach.

Achter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine. Hernach Franz von Lamthal.

Wilhelmine. Das war doch ganz vortreflich! Der Streich war meines Vaters funfzig Dukaten zusamt der goldnen Uhr werth! — Sie macht nochmals einen tiefen Reverenz. Madam, weil Sie älter sind als ich, so habe ich die Ehre Ihnen meinen tiefsten Knix zu machen. Ahaha! Hahaha!

Franz v. L. kömmt aufgebracht. Unheil über Unheil! Verdruß über Verdruß! Es ist hier nicht möglich, nur vier und zwanzig Stunden in Ruhe zu leben!

Wilhelmine. Gilt das mir? Ich will doch nicht hoffen.

Franz v. L. Ach! Wilhelmine! Wenn Sie

mich lieb hätten, so würden Sie sich ganz anders betragen!

Wilhelmine. Wie so? Wie komme ich zu diesem Vorwurfe?

Franz v. L. Diesen Augenblick begegnet mir meine Mutter: sie ist bey Ihnen gewesen, und Sie haben abermals alle Hochachtung gegen sie aus den Augen gesezt. Sie ist in Feuer und Flamme.

Wilhelmine. So! Und was für Zeichen der Hochachtung verlangt sie denn? Soll ich ihr das Waschwasser reichen? Oder ihr Schuh und Strümpfe ausziehn, wenn sie zu Bette geht? Wissen Sie denn nicht, daß ich ihr so eben zuerst das Kompliment gemacht habe?

Franz v. L. Und ihr dabey, wie sie sagt, von neuen übel begegnet!

Wilhelmine. Ich? Das ist nicht wahr.

Franz v. L. Sie haben sie alt genannt!

Wilhelmine. Hahaha! Sie bringen mich doch zum lachen; und ich war so ernsthaft. — Weil ich sie alt hieß, deswegen muß ich ihr

übel begegnet haben! Will sie denn mit aller Gewalt jung seyn?

Franz v. L. Freylich ist sie kein junges Mädchen mehr: aber doch kann man sie eben noch nicht alt nennen.

Wilhelmine. Sie ist Ihre Mutter.

Franz v. L. Wenn nun auch Sie in die Jahre kommen; sagen Sie mir doch, wird es Ihnen auch gefallen, wenn man Sie alt nennt? Das ist ja das verhaßteste Gespräch, was man mit Euch Frauenzimmern führen kann. Bis zu dreißigen verheimlicht Ihr immer zwey oder drey Jahr; von dreißigen an werden immer zehn oder zwölfe verläugnet. Sie sind izt zwey und zwanzig Jahr: was wetten wir, daß Sie binnen zwölf Jahren nur fünf und zwanzig seyn werden?

Wilhelmine. Gut dann! Sie wollen durchaus, daß Ihre Mutter jung sey; so mag sie es dann!

Franz v. L. Wohlan, so sehe ich denn überzeugend, es ist nichts weiter zu hoffen! Man wird von nun an auf andere Mittel denken müssen!

Wilhelmine. Wenn Sie ein Mann wären; so würden Sie schon darauf gedacht haben: aber, Pardon, mon Cher, Sie sind noch ein Jüngling.

Franz v. L. Ich? Ein artiges Kompliment! Aber warum denn?

Wilhelmine. Darum: wenn Sie würklich ein Mann wären und männlich dächten; so würden Sie nicht zugeben, daß Ihr Vater und Ihre Mutter meine dreißigtausend Gulden so elend verthäten, ohne einmal Ihrer Frau ein Kleid zu schaffen.

Franz v. L. Apropos, wegen des Kleides! Sie sollen es nunmehr gewiß haben. Meine Mutter ists zufrieden.

Wilhelmine. Ich bedarf ihrer Einwilligung nicht. Ich werde mir es selber schaffen; hier ist Geld. Ich habe den Kaufmann mit den Stoffen schon herbestellen lassen. Sie zeigt ihm das Geld.

Franz v. L. Ey! und wer hat Ihnen denn so viel Geld gegeben?

Wilhelmine. Mein Vater.

Franz v. L. Es ist wohl viel?

Wilhelmine. Funfzig Dukaten.

Franz v. L. Und die wollen Sie alle für sich ausgeben?

Wilhelmine. Um Ihnen zu zeigen, wie lieb ich Sie habe; so nehmen Sie hier diese Uhr. Ich mache Ihnen ein Geschenk damit.

Franz v. L. Sagen Sie mir ums Himmels willen, wie Sie zu dieser kostbaren Uhr kommen?

Wilhelmine. Auch sie ist von meinem Vater.

Franz v. L. küßt sie. Bestes Weib! Ich erkenne Ihre Liebe. Ihr Herz ist vortreflich: nur Ihr Köpfchen, Ihr Köpfchen! — Aber Sie sind dennoch meine liebe Gemahlin!

Wilhelmine. Und Sie dennoch mein lieber Mann! — Aber es ist Zeit, daß ich gehe.

Franz v. L. Wohin denn mein Engel?

Wilhelmine. Ich suche Marianen. Ich muß sie doch fragen, wie weit sie mit meiner Haube ist.

Franz v. L. Bleiben Sie; ich werde sie rufen.

fen. Zwar — nach dem heut erhaltenen Trinkgelde, wird sie nicht kommen wollen.

Wilhelmine. Sagen Sie ihr nur nicht, daß ich hier im Zimmer bin. Schicken Sie sie nur unter irgend einem Vorwande hieher.

Franz v. L. Aber, liebste Wilhelmine! —

Wilhelmine. Nun?

Franz v. L. Ums Himmels willen, machen Sie nicht Uebel ärger! Geht ab.

Wilhelmine. Ey, sorgen Sie doch nicht.

Neunter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine. Hernach Mariane.

Wilhelmine. Jüngling ohne Festigkeit, und weich wie Wachs! Ich getraue mir ihn zu beugen, wohin ich nur will. Mit der Zeit hoffe ich es gewiß dahin zu bringen, daß er aus Liebe für mich thut, wozu er von Natur keinen Muth hat. — Still! Da kömmt ja wohl schon mein theuerstes Kammermädchen. Ich muß mich in Hinterhalt stellen, sonst läuft sie mir davon. Sie tritt zurück.

Mariane.

Mariane vor sich. Das ist ja ein unvergleichliches Leben! Alle Welt will sich an mir reiben; alle Welt will mir befehlen! Nun soll ich sogar dem jungen Baron seine Tabatieren zusammenholen. Sie sucht herum. Gut! ihn will ich auf alle Fälle noch lieber bedienen, als seine verwetterte Frau!

Wilhelmine. Marianchen!

Mariane. Ruft mich denn da jemand?

Wilhelmine. Sieh dich doch um, Marianchen.

Mariane vor sich. O Himmel! — Madam, ich habe nicht von Ihnen gesprochen.

Wilhelmine. Du hast von mir gesprochen; aber nur zu dir selber: und das ist bey mir Zollfrey. Streichelt sie über die Wange. Armes Mädchen! Ich habe dir eine Ohrfeige gegeben? Izt thut mirs würklich leid.

Mariane. O, ich fühle noch, wie es hier feuert!

Wilhelmine. Komm Närrchen, laß uns Friede machen.

Mariane. Meine gnädge Herrschaft hat mich

mich binnen zehn Jahren, als ich schon die Ehre habe hier im Hause zu seyn, nicht ein einzigesmal angerührt.

Wilhelmine. Deine Herrschaft?

Mariane. Ja ja, Madam! Meine Herrschaft!

Wilhelmine. Sage mir doch, wie viel giebt dir denn deine Herrschaft Lohn?

Mariane. O, sie giebt mir monatlich zwey Gulden!

Wilhelmine. Armes Kind! Hätte ich vollends das gewußt! Nur zwey Gulden des Monats? Da giebt sie dir in der That blutwenig.

Mariane. Es ist wahr, wenn ich es deutsch heraus sagen soll; zuviel ists eben nicht für alle die Arbeit, die ich machen kann, und auch würklich mache.

Wilhelmine. Als ich noch zu Hause war, bekam mein Stubenmädchen jeden Monat einen Dukaten.

Mariane. Ah! Das ist ja erstaunlich viel.

Wilhelmine. Was ich dir sage: und die ungewissen Einkünfte, Trinkgelder und dergleichen,

chen, beliefen sich wohl auf einen Louisd'or.

Mariane. O du lieber Himmel, wenn doch auch mir einmal solch ein Glück zustieße!

Wilhelmine. Du würdest nur deine Herrschaft nicht verlassen wollen.

Mariane. Wenn ich meinen Gehalt verbessern und sogar verdoppeln könnte? Da wär ich wohl eine Erznärrin, wenn ichs nicht thäte!

Wilhelmine. Würklich? — Weißt du was, Marianchen? Wenn du Lust hast, so zeigt sich izt eben eine solche gute Gelegenheit.

Mariane. O das verleihe doch der Himmel! Bey wem denn?

Wilhelmine. Bey wem? — Bey mir, Kind: wenn dirs sonst gefällig seyn sollte.

Mariane. Bey Ihnen, gnädge Frau?

Wilhelmine. Ja ja, bey mir. Du siehst ja wohl, daß ich ohne Kammermädchen nicht bleiben kann. Es ist wahr, Marianchen, wir haben uns vorhin ein wenig zusammen entzweyt: aber ich habe es die nächste Viertelstunde darauf bedauert, so bald ich mir überlegte, was für ein geschicktes, treues und aufmerksa-

mes Mädchen du bist. Kurz, wenn du mein Anerbieten nicht ausschlägst; so sind hier zwey Dukaten aufs Lohn für die ersten beiden Monate im voraus.

Mariane indem sie das Geld nimmt. O Jhro Gnaden sind so verbindlich, thun und sagen alles auf so eine gewisse Art, daß man Ihnen unmöglich was abschlagen kann.

Wilhelmine. Aber was wird denn meine Schwiegermutter darzu sagen?

Mariane. Verzweifelt! Das ist eben der Punkt. Was wird sie sagen?

Wilhelmine. Wir wollen schon einen Weg ausfindig machen, um ihr die Sache mit guter Manier beyzubringen. Heut wollen wir ihr noch nichts sagen.

Mariane. Sehr wohl: allein, soll ich denn der alten Frau Baronesse dem ungeachtet noch aufwarten?

Wilhelmine. Nicht nur aufwarten; du mußt ihr sogar nicht merken lassen, daß du mir angehörst, bis es ihr wird gesagt seyn. Vorizt ist mirs schon genung, daß du im Grunde doch in

meinen

meinen Diensten stehst, und wenn du mir nur getreulich alles hinterbringst, was meine Schwiegermutter von mir spricht.

Mariane. O, was die Treue anbelangt, darauf können Sie sich verlassen, wie auf Gold!

Wilhelmine. Richtig; versteht sich Dukatengold.

Mariane. Ich werde Ihnen gewissenhaft alles wieder sagen, und um Ihnen sogleich eine Probe zu geben, so will ich Ihnen doch eins und das andre mittheilen, was sie von Ihnen gesprochen hat.

Wilhelmine. So ists brav, Marianchen! Ich werde gewiß erkenntlich seyn.

Mariane. Zum Exempel also: — aber ums Himmels willen, sagen Sie ihr nichts wieder! — Sie hat gesagt, Sie wären nur so eine schlechte bürgerliche Kreatur; sie hielte Sie unterm Fuß, und würdigte Sie nicht soviel als eine Magd.

Wilhelmine. Ey! Hat sie das gesagt?

Mariane. Sie hats gesagt; auf Ehre und Leben!

Wilhelmine. Hat sie noch mehr gesagt?

Mariane. Sie hat ferner gesagt, Ihr Herr Gemahl thäten sehr übel, daß er Ihnen so gut wäre: aber sie wollte es schon noch machen, daß er Ihnen vergrämte.

Wilhelmine. Hat sie das gesagt?

Mariane. Auf mein Gewissen; sie hats gesagt!

Wilhelmine. Hat sie noch mehr gesagt?

Mariane. Warten Sie; ich werde mich besinnen.

Wilhelmine. Doch es braucht izt weiter nichts. Wir verstehen uns schon.

Mariane. Nun so werde ich, wenn Sie gnädigst erlauben, wieder an meine Arbeit gehn, um vor der Hand keinen Verdacht zu geben.

Wilhelmine. Recht wohl.

Mariane vor sich. Alle Monat einen Dukaten, und wohl noch einen Louisd'or obendrein! O da will ich sagen, was ich weiß und was ich nicht weiß! Geht ab.

Wilhelmine. Ich, eine schlechte bürgerliche Kreatur? Verwegne! Grobstolze, Hochmüthige!

— Sie

— Sie hielte mich unterm Fuß? Hahaha! Daß Madam ja ihre Fersen in Acht nehmen! — Sie würdigte mich nicht soviel als eine Magd? Betteldame! Wenn ich nicht gewesen wäre, so wärst du Hungers gestorben. — Und endlich, mein Mann thäte sehr übel, daß er mich liebt? Mein Mann thut sehr übel, wenn er mich plagt, daß ich dieser aufgeblasnen Frauen Respekt erzeigen soll. Schwiegermutter hin, Schwiegermutter her! Madam lerne erst selber ihre Pflichten, eh' sie welche von andern begehrt!

Mariane kömmt wieder herein. Ihro Gnaden!

Wilhelmine. Was giebts?

Mariane. Der Herr Hauptmann von Walder möchte gern seine Aufwartung machen.

Wilhelmine. Nu das ist lustig. Immer herein mit ihm!

Mariane. In der That, für Sie, meine gnädge Frau, schicken sich solche Besuche von artigen Herrn immer noch besser, als für die— ich hätte bald was gesagt! Ab.

Wilhelmine. Die zwey Dukaten habe ich doch wahrlich nicht weggeworfen.

Zehnter Auftritt.

Baronesse Wilhelmine. Hauptmann von Walder. Hernach Mariane.

v. Walder. Verzeihen Sie, wenn ich schon zum zweitenmale zudringlich bin, um einen Versuch zu wiederholen, der, wie ich bereits die Ehre hatte Ihnen zu sagen, blos dahin geht — —

Wilhelmine. Aha! Sie sind gewiß wieder aus der Schule gewischt?

v. Walder. O, was das betrift, da muß ich Ihnen sagen, gnädge Frau — —

Wilhelmine. Haben auch wohl Ruthe oder Knipschen bekommen; nicht wahr? Hahaha!

v. Walder. Sie sind ja heut ganz außerordentlich aufgeräumt?

Wilhelmine. Eh ichs wieder vergesse, sagen Sie mir doch, (aber mit Bezug auf das, was man Kavalierwort nennt,) kommen der Herr Hauptmann würklich in freundschaftlicher Absicht hieher? Oder blos darum, weil Ihnen daran liegt, nicht sowohl mich mit der alten

Baro-

Baronesse, als vielmehr diese mit mir auszusöhnen?

v. Walder. Ich bin von Natur aufrichtig. Beides, gnädge Frau, beides ist mein Wunsch, weil ich wahren Aestim für das sämtliche Haus habe.

Wilhelmine. Aber wissen Sie denn nicht mehr, wie grob ich von meiner Schwiegermutter beleidigt worden bin?

v. Walder. Ey wie! Mir däucht vielmehr, daß Sie sie vorhin gut herumgenommen haben.

Wilhelmine. Ich? Kleinigkeit! Die Beleidigungen, die ich von ihr erdulden muß, sind wohl von größerm Gewicht, sind von der Beschaffenheit, daß wir noch darüber den völligen Umsturz des Hauses sehn werden!

v. Walder. Nicht so hitzig, reizende Baronesse; nicht so hitzig, bitte ich!

Wilhelmine. Dacht' ichs doch. Der Herr Hauptmann sind noch immer partheyisch für die — Alte.

v. Walder. Nichts weniger. Aber Sie sprachen vom Umsturz des Hauses: das

begreift ja wohl Ihren lieben Gemahl und Sie selbst?

Wilhelmine. Gehe es wie es wolle! In dieser Verfassung geht es nun länger nicht. Wissen Sie wohl, daß sie überall deklarirt, mein Gemahl thäte sehr übel, daß er mich lieb hätte? Und daß sie das äußerste thun würde um ihn von mir abzuwenden?

v. Walder. Haben Sie das selbst von ihr gehört?

Wilhelmine. Ich habe es nicht gehört: aber doch weiß ich es eben so zuverläßig.

v. Walder. Woran ich wohl zweifeln dürfte.

Wilhelmine. So, mein Herr? Gut. Sie klingelt.

Mariane tritt herein. Ihro Gnaden?

Wilhelmine. Erzähle doch noch einmal, was meine Schwiegermutter von mir und meinem Gemahle gesprochen hat.

Mariane. Gnädge Frau — da muß ich ganz unterthänigst bitten — —

Wilhelmine. Scheue dich vor nichts. Der Herr Hauptmann ist mein Freund.

v. Walder.

v. Walder. O, ich sage nichts wieder; sorge Sie nicht.

Wilhelmine. Nun, was hat also das liebe Weibchen gesagt?

Mariane. Ey nun, sie hat gesagt, Sie wären eine schlechte bürgerliche Kreatur, deren Vater — —

Wilhelmine. Nicht doch: davon reden wir izt nicht. Ich will wissen, was sie wegen meines Mannes gesagt hat.

Mariane. Er thäte sehr übel, daß er Sie so lieb hätte.

Wilhelmine zum Hauptmann. Hören Sie wohl? — Nun? und darnach?

Mariane. Sie wollte wohl noch machen, daß er Ihnen gram würde.

Wilhelmine. Nun, Herr Hauptmann?

Mariane. Denn Sie wären nur eine bürgerliche Kreatur.

Wilhelmine. Geh fort! Dergleichen Plaudertaschen setzen doch immer was von dem Ihrigen hinzu.

Mariane. Und hernach hat sie sogar gesagt, sie würdigte Sie nicht so viel als eine — —

Wilhelmine. Wir haben genung; ich mag nichts weiter wissen. Geh fort!

Mariane *zum Hauptmann.* Aber ums Himmels willen, machen Sie mich nicht unglücklich, Herr Hauptmann!

v. Walder. Sey Sie ruhig. Ich weiß zu schweigen.

Mariane. Sie hat auch von Ihnen mancherley gesagt.

v. Walder. So? Ey was denn?

Mariane. Zum Exempel, Sie wären ein Herr, der in manchem Hause aus und einginge, sich wohl seyn ließe, und den Domestiken im Leben nichts gäbe. *Geht ab.*

v. Walder. Liebste Baronesse! Da sehn Sie nun deutlich. Wollen Sie wohl dem Geschwätz solcher Leute traun? Zudem ists ja die Vertraute Ihrer Schwiegermama. Es ist auch möglich, daß diese gerade in einer üblen Laune, in einer Minute des Verdrußes etwas von ungefähr fliegen ließ — —

Wilhelmine. Mein Herr Hauptmann, ich dächte, wir brächen ein Gespräch ab, das Ihnen beschwerlich zu werden scheint.

v. Walder. Nicht doch, gnädge Frau, nicht doch! Sie müssen nicht böse auf mich seyn.

Wilhelmine. Eins von beiden, mein Herr: entweder Sie nehmen meine Partie, oder der alten Baronesse ihre. Wählen Sie nach Belieben: mir gilt es gleich.

v. Walder. Bey meiner Ehre, ich bin auf Ihrer Seite.

Wilhelmine. Gut. So müssen Sie mir aber auch nicht immer widersprechen.

v. Walder. Alles wie Sie befehlen.

Wilhelmine. Wer hat also Recht? Meine Schwiegermutter, oder ich?

v. Walder. Sie, ohne Zweifel.

Wilhelmine. Wer ist der beleidigte Theil?

v. Walder. Sie.

Wilhelmine. Mithin, wer kann Satisfaktion verlangen?

v. Walder. Sie.

Wilhelmine. Und wer muß nachgeben?

v. Walder. Sie — —

Wilhelmine. Ich?

v. Walder. Sie nicht, wollte ich sagen.

Wilhelmine. Richtig, sie muß nachgeben!

v. Walder. O, ganz gewiß.

Wilhelmine. Ich setze den Fall, wir begegnen uns wieder; wer muß da das andre zuerst anreden?

v. Walder. Der Fall ist kitzlich. Inzwischen sollte ich doch meynen — —

Wilhelmine. Ich kann ihr nicht einmal zuerst das Kompliment machen, ohnerachtet sie älter ist.

v. Walder. Wohl wahr: allein, gesezt nun, die Mama würde nachgiebiger — —

Wilhelmine. Herr Hauptmann, wie der Gruß seyn wird, so wird auch der Dank seyn. Wird sie mich mit Respekt anreden, so werde ich ihr mit Achtung antworten.

v. Walder vor sich. Ich wollte, ich wär aus der verdammten Quetsche wieder heraus!

Mariane tritt wieder herein. Ihro Gnaden,

Dero

Dero Herr Papa ist hier, und wünscht mit Ihnen zu sprechen.

Wilhelmine. Gut, laßt ihn herein.

Mariane. Er wollte nicht hieher kommen. Er erwartet Sie im Alkovenzimmer.

Wilhelmine. Er will mich gewiß wieder eine lächerliche Rolle spielen lassen. Der gute Vater! — Herr Hauptmann, Sie warten doch bis er fort ist? *Geht ab.*

Eilfter Auftritt.

Hauptmann von Walder. Mariane.

v. Walder. Aber wie kömmts denn, Marianchen, daß Sie izt so aufmerksam gegen die junge Dame ist?

Mariane. Weil ich von Natur gutherzig bin. Ich diene jedem mit Vergnügen, der sich großmüthig gegen mich bezeigt.

v. Walder. Höre Sie nur: damit Ihre Herrschaft nicht wieder sagen darf, ich gäbe den Domestiken nie etwas; so nehme Sie hier diesen Speciesthaler.

Mariane. O ich danke Ihnen ganz gehorsamst! Aber wissen Sie auch, was sie nun sagen wird?

v. Walder. Und was denn?

Mariane. Daß Sie einmal Ihrem Herzen einen rechten Stoß gegeben haben. Läuft fort.

v. Walder. Das ist ein verwettertes Mädchen! Sie ist an allem Schuld; sie verhezt diese, und verhezt jene. — So bleibt es denn leider nur allzuwahr, daß oft die Ruhe eines ganzen Hauses von der Zunge einer Magd oder eines Bedienten abhängt. Inzwischen — es ist immer ein gutes Haus für unser einen; und so geschwind kann und will ichs unmöglich aufgeben!

Vier-

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Baron Bernhard von Lamthal. Hernach Streif.

Der Baron blättert in einem alten geschriebnen Buche. Hm! hm! hm! Es ist doch höchst ärgerlich, daß ich kein Griechisch verstehe. Dieses Manuskript, dieser Kodex, ist einer der seltensten und schönsten, die man sehn mag; das kann nicht fehlen: aber ich kann kein Wort davon lesen. — Streif!

Streif tritt herein. Gnädger Herr!

Der Baron. Sieh einmal Streif, da habe ich ein ungemein kostbares griechisches Manuskript ausgegattert, das seine hundert Dukaten unter Brüdern werth ist: aber der Eigenthümer ließ mirs aus Noth für zehne. Betrachte dir es genau, Streif: denn so was kömmt nicht alle

Tage

Tage vor. Es ist ein ächter avthentischer Originalkodex.

Streif. So so! Das sollte man ihm nun sogleich nicht ansehn. Was steht denn drinne?

Der Baron. Er enthält die wichtigen Friedenstraktaten zwischen den Republiken Athen und Sparta.

Streif. Tausend! Das mag was schönes seyn: wers nur lesen könnte.

Der Baron. Wohl wahr: aber das wichtigste daran ist, daß dieser Kodex — höre, und erstaune einmal! — von der eignen Hand des Demosthenes geschrieben wurde.

Streif. Das ist ja ganz erstaunlich! Vor sich. Weiß der Himmel, wer die zehn Dukaten stibizt hat. Nur Geduld: die Reihe wird auch wieder an mich kommen. — Laut. Gnädger Herr, ich habe eine Frage an Sie. Kennen Sie denn einen gewissen Professor Sarmund?

Der Baron. Sarmund? Warum soll ich den nicht kennen? Er hat eine sehr weitläuftige Naturaliensammlung: es ist aber nicht viel Rechtes drinne. Ich tausche nicht mit meiner.

Streif.

Streif. Er soll aber doch viel Geld hineingesteckt haben.

Der Baron. Ja ja; man spricht von mehr als zehntausend Gulden. Glaubs wer da Lust hat; ich nicht!

Streif. Wissen Sie schon, daß er in der äußersten Verlegenheit ist? Er hat sich mit seinem Sammeln ruinirt. Die Gläubiger haben länger keine Geduld mit ihm, und er muß sein ganzes Kabinet verstossen. Ich dachte, es würde was für Sie seyn: aber freylich, wenn die Sammlung so schlecht ist, wie Sie sagen — —

Der Baron springt auf. Was! Kerl, träumst du? — Sarmund will seine Sammlung verkaufen? Jupiter und Apollo! Da werden trefliche Sachen zu bekommen seyn.

Streif. Jzt wär es gerade noch Zeit, wenn Sie sonst Lust darzu hätten.

Der Baron. Die besten Sachen nehme ich alle! Alle nehme ich sie!

Streif. Ich bitte um Vergebung. Einzeln wird nichts verkauft. Die Sammlung bleibt beysammen.

Der

Der Baron. O so wollte ich doch! — Darzu werden manch tausend Dukaten erforderlich seyn!

Streif. Ich habe nur von vier tausend Gulden gehört.

Der Baron. Viertausend Gulden? Das ist ein Handel, Streif, das ist ein Handel, wobey man Wams und Hemde versetzen muß! Wär die Nachricht nur um ein Paar Tage früher gekommen; so hätte ich mich mit den impertinenten Gläubigern nicht so ausgebeutelt!

Streif. Bey der äussersten Verlegenheit, worin der Professor steckt, glaube ich wohl, daß er zuschlägt, wenn er auch nur die Hälfte baar sieht; die andre Hälfte kreditirt er vielleicht gegen Wechsel noch einige Zeit.

Der Baron. Glaubst du das? O bester, liebster, goldner Streif! thue dein Möglichstes! Mache deinen Herrn glücklich! Wie viel glaubst du denn, daß sogleich baar wird liegen müssen!

Streif. Wie ich schon sagte, die Hälfte; zwey tausend Gulden.

Der

Der Baron. Sollte es denn nicht mit fünfzehnhundert Gulden gehn; und den Rest in zwey Wechseln?

Streif. Man muß versuchen. Wollen Ihro Gnaden erlauben, daß ich mit Sarmunden spreche?

Der Baron. Freylich will ich das, liebster Streif: Aber nur hurtig; es ist keine Zeit zu verliehren! Geh gleich, und wo möglich, schliesse den Kontrakt ab.

Streif. Baar Geld lacht. Man könnte ihm wohl sogleich was drauf geben.

Der Baron. Wohl erinnert! Hier sind — dreißig Dukaten. Aber nun lauf, eile, fliege, daß wir ja nicht zu spät kommen!

Streif. Gleich gleich; lassen Sie mich nur machen. Ab.

Zweyter Auftritt.

Baron Bernhard. Hernach Herr Gutmann.

Der Baron. Nun, das heißt recht: „un-

verhoft, kömmt oft." Schon die zweite Gunstbezeigung, die mir das Glück an Einem Tage erweist! Es ist, als ob mein Museum mit aller Gewalt das berühmteste in Deutschland werden sollte. Nun, wie der Himmel will!

Gutmann. Schon bin ich wieder hier, mein Herr Baron. Ich komme doch nicht ungelegen?

Der Baron vor sich. Da ist der ehrliche Gutmann. Laut. Allemal willkommen, lieber alter Freund. — Vor sich. Der wird Augen machen.

Gutmann. Ich hätte was sehr Wichtiges mit Ihnen zu sprechen.

Der Baron. Ich auch mit Ihnen. Es wird nicht lange aufhalten. — Sagen Sie mir doch, da Sie, bey Ihrem weitläuftigen Negoz, durch die halbe Welt Korrespondenz führen müssen; verstehn Sie denn die griechische Sprache?

Gutmann. So ziemlich.

Der Baron. Wetter! Das laß mir einen Kaufmann seyn!

Gutmann. Gleichwohl ist meine griechische Litteratur ein bloßer Zufall. Ich stand ehedem

fünf

fünf Jahr lang in Korfu, bey einem dortigen guten Handelshause. In müßigen Stunden und zum Zeitvertreib, lernte ich ein wenig griechisch, das dort die Landessprache ist.

Der Baron. Wenn dem so ist, so habe ich einen Kenner vor mir, und will Ihnen was ungemein Schönes und Seltenes sehn lassen.

Er holt seinen Kodex.

Gutmann. Das wird mir lieb seyn.

Der Baron. Sie sehn hier, einen uralten avthentischen, griechischen Original-Kodex. Wissen Sie, was das ist?

Gutmann. Ich habe sonst auch schon welche gesehn.

Der Baron. Und zwar von der eignen Hand des berühmten Demosthenes geschrieben.

Gutmann. Ey, das wird ja was Schönes seyn!

Der Baron (indem er den Kodex aufschlägt, und Gutmannen überreicht. Sehen Sie; und, wenn Sie zu lesen verstehn, so lesen Sie!

Gutmann nachdem er das Buch genau besehn, und

darinnen geblättert hat. Das ist also vom Demosthenes geschrieben?

Der Baron. Von seiner eignen Hand. Es sind die Friedenstraktaten zwischen Sparta und Athen.

Gutmann. Die Friedenstraktaten zwischen Athen und Sparta? So, so! — Wollen Sie wissen, was dieß Buch enthält?

Der Baron. Nun, was denn? Ich will im voraus wetten, daß Sies nicht verstehn; denn es ist antikes Griechisch, muß ich Ihnen sagen.

Gutmann. Es ist weiter in der Welt nichts, als eine Sammlung griechischer Volkslieder, wie ich sie von den gemeinen Mädchen und Kindern in Korfu viel zwanzigmal habe singen hören.

Der Baron nimmt ihm den Kodex wieder. Dacht ichs doch! Nein, um das zu beurtheilen, mögen Sie wohl nicht Griechisch genug können.

Gutmann. Hören Sie nur selbst; und dann urtheilen Sie! Er sieht in den Kodex und liest.

Mattjamu, Mattakjamu,
Kallispara, Mattjamu!

Der Baron. Vermuthlich die Namen der

Spartaner, oder Athenienser, oder auch Thebaner, die bey dem Friedensschluß gegenwärtig waren.

Gutmann. Hahaha! Ueber Ihre Spartaner! Ich muß lachen. — Das alles will soviel sagen: „Mein Schätzel, mein liebes Schätzel, „guten Abend, mein Schätzel!“

Der Baron schlägt das Buch mit Aerger zu. Was das für Possen sind! Ich sehe schon, Sie können kein Griechisch, besonders das alte nicht, wie es dieser kostbare Kodex enthält. Er kostet mich zwar nur zehn Dukaten: ist aber unter Brüdern seine hundert werth.

Gutmann. Der Käsekrämer giebt Ihnen nicht zehn Kreuzer dafür.

Der Baron. Guter Mann! Sie sollten sich doch würklich in Acht nehmen, mit einem Gelehrten wie ich bin anzubinden, da Sie sich schon heut einmal wegen der antiken Lampe lächerlich gemacht haben. Gehn Sie, gehn Sie! Untersuchen Sie Kurszettel und Banknoten, wiegen Sie Dukaten und Zechinen: darauf mögen Sie

sich wohl verstehn; aber auf antike Bücher desto weniger, und auf griechische gar nicht!

Gutmann. Herr Baron, es thut mir leid, daß es, wie ich nun überzeugend spüre, immer Uebel ärger wird.

Der Baron. Was meynen Sie damit?

Gutmann. Ich meyne, daß Sie in dergleichen Spielwerken Ihre Zeit und Ihr Geld verschwenden, das Haus aber darüber zu Grunde gehn lassen; ohne sich um das Wohl, den Frieden oder Unfrieden der Ihrigen zu bekümmern.

Der Baron. O, die sind alt genung, um sich endlich einmal selber darum zu bekümmern.

Gutmann. Thun es aber dennoch nicht. Wer soll denn also vor den Riß treten, wenn selbst das Haupt vom Hause nicht will?

Der Baron. Wenn sie schweigen; ja, dann bin ich Haupt: wenn sie aber zanken; dann bin ich Schwanz.

Gutmann. Schön! Vortreflich! Meine Tochter sagt, daß sie von Ihrer Frau Gemahlin die größten Beleidigungen ausstehn müsse.

Der Baron. Und meine Frau sagt, sie müsse

se von Ihrer Tochter die größten Beleidigungen ausstehn. Da sehn Sie nun offenbar, mit was für Thoren wir zu thun haben. Ich rathe Ihnen nichts schlimmes, lieber Freund; machen Sie es, wie ich: lassen Sie Beide in ihrem eigenen Sode bleiben.

Gutmann. Das ist aber nicht möglich! Wenn die Sachen so fortgehn, so müssen Sie noch die traurigsten Folgen von der Welt haben.

Der Baron. So? Ey wie denn?

Gutmann. Die Frau Baronesse sind in der That ein wenig gar zu stolz.

Der Baron. Und Ihre Tochter ein wenig gar zu eigensinnig und hartnäckig.

Gutmann. Ich will das nicht ganz abläugnen; ich werde es aber eben so wenig billigen. Kurz, ich will alles thun, was von meiner Seite nur immer gethan werden kann, wenn Ihro Gnaden mir nur auch von Ihrer Seite beystehn und an einem allgemeinen Frieden arbeiten helfen wollen.

Der Baron. Ich habe mit keinem Menschen Krieg.

Gutmann. Um so viel mehr sollten Sie auch dafür sorgen, daß in Ihrem Hause durchgehends die nämlichen Gesinnungen herrschten.

Der Baron. Was (beym Vulkan und Pluto!) verlangen Sie denn also, daß ich thun soll?

Gutmann. Weiter nichts, als Ihr Ansehn zum Besten des Ganzen zu behaupten; beide Zänkerinnen in gütliches Vernehmen zu bringen; ihre beiderseitigen wahren oder Scheingründe anzuhören, und sie durch Güte oder Strenge auf den rechten Weg zu weisen. Das nur, und weiter nichts!

Der Baron. Herr, da wollte ich ja eher den ganzen Montfaucon und Gori vom ersten Blatte bis zum lezten durchstudiren! — Aber, gut! Fiat! Vor sich. Daß ich nur die Plackerey los werde!

Gutmann. Ich bin versichert, daß es keinen andern Ausweg giebt.

Der Baron nimmt Tabak. Drum wollen wir ihn versuchen.

Gutmann. Vorläufig habe ich mir so eben die Ehre genommen, mit der Frau Baronesse aus

der

der Sache zu sprechen. Nach vieler Mühe versprach sie mir endlich eine Zusammenkunft mit meiner Tochter, in unser aller Gegenwart.

Der Baron. Schön!

Gutmann. Wir werden also ganz allein seyn; Sie, Dero Frau Gemahlin, mein Herr Schwiegersohn, meine Tochter und ich.

Der Baron. Weiter niemand? Schüttelt den Kopf.

Gutmann. Wer braucht denn sonst noch darbey zu seyn?

Der Baron. Das wird schwer halten. Frauenzimmer haben gern ihre Rathgeber an der Seite.

Gutmann. Meine Tochter hat dergleichen wohl nicht.

Der Baron. Wird ihn schon haben; Wird ihn haben!

Gutmann. Das begreiffe ich doch nicht. Hat denn die Frau Baronesse dergleichen?

Der Baron. Meine Frau? Hahaha! Was denn sonst?

Gutmann. Und Ihro Gnaden dulden das?

Der Baron. Ich kümmere mich um mein Museum: das schaft mir Arbeit genung.

Gutmann. Ihr Herr Sohn wird es aber nicht so machen; und das ist recht gut!

Der Baron. Ein jeder nach seiner Weise.

Gutmann. Halten Sie mir zu Gnaden, Herr Baron: ich erstaune immer mehr und mehr. Fürwahr, das ist kein Grundsatz, wobey sich ein Hausvater beruhigen sollte!

Der Baron. Nicht? — Sagen Sie mir doch, wie tief sind Sie schon in die Jahre?

Gutmann. Sechzig, Ihnen zu dienen.

Der Baron. Wollen Sie bis Hundert leben?

Gutmann. Gern. Wollte der Himmel!

Der Baron. Wenn Sie bis hundert Jahr leben wollen; so machen Sie es gerade wie ich. Bis aufs Wiedersehn, Herr Gutmann.

Geht ab.

Dritter Auftritt.

Gutmann allein.

Was für ein unvergleichlicher Mann, Gelehrter und Hausvater! Ich sehe nun schon, ich muß mich ins Mittel schlagen, sey es mit Güte oder Gewalt! — O wie klug, wenn ich meine Tochter, mein einziges Kind, mit einem Mann aus bürgerlichem Stande verehelicht hätte! Aber da ließ ich mich auf einen Augenblick die Rang- nnd Titelsucht blenden, und leide nun meine wohlverdiente Strafe. Ich habe dreißigtausend Gulden dran gewagt: aber was ist im Grunde damit gethan? Ich habe das Geld ins Wasser geworfen, und das Mädchen hinterdrein ersäuft!

Vierter Auftritt.

Gutmann. Kammerrath Wagemann.

Wagemann. Sind Sie da? Die Sache wird gehn, wird hoffentlich gut gehn, bester Freund!

Gut.

Gutmann. Welche Sache, lieber Herr Kammerrath?

Wagemann. Ey nun, die Wiederaussöhnung zwischen den beiden Damen hier im Hause. Ich komme von der Frau Baronesse von Lamthal; sie ist in keiner unrechten Stimmung, und wird gleich nachkommen.

Gutmann. Wohl gut; aber daß Sie sich damit abgeben wollen, das ist ganz unerwartete, ganz übermäßige, und — ganz unverlangte Güte. Ich rede aufrichtig, Herr Kammerrath: eine Sache wie diese, die blos und allein die Familie betrift, sollte man auch blos und allein der Familie zu schlichten überlassen.

Wagemann. Wie so? Ich glaube gar, Sie finden es übel, daß ich hier als Freund handle? Nicht also, Herr Gutmann! Lassen Sie mich immer noch ferner meinen Antheil bey Schlichtung dieser verdrüßlichen Affaire nehmen. Ich habe ja von jeher gethan, was möglich war, um den Baron und die Baronesse von ihren Thorheiten zu heilen.

Gutmann. Und haben vermuthlich schon viel ausgerichtet?

Wagemann. Die Kur einer alten Krankheit ist allemal langweilig und schwer. Zum Exempel, die Antiquitätensucht des Barons — — —

Gutmann. A propos! weil Sie selber darauf kommen. Wer hat denn dem Baron diesen Wurm zuerst in den Kopf gesezt? Ihm die erste Anlage seiner Sammlung zusammenkaufen helfen? Ihn durch unzeitiges Lob darinne bestärkt und angefrischt?

Wagemann. Ich merke Ihre Absicht. Gut: ich bin es gewesen. Sie wissen ja, das Sammeln und das Studium in diesem Fache war sonst selber mein Steckenpferd: was Wunder, daß mich dieses mit dem Baron in nähere Bekanntschaft brachte? Daß er es übertrieb, daß er weder Gefühl noch Kopf genug darzu hat; das ist doch wahrlich nicht meine Schuld. Ergreifen Sie nur selbst die erste beste Gelegenheit, den Baron wegen seiner Thorheit zu überzeugen; ich werde mich darzu sehr willig als Werkzeug brauchen lassen.

Gutmann. Gut, Herr Kammerrath; ich halte Sie beym Worte! Aber dem ohngeachtet wiederhole ich es, ich sehe nicht ab, warum Sie sich in die gegenwärtigen Zänkereyen mischen.

Wagemann. Warum? Warum? Das kann ich Ihnen sehr begreiflich machen. Haben Sie denn nicht bemerkt, daß Ihre Frau Tochter sich seit kurzen mit einem Beystande und Rathgeber versorgt hat?

Gutmann. Meine Tochter? Ich erstaune! Wer wäre denn das?

Wagemann. Ebenfalls ein alter Freund von diesem Hause, der Hauptmann Walder.

Gutmann. Vortreflich! Nun kann ich mir doch einigermaßen ihre Hartnäckigkeit erklären.

Wagemann. Er hat heut schon verschiedne Konferenzen mit ihr gehalten, und ich fürchte, ich fürchte, sie wird durch diesen Beystand nur noch muthiger in Vertheidigung und Fortsetzung der bisherigen Zwistigkeiten werden. Bey diesem Umstande habe ich gedacht, es sey doch nicht übel, in die gegenseitige Wagschaale ein gleiches Gewicht zu legen, und die Frau Baronesse

nesse ebenfalls, jedoch blos zum Besten des Ganzen, mit gutem Rath zu unterstützen.

Gutmann. Herr Kammerrath, das sind Scheingründe; weiter nichts. Nach meinem Bedünken liegt wenig daran, ob jemand Provençer öl oder Rübsenöl ins Feuer gießt.

Wagemann vor sich. Du sollst mich doch nicht sobald aus diesem Hause wegschwatzen!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Baronesse von Lamthal.

Die Baronin. Noch so allein, meine Herren? Das ist gleich wider den ersten Punkt unsrer Verabredung. Ihre Tochter sollte mir zuvorkommen, mich hier erwarten: und noch ist sie nicht da? Eine neue Probe ihres Ungehorsams gegen Sie, Herr Gutmann, und ihres respektswidrigen Betragens gegen mich!

Gutmann. Auf Ehre, gnädge Frau, ich erwarte blos die Zurückkunft Ihres Herrn Gemahls: alsdann hätte ich meine Tochter hieher geholt, endlich aber mir die Ehre gegeben, Sie

gleich-

gleichfalls hieher zu ersuchen. Das war ja unsre Abrede.

Die Baronin. Aber warum verzieht sich das so in die Länge? Glauben Sie, daß ich sonst nichts zu thun habe, als auf Ihre liebe Tochter zu warten?

Gutmann. Sie sehn wenigstens, daß meine Tochter daran ganz ausser Schuld ist. Ich gehe den Augenblick nach ihr und dem Herrn Baron. Aber, meine gnädge Frau, wenn ich nochmals eine recht dringende Bitte wagen darf, so ists diese, daß Sie alles bisherige in gänzliche Vergessenheit stellen, meiner Tochter, wo sie gefehlt haben sollte, mütterlich verzeihen, und zu Wiederherstellung des allgemeinen Friedens das Ihrige großmüthig und rühmlich beytragen wollen.

Die Baronin. Rühmlich? Ich weiß nicht, was Sie für Begriffe vom Ruhm haben mögen.

Gutmann. Ich habe nur diese Begriffe davon, daß, geringe Uebereilung nicht mit ewigem Haß bestrafen, die Ruhe des Hauses kleinen Eigenwilligkeiten vorzuziehn, Mutter gegen Tochter, Tochter gegen Mutter zu seyn, der schönste

Ruhm ist, den ein Frauenzimmer, und sogar eine Dame erwarten kann. Bald habe ich die Ehre wieder hier zu seyn. Geht ab.

Sechster Auftritt.

Die Baronesse. Kammerrath Wagemann.

Die Baronin. Und Sie stehn da bey der saubern Predigt, wie ein armer Sünder vorm Beichtstuhl, und sagen kein Wort?

Wagemann. Ey nun, er bat ja nur blos.

Die Baronin. Ich weiß gar nicht, was sich dieser alte Mann in meinem Hause heraus nimmt! Hier befehle ich; hernach mein Gemahl: aber auf keinen Fall weder dieser Wechsler, noch seine Tochter.

Wagemann. Nach meinem Bedünken sucht er wohl nur Friede und Einigkeit wieder herzustellen.

Die Baronin. Wenn er das sucht, so muß er seine Tochter ohne alle Rücksicht demüthigen, und ihr Vernunft lehren.

Wagemann. Wohl wahr: aber die väterliche Liebe mag ihn wohl überreden, daß seine Tochter nicht so ganz schuldig sey, als wir sie ausgeben.

Die Baronin. Nicht so ganz schuldig? Folglich wohl gar unschuldig? Und das sagen auch Sie, mein Herr? Verdammt! Welcher böse Geist hat mich überredet, daß ich mich auf Sie und Ihren Beystand verlassen dürfte!

Wagemann. Aber meine Frau Baronesse, ich bin es ja nicht, der das behauptet: Gutmann allein sagt es.

Die Baronin. Auch dergleichen nur anzuhören, und nicht sogleich mit Feuer und Schwert zu bestreiten, ist schon strafbar genung. — Unschuldig? Sie, die Kaufmannskreatur unschuldig? Wir wollen gleich weiter hören! Sie klingelt.

Siebenter Auftritt.

Vorige und Mariane.

Die Baronin. Wir wurden vorhin unterbrochen, Mariane. Also, du hast gesehn, daß

der

der Hauptmann schon etlichemal in Wilhelminens Zimmer gewesen ist?

Mariane. Wohl habe ich das.

Die Baronin. Und wie lange blieb er dort?

Mariane. Jedesmal fast eine Stunde.

Die Baronin. Bist du nicht zugleich mit im Zimmer gewesen? Hast du nichts von ihrem Gespräche gehört?

Mariane. Wollten denn Ihro Gnaden, daß ich auf Wilhelminens Zimmer gehn darf?

Die Baronin. Wie dumm! Ausnahmen von der Regel verstehen sich ja von selbst. Sollte man sichs vorstellen! Nicht einmal in ihr Zimmer zu gehen, wenn solche Besuche kommen! Einfältig, abgeschmackt, erzdumm!

Mariane. Nu nu, gnädge Frau, ich wollte es nur nicht gleich gestehn. Ich bin allerdings im Zimmer gewesen.

Die Baronin. So? Nun, das ist brav. Geschwind, was gaben sie denn an? Was machten sie? Erzähle doch.

Mariane. O, das waren Gesichter und Mienen gegen einander! Lauter verliebte Gesichter!

Die Baronin. War der Hauptmann sehr galant, sehr zudringlich?

Mariane. Ey! Man redet nicht gern davon. Ich glaube gar, er hat sie beschenkt.

Die Baronin. Seht einmal den Narren! Beschenkt hat er sie?

Mariane. Ich glaube, ja. Ich habe eine goldne Uhr bey dem jungen Herrn Baron gesehn, die er von seiner Frau bekommen hat. Der Hauptmann trug just so eine Uhr; ich habe sie wohl zwanzigmal gesehn. Ganz gewiß hat er sie Wilhelminen, und diese hat sie ihrem Gemahle gegeben.

Die Baronin. Nun, Herr Kammerrath? Wie gefällt Ihnen diese Unschuld?

Wagemann. Ich erstaune ganz.

Mariane. Er hat mir auch einen Speziesthaler gegeben.

Die Baronin. Er? Warum denn?

Mariane. Daß ich nichts wiedersagen soll.

Die Baronin. Sie sprachen also wohl von mir?

Mariane. Es war, wie es war!

Die Baronin. Nun, Herr Kammerrath? Noch immer unschuldig? Zu Marianen. Was sagten sie denn alles?

Mariane. Ja, wer kann sich das so behalten! Der Hauptmann sagte, Sie wären zu unleidlich; die Dame sagte, Sie wären zu hoch hinaus: kurz, eines sagte dies, das andre jenes.

Die Baronin. Schon gut. Izt geh, und gieb mir ja recht genau Achtung, wenn wieder was paßirt. Mariane geht ab. — — Schlechter Kavalier! Wahrhaftig, das habe ich um den Hauptmann nicht verdient, daß er um dieses Weibsbildes willen zum Ueberläufer, zum Verräther, zum Mamelucken wird!

Achter Auftritt.

Vorige. Baron Franz von Lamthal.

Franz v. L. Hier bin ich, gnädge Mama, und meine Frau wird den Augenblick die Ehre haben Ihnen aufzuwarten. Sie ist völlig bereit, Ihnen jede billige Genugthuung zu leisten; ich bitte also um meiner kindlichen Liebe willen,

entschlüßen Sie sich, meine Frau zu sehn, sie mit Geduld anzuhören, ihr das Vergangne zu verzeihn, und ihr ins künftige Ihre Liebe zu schenken.

Die Baronin. Was hast du denn da, Franz? Eine neue Uhr?

Franz v. L. Ja, eine Uhr, gnädge Frau.

Die Baronin. Laß doch sehn.

Franz v. L. Zu Befehl. *Er giebt ihr die Uhr.*

Die Baronin *indem sie die Uhr betrachtet.* Hm! Hm! So! — Darf man fragen, wo Du sie her hast?

Franz v. L. Von meiner Gemahlin.

Die Baronin. Gerechter Himmel! Du hältst so wenig auf Ehre, und trägst diese Uhr?

Franz v. L. Wie so? Was ist denn Uebels dabey?

Die Baronin. Du weißt also nicht, von wem sie deine Frau bekam?

Franz v. L. Von ihrem Vater.

Die Baronin. Lügen, guter Sohn, Lügen! Sie hat sie von ihrem neuen Anbeter!

Franz v. L. Scherzen Sie, oder ;—? Meine Frau einen Anbeter?

Die Baronin. Ja mein Herr, einen Anbeter; sie hat sich auch ein wenig nach itzigem Bonton gerichtet.

Franz v. L. Sie machen, daß ich vor Erstaunen kaum zu mir selber kommen kann. Wer ist denn derjenige, den Sie mit dem Namen ihres Anbeters belegen?

Die Baronin. Der Herr Hauptmann von Walder.

Franz v. L. Walder ist ein ehrlicher Mann.

Wagemann. Und noch darzu ein alter Freund vom Hause. Es ist mir gar nicht wahrscheinlich.

Die Baronin. Und doch hat ihr dieser ehrliche Mann, dieser alte Freund vom Hause, die Uhr geschenkt: das ist nun einmal so gewiß als Amen!

Wagemann. Pardon, gnädge Frau, wenn ich mich ungebeten in diese Sache mische: Die Uhr ist mir bekannt. Ich wollte drauf schwören, daß ich sie selber bey Herrn Gutmann gesehn habe.

Die Baronin. Ach, was wollen denn Sie, alter, schwacher Mann, der kaum noch etwas ohne Brille zu unterscheiden vermag! Der Hauptmann hat die Uhr deiner Frau geschenkt; umsonst giebt man nicht leicht solche Kostbarkeiten weg: und damit ists genug!

Franz v. L. Wahrhaftig, wenn ich zur Eifersucht Hang hätte, das wäre ein artiger Anlaß darzu.

Die Baronin. Armer Sohn! Habe ichs nicht hundertmal gesagt, du bist aufgeopfert? Es ist nicht genug, daß dein Weib bürgerlich, grobstolz und eigensinnig ist; sie wird auch lüderlich.

Franz v. L. Noch scheint mirs ganz unmöglich! — Wollen Sie mir indeß diese fatale Uhr wieder erlauben?

Die Baronin. Sie ist in sicherer Hand. Noch behalte ich sie bey mir.

Neun-

Neunter Auftritt.

Vorige. Baron Bernhardt und Gutmann.

Der Baron. Da bin ich, da bin ich schon! Ihr Diener, Herr Kammerrath; lange nicht gesehn! Aber wo stecken Sie denn? Wissen Sie denn nicht, daß sich mein Museum inzwischen ganz erstaunlich vermehrt hat.

Wagemann. Würklich? Nun, da werde ich nächstens um Erlaubniß bitten.

Der Baron zieht ihn bey Seite. Unter andern habe ich einen Otto erhalten, worüber Sie erstaunen werden!

Gutmann. Mein Herr Baron, wenn Sie inzwischen immer, unsrer Abrede gemäß — —

Der Baron. Gleich, gleich! Bey Seite zu Wagemann. Und eine ewige Lampe, Herr! eine ewige Lampe, die ihres Gleichen sucht.

Wagemann. Das wäre!

Der Baron zu Wagemann. Kurz, Vasen, Gemmen, Basreliefs, Manuskripte, alles in Menge,

und

und äußerst schön und selten! Heut aber denke ich noch einen Hauptfund zu machen, worüber alle Sammler in Deutschland vor Neid bersten werden.

Wagemann. Ey ey!

Der Baron. Ich kaufe das Sarmundsche Museum: aber, reinen Mund, Herr!

Wagemann. Das Sarmundsche Museum? Sie scherzen. Das ist nicht zu verkaufen; ich versichre Sie.

Gutmann. Aber, mein Herr Baron, nach der Arbeit ist gut ruhn. Sie können ja hernach dem Herrn Kammerrath Ihr Museum mit Muße zeigen. Meine Tochter kömmt den Augenblick. Wir wollen immer mit dem Vortrage an Dero Frau Gemahlin anfangen.

Der Baron. Gut; wohl erinnert! Wir wollen den Anfang machen. Ich habe ohnedem heut sehr wenig Zeit übrig. Er sieht nach der Uhr. Meine liebe Frau Gemahlin, ich ließ Sie wegen einer sehr wichtigen Angelegenheit hieher kommen, will mich aber nur ganz kurz darüber erklären; in ächten lakonischen Styl, dergleichen

die

die Spartaner und Athenienser bey ihren Friedensunterhandlungen gleichfalls zu brauchen gewohnt waren. Ich will Friede in meinem Hause haben! Verstehn Sie mich? Ist etwas zwischen Ihnen und Ihrer Schwiegertochter vorgefallen; so muß das nun völlig abgethan und ins Vergessen gestellt werden. Ich will, daß dieß Unwesen endlich einmal aufhöre; ich will, daß Sie sich mit einander aussöhnen; ich will, daß Sie Ihrer Schwiegertochter als Mutter begegnen. Haben Sie es verstanden? Ich will es, und damit genug!

Die Baronin. Ich will?

Der Baron. Ja Madam, ich will! Solch ein Wort sage ich des Jahrs nur einmal: aber wenn ichs schon sage, so setze ichs auch durch!

Die Baronin. Und Sie wollen also im Ernst —

Der Baron. Das was ich will, haben Sie gehört. Machen Sie weiter keine Einwendungen! Bey Seite zu Gutmann. Habe ich mich gut gehalten?

Gutmann. Vortreflich.

Der Baron. Es ist mir sauer geworden. Ich schwitze über und über wie ein Braten.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Baronesse Wilhelmine, von Hauptmann Walder, geführt.

Die Baronin zu Franzen. Siehst du wohl? Ueberall der Hauptmannbey ihr! Sie kann gar nicht ohne ihn leben.

Gutmann bey Seite zum Baron Bernhardt. Was ist denn das für ein Herr? Was hat denn der mit meiner Tochter zu schaffen?

Der Baron. Habe ichs nicht gesagt? Es ist ihr Rathgeber; heißt Hauptmann von Walder. — Laut. Nun, das ist mir doch lieb, daß wir endlich einmal alle beysammen sind. Wollen wir uns nicht setzen? Sie nehmen Stühle und setzen sich.

Die Baronin. Herr Hauptmann, um welche Zeit mag es wohl seyn?

Die

v. Walder. In der That, ich weiß nicht genau.

Die Baronin. Haben Sie denn keine Uhr bey sich?

v. Walder. Gerade trift sichs, daß ich sie heut zum Uhrmacher geschickt habe.

Die Baronin. Gut; so kann ich Ihnen schon sagen, um welche Zeit es ist. Sie zieht die Uhr hervor, die sie von ihrem Sohne hat. Aber — diese Uhr scheint gewohnt zu seyn unrichtig zu gehn.

Gutmann halblaut. Sehe ich recht? Das ist ja meine Uhr.

Der Baron. Lassen Sie doch ein wenig sehn. Er nimmt die Uhr. Die Uhr ist schön; recht sehr schön.

Die Baronin. O ja freylich, und zugleich recht sehr schöne Ehre, die dadurch unserm Hause wiederfährt!

Wilhelmine bey Seite zum Hauptmann Walder. Ich wollte die Uhr wäre ein Wecker: denn die gute Dame fängt an zu träumen.

Der Baron. Sapperment! Da hängt ein ganz vortreflicher Camee an der Kette. Er ist doch antik? Nicht wahr?

Die Baronin. Da müssen Sie den fragen, der die Uhr ins Haus gebracht hat.

Der Baron. Wenn Sie sich doch dergleichen peinliche Circumherumschweiffungen abgewöhnten, sobald von Kunst oder Antiquität die Rede ist! Von wem haben Sie die Uhr?

Die Baronin. Ich, zwar nur von unserm Sohne.

Der Baron. Daß dich doch! — Franz, wo hast du die Uhr her?

Franz v. L. Von meiner Gemahlin.

Wilhelmine. Und ich habe sie von meinem Papa.

Die Baronin. Oh! Oh! Von ihrem Papa! Hahaha!

Gutmann. Gnädge Frau, meine Tochter sagt die Wahrheit. Ich habe ihr erst heut früh diese Uhr gegeben, und es ist mir lieb, daß sie das Geschenk so gut angewandt hat.

Die Baronin bey Seite zu Franzen. Höre einmal,

mal, höre! Siehst du nun bald ein, wie sich Vater und Tochter zusammen verstehn?

Der Baron. Je länger ich diesen Camee betrachte, desto vortreflicher kömmt er mir vor.

Gutmann. Aber, mein Herr Baron, ich dächte, wir schritten ohne ein Ferneres zur Hauptsache. Wollen Sie nicht immer anfangen?

Der Baron. Erst sehn Sie her, und sagen Sie mir, ob das Haupthaar dieser Syrene vollkommner seyn kann? Ich muß es doch durchs Mikroskop betrachten. Er zieht eins hervor und betrachtet den Stein.

Gutmann. Aber die Zeit vergeht darüber.

Der Baron. Immer fangen Sie an; hernach werde ich reden. Indeß lassen Sie mich an diesem Camee satt sehn.

Gutmann. Wenns nicht anders seyn kann. — Allerseits hochgeschätzte Anwesende! Wenn Sie gnädigst und gütigst erlauben, so will ich auf Befehl und mit Genehmigung des Herrn Baron von Lamthal, mit dessen vornehmen Hause ich nun verwandt zu seyn die Ehre habe — —

Wil-

Wilhelmine. Viel Ehre, und wenig Glück!

Gutmann. Schweigt Madam, sage ich! Untersteht Euch ja nicht wieder, mich zu unterbrechen! — Wie ich schon sagte, so werde ich mit Dero allerseitigen Erlaubniß eines und das andre, jedoch nur das wichtigste, von den bisherigen betrübten Irrungen dieses mir so werthen Hauses in Vortrag bringen. Leider ist es nicht zu läugnen, daß die gnädge Frau Baronesse mit ihrer Schwiegertochter überaus wenig Zufriedenheit bezeigen — —

Die Baronin. Weil die Schwiegertochter keine Ueberlegung hat!

Wilhelmine. Und die Schwiegermutter so stolz ist!

Gutmann zur Baronesse. Gnädge Frau, ich bitte Sie um alles in der Welt, lassen Sie mich ausreden. Sie sollen sehn, mit welcher Ehrerbietung ich das thun, und wieviel Gerechtigkeit ich Ihnen wiederfahren lassen werde.

Die Baronin. Ich sage ja kein Wort.

Gutmann zu Wilhelminen. Und Ihr Madam, schweigt!

Wil-

Wilhelmine. Ich thue den Mund nicht auf.

Gutmann. Wenn wir aber alle diese Beschwerden ein wenig genauer betrachten, so finden wir, daß das ganze Mißverständniß blos von Geplauder und Klatschereyen herrührt, welche — —

Die Baronin. Getroffen, guter Mann, getroffen!

Wilhelmine. Wahr, vollkommen wahr!

Gutmann. Mein Gott! Soll ich denn ganz vergeblich bitten, und befehlen? Wollen Sie mich ausreden lassen oder nicht?

Die Baronin. Sie sind bald zu Ende? Ich möchte auch gern reden.

Wilhelmine. Gleicher Gedanken. Es wird auch an mich kommen.

Gutmann. Aber ich habe ja noch nicht einmal angefangen! O, Sie stöhren mir das ganze Konzept! — Ich bin völlig in Unordnung! — Herr Baron, reden Sie: ich kann nicht mehr!

Der Baron. So? Sind Sie schon zu Ende?

Haben Sie sich verglichen? Ist der Friede gemacht?

Gutmann. Ums Himmels willen, wo sind Sie denn diese Zeit über gewesen? Haben Sie denn nicht diese beiden Sturmglocken in einem weg gehört?

Der Baron. Mit solch einem Camee vor den Augen, würde ich auch Kanonendonner nicht hören!

Gutmann. Was wollen wir aber denn nun anfangen?

Der Baron. Reden Sie getrost fort: hernach will auch ich reden. Er nimmt den Camee wieder vors Mikroskop.

Gutmann. Nun so will ich es denn noch einmal versuchen. — Gnädge Frau Baronesse von Lamthal, dürfte ich wohl unterthänigst bitten, daß Sie uns die hauptsächlichsten Ursachen Ihres Mißvergnügens gegen meine Tochter eröffnen wollen?

Die Baronin. Nur die hauptsächlichsten? Liebster Himmel! Wo soll ich damit anfangen?

Wilhelmine. So haben Sie noch lange nicht soviel als ich: denn wo sollte ich damit aufhören?

Gutmann. Madam, zum leztenmale sage ich Euch, schweigt! Laßt sie reden; Ihr sollt es hernach gleichfalls.

Wilhelmine. O freylich muß sie zuerst reden — bey Seite zum Hauptmann. ich hätte bald gesagt, weil sie älter ist.

v. Walder. Lose Dame! Da würden Sie die Lunte ans Pulverfaß gelegt haben.

Gutmann. Seyn Sie doch so gütig und sagen uns einige von diesen Ursachen.

Franz v. L. Liebster Herr Schwiegerpapa, wenn wir warten wollen, bis das alles von beiden Seiten in Ordnung und Ruhe hergesagt seyn wird; so sitzen wir gewiß noch morgen früh hier. Ich weiß die Klagen von beiden Theilen: ich werde statt Beider reden. Gnädge Mama, sind Sie es zufrieden?

Die Baronin. Ja doch, ja. Zu Kammerrath Wagemann. Husch wird er an der Frau hängen!

Franz v. L. Und Sie, liebe Wilhelmine, genehmigen es ebenfalls?

Wilhelmine. Sehr gern; wie Sie wollen. Zu Hauptmann Walder. Das Mütterchen wird da wohl Recht behalten.

Franz v. L. Vor allen andern beklagt sich meine Mama darüber, daß meine Gemahlin sie alt genant hätte.

Die Baronin. Franz! Das bitte ich mir aus! Keine Ungezogenheit!

Franz v. L. Ich sagte ja nur blos — —

Die Baronin. Schweig, sage ich!

Franz v. L. Halten Sie zu Gnaden, wenn Sie mich nicht ausreden lassen, so werden wir nimmermehr — —

Die Baronin. Du sollst dich fortpacken, sage ich! Den Augenblick geh, oder fürchte meinen Zorn!

Franz v. L. Wohl! Ich sehe nun schon, daß eine Parthey schlechterdings aus dem Hause muß! Geben Sie mir meiner Frauen Heirathsgut heraus, und wir nehmen Beide noch heut unsern Abmarsch! Geht ab.

Gutmann.

Gutmann betrübt zum Barone. Ach Herr Baron! Nun ist alles vergebens! Warum haben Sie mich auch im Stiche gelassen!

Der Baron. Geduld, Geduld, mein Herr, Geduld! Ich will gleich die ganze Sache mit zwey Worten ins rechte Gleis bringen. Mesdames — doch ehe ichs vergesse; könnte ich wohl diesen Camee haben, Herr Gutmann?

Gutmann. Er gehört mit samt der Uhr meiner Tochter.

Der Baron zu Wilhelminen. Wollten Sie mir wohl diesen Camee verkaufen?

Wilhelmine. Verkaufen? Er steht völlig zu Befehl.

Der Baron. Ich danke Ihnen, liebe Frau Tochter, ich danke Ihnen. Ich werde ihn abmachen: die Uhr sollen Sie dann gleich wieder haben. — Um aber nun endlich auf unsern Hauptzweck zu kommen; Mesdames, so muß ich Ihnen ein für allemal erklären, daß ich in meinem Hause Friede haben will. Bis izt habe ich zwar ein Auge zugemacht, habe gethan, als ob ich mich weiter um gar nichts bekümmerte;

jedoch blos um zu sehn, wie weit ihr gegenseitiger Groll und Eigensinn gehen würde: nunmehr aber kann ich länger nicht zusehn, sondern habe nach reiflicher Ueberlegung mit unserm Freunde Gutmann beschlossen, diesem Unwesen auf einmal Ziel und Maaße zu stellen. Wir wollen damit anfangen —

Eilfter Auftritt.

Vorige und Streif.

Streif zum Baron. Gnädger Herr?

Der Baron. Was giebts?

Streif. Auf ein Wort! Der Baron steht auf und tritt mit ihm bey Seite. Es ist vorbey! Professor Sarmunds ganze Sammlung ist unser. Hier habe ich das Inventarium.

Der Baron. O beym Olympischen Jupiter! Streif! Herzens-Streif! Ist das möglich? Komm fort, Schatz, komm fort! — Zur Gesellschaft, indem er seinen Hut nimmt. Mit Erlaubniß, meine Herrn.

Gutmann. Sie kommen doch bald wieder?

Der

Der Baron. Heut nicht mehr!

Eilt mit Streifen ab.

Zwölfter Auftritt.

Die Baronesse von Lamthal. Kammerrath Wagemann. Baronesse Wilhelmine. Hauptmann von Walder und Gutmann.

Die Baronin. Hahaha! Das war doch lustig!

Wihelmine. Hahahaha! Das war ganz vortreflich!

Gutmann. Es ist zum Erstaunen! Es ist zum Todärgern! Weinen möchte man über so was: und Sie lachen noch?

Wilhelmine *zum Hauptmann.* Nun können wir also wieder fortgehn, wie wir gekommen sind.

Die Baronin. O gehn Sie doch, gehn Sie! Ich habe Sie nicht kommen geheißen.

Wilhelmine. Der Salon, bitte um Vergebung, ist gemeinschaftlich.

Die Baronin. Welche Verwegenheit! Wehe Ihnen, wo Sie sich unterstehn wieder den Fuß hereinzusetzen.

Wilhelmine. Ich glaube an keine Wehklage; fürchte mich auch vor keiner Drohung. Ich werde kommen und gehn, gerade wie mirs beliebt. Wollen mich der Herr Hauptmann auf mein Zimmer begleiten? Geht mit dem Hauptmann ab.

Die Baronin. Die Unverschämte! Sie wird es noch soweit bringen, daß ich sie mit eignen Händen züchtige. Sie ergreift des Kammerraths Arm mit Ungestüm. Kommen Sie fort! Sie haben sich heut aufgeführt wie eine Pagode. Eilt mit ihm fort.

Dreyzehnter Auftritt.

Gutmann. Hernach Muck, als Armenianer.

Gutmann. Nach Adam Riesens Rechenbuche gilt eines von Euch dreißig, das andre ein halbes Schock. Macht meinethalben, was ihr wollt! Ich will mir mit diesen Narren gewiß nicht vollends das Leben abärgern! — Aber, lieber

lieber Gott! Wer nur nicht eine Tochter hier hätte! Das! das!

Muck der inzwischen hereingetreten ist und sich überall umsieht. Ist denn kein Mensch da? Weder Streif, noch der Baron?

Gutmann vor sich. Wer ist der Kerl da? — Laut. Mein Freund, wer seyd Ihr? Wen sucht Ihr?

Muck. Eh ich antworte; darf ich bitten, mit wem ich zu sprechen die Ehre habe? Vermuthlich gehören Sie zu diesem Hause?

Gutmann. Ja. Ich bin ein Freund vom Herrn Baron von Lamthal.

Muck. Aha! Mithin vermuthlich ebenfalls ein Liebhaber und Kenner von schönen Alterthümern?

Gutmann. Ey freylich! Ich kaufe alles, was ich kriegen kann. Vor sich. Ist gewiß einer von des Barons Zwickmüllern.

Muck. Wenn das ist, so muß ich Ihro Gnaden sagen, daß ich von Geburt ein armenianischer Türk, von Profeßion aber ein Antiquitätenhändler bin. Ich kam, um den Herrn

Baron glücklich zu machen; wenn aber Ihro Gnaden den Vorkauf nehmen wollen; ey nun, so lasse ich auch Ihnen alle die mitgebrachten Kleinodien.

Gutmann. Ey, das ist ja vortreflich! Nur her mit Seinen Schätzen. Er soll sehn, daß ich ganz anders bezahle als der Baron.

Muck zieht einen alten Pantoffel hervor. Sehn Sie wohl? Welches Alterthum! Welche Seltenheit!

Gutmann. Sieht gerade aus wie ein alter Pantoffel.

Muck. Und ists auch in gewissen Betracht. Kurz, es war derjenige schreckliche Pantoffel des grausamen Nero, womit er die schöne Poppäa vom Throne stieß.

Gutmann. Bravo! Bravissimo! — Hat Er noch mehr dergleichen? Vor sich. Warte, Spitzbube, warte!

Muck zieht eine Haarflechte hervor. Sehn Sie wohl? Welches Alterthum! Welche Seltenheit! Das ist der eine, noch wohlkonservirte Haarzopf der keuschen Römerin Lukrezia, der dem Prinzen Tarquinius in der Hand blieb, als er — Sie

ver-

verstehn mich schon. Man hat die ganze skandalöse Geschichte nicht recht glauben wollen. Hier ist der Beweiß!

Gutmann. Bravo, bravissimo!

Muck langt wieder in die Tasche. Ferner sehn Sie hier — —

Gutmann. Ich mag nichts weiter. Indem er ihm den Haarzopf an den Kopf wirft, und ihn bey der Brust faßt. Galgenschwengel! Betrüger! Spitzbube! Denkst du auch mich mit dergleichen Possen zn äffen? Warte, du sollst mit dem nächsten Transport zum Schiffziehn an die Donau wandern!

Muck. Ach gnädigster Herr! Um aller Barmherzigkeit willen! Haben Sie Mitleid mit einem armen Teufel!

Gutmann. Wer hat dich in dieses Haus gebracht?

Muck. Der Hunger. Ich bin ein herrnloser Bedienter. Ich besuchte meinen alten Bekannten, den Laquais Streif.

Gutmann. Und Streif zieht dich in sein Garn, daß du ihm seinen Herrn betrügen helfen sollst?

Muck.

Muck. Ich bin ertappt: was hilft das Läugnen? Freylich ists so: wir haben schon einmal mit einander getheilt. Hätte ich Brod; ich würde so was gewiß nicht gewagt haben.

Gutmann. Gut. Komm du mit mir. Vor sich. Der Kerl soll mir treflich dienen, dem alten Barone den Staar zu stechen. — Laut. Komm mit, sage ich!

Muck. Aber — wohin denn?

Gutmann. Komm du nur mit, und fürchte dich nicht. Du hättest zwar verdient, daß ich dich einstecken ließe: aber ich wills nicht thun. Es ist mir genung, daß du dem Barone sagst, was du mir bereits gestanden hast: weiter verlange ich nichts; vielmehr hast du dann noch einen guten Zehrpfennig zu gewarten. Komm, Mensch, komm!

Er führt ihn fort.

Fünfter

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Streif allein. Im Saal stehn drey große Kisten.

Ich weiß nicht, wo der verdammte Muck steckt. Ich hatte ihn herbestellt: aber der Zeisig ist gewiß in irgend ein Weinhaus gerathen. — Er bleibt vor den Kisten stehn. Hier wäre nun also das berühmte Museum des Herrn Professor Sarmunds, Hahaha! Schöne Rarität! Schöne Spielwerk! Alles der Schund und die überkompletten Lappereyen aus seinem und zehn andern Kabinetten. Aber was thut das? Baron Lamthal bezahlt das so gut, als ob es einzig in seiner Art wäre.

Zweyter

Zweyter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal.
Streif.

Der Baron. Nun, bist du endlich da, mit alle den Schätzen?

Streif. Ja Ihro Gnaden, hier ist alles wohlbehalten angelangt. Ich wünsche Glück. Brauchen Sie es gesund! Aber sehn Sie einmal, was Sie für kahle viertausend Gulden für Sachen erhalten haben!

Der Baron. Allerliebster Streif! Ich bin vor Freuden außer mir, bin über mir! Welches ist die Kiste mit den Schaalthieren?

Streif. Das ist Numero Eins. Darin sind allein etliche tausend Stück Seegeschöpfe, Muscheln, Austern, Korallen und dergleichen; zum Theil auf den höchsten Alpen gefunden und ausgegraben.

Der Baron. Sind allein ihre viertausend Gulden werth!

Streif. Numero zwey, ist die Kiste mit den versteinerten Sachen: unter andern ein ver-

versteinertes Aestchen mit rothen Beeren, so natürlich, daß man schwören sollte, es wären Korallen.

Der Baron. Das gehört für das Museum eines Monarchen!

Streif. Und Numero drey, ist eine Sammlung von ausgestopften und in Weingeist aufbewahrten Thieren; unter andern auch ein ächter Basilisk.

Der Baron. Der Teufel! Sogar ein Basilisk?

Streif. So groß Ihro Gnaden, so groß!

Der Baron. Weiß man denn, wo er her ist?

Streif. Man weiß alles. Er ist aus Aegypten. Bekanntlich entspringt er aus einem Eye, das manchmal, aber doch sehr selten von einem Aegyptischen Hahne gelegt wird.

Der Baron. Ich hatte das immer für eine Fabel gehalten.

Streif. Ey! Der Beweis liegt da drinne!

Der Baron. Danke dir, danke dir vielmals bester Streif, und werde erkänntlich seyn: du hast mir kostbare Sachen verschaft. Jezt geh, und thue dir in meinem Keller was zu

Gute. Ich will inzwischen darüber her, wie der Habicht!

Streif geht ab.

Dritter Auftritt.

Baron Bernhardt. Hernach Gutmann und Kammerrath Wagemann.

Der Baron. Da habe ich auf volle zwey bis drey Monat hinlängliches Vergnügen und Arbeit. Er öfnet die Kisten. Eh ich nicht alle diese Kostbarkeiten durchgesehn, in Ordnung gebracht, in mein Museum rangirt habe; eher gehe ich nicht aufs Land, nicht in Gesellschaft, nicht aus dem Hause. Hier will ich essen; hieher will ich mir auch ein Feldbettchen bringen lassen. Desto besser! So wird mich meine Frau und meine Schwiegertochter nicht toll machen. Ich mag niemanden! Ich mag niemanden!

Gutmann mit dem Kammerrath an der Thüre. Mein Herr Baron? — Dürfen wir herein?

Der Baron. Nein doch! Ich mag niemanden!

Gutmann. Wir hörten so eben von Ihrem großen

großen Naturalienkaufe: und wie der Herr Kammerrath nun ist; er ließ nicht eher ab, bis ich mit ihm herging.

Der Baron. Das ist was anders! Kommen Sie, kommen Sie! Vor sich. Werden die Augen weidlich aufsperren. Wagemann wollte schon vorhin nicht glauben.

Wagemann. Unterthäniger Diener. Ich vernehme mit Vergnügen, daß Ihro Gnaden heut viel Schönes für Ihre Sammlung erhalten haben.

Der Baron. Richtig, Herr Kammerrath; wie ich Ihnen schon sagte, das ganze Sarmundsche Museum.

Wagemann. Sarmund? Des Professor Sarmunds?

Der Baron. Kennen Sie einen andern?

Wagemann. Vergeben Sie, das scheint mir noch immer ganz unglaublich.

Der Baron. Hier stehts aber, hier Herr Kammerath, in drey Kisten, wohlerhalten und eingepackt. Sehn Sie, das ist Numero Eins mit den Schaalthieren, Conchylien und Seegewäch-

sen; Numero zwey mit den Versteinerungen; Numero Drey mit dem Thierreiche. Nun, Herr Ungläubig, werden Sie sich doch davon überzeugen?

Wagemann. Wollten Sie wohl erlauben, daß ich diese Schätze in nähern Augenschein nehme?

Der Baron. Recht gern. Sehn Sie nur nach.

Wagemann untersucht die Kisten.

Gutmann. Mein Herr Baron, Sie haben mich vorhin wider alle unsre Abrede im Stiche gelassen. Es ist traurig! Die ganze Friedensunterhandlung hat sich darüber zerschlagen.

Der Baron. Das thut mir leid: aber Sie begreifen selbst, wenn man nur eben die Nachricht von dem glücklichen Ankauf solcher Kostbarkeiten erhält. —— Nun, Herr Kammerrath, was sagen Sie?

Gutmann. Ist es möglich, daß Sie Ihrem eignem Hauswesen so gar wenig Aufmerksamkeit widmen wollen.

Der Baron. Ich? Warum denn nicht! Wie

ging

ging denn die Sache, nachdem ich fort war? Wie sind Sie denn mit den beiden Närrinnen noch aus dem Felde gekommen?

Gutmann. Das kann ich Ihnen mit zwey Worten sagen. Kaum waren Sie fort, so — —

Der Baron. Nicht wahr, Herr Kammerrath, es sind herrliche Sachen? Erstaunenswürdige Sachen?

Gutmann. Da sehe einmal ein Mensch, wie er mich anhört!

Wagemann kommt von den Kisten zurück. Herr Baron, wollen Sie erlauben, daß ich mit völliger Freiheit spreche?

Der Baron. So habe ichs gern; nur frey heraus!

Wagemann. Vor allen Dingen: glauben Sie, daß ich ein ehrlicher Mann bin?

Der Baron. Dafür sind Sie ja durch ganz Wien bekannt.

Wagemann. Glauben Sie ferner, daß ich von dergleichen Sachen einige Kenntniß habe?

Der Baron. Nach mir ist niemand stärker darin als Sie. Ihnen bin ich sogar die erste

Idee meines Museums schuldig, und danke Ihnen noch herzlich dafür.

Wagemann. Wie hoch haben Sie denn alle das Dings hier gekauft?

Der Baron. Hören Sie im Vertrauen, aber daß es niemand wieder erfährt! — um ein Spottgeld; um viertausend Gulden.

Wagemann. Herr Baron, im Vertraun, und daß es ja niemand wieder erfährt! — All das Zeug ist nicht viertausend Heller werth.

Der Baron. Was? — Herr! Sind Sie bey Troste?

Gutmann. Schön! Auf meine Ehre, ganz vortreflich! Ich gratulire, Herr Baron.

Der Baron. Vermuthlich haben Sie die Sachen nicht recht angesehn.

Wagemann. Genung, um mich völlig zu überzeugen.

Der Baron. Aber die Schaalthiere, die kostbaren Muscheln, und dergleichen?

Wagemann. Finden Sie an jedem Seeufer besser.

Gutmann.

Gutmann. Hahaha! Das ist bey alledem lustig.

Der Baron. Aber die Versteinerungen? Die Fische? Das Aestchen mit den rothen Beeren.

Wagemann. Sind eitel Spielwerk oder Betrug; Steinmetzenarbeit und weiter nichts.

Gutmann zu Wagemann. Sehn Sie doch nach, ob sich nicht etwa das versteinerte Hirn eines Naturaliensammlers dabey befindet.

Der Baron. Mann! Sie durchboren mir das Herz! — Aber die Thiere, in Weingeist, und ausgestopft?

Wagemann. Weiß der Himmel, wo alle die kleinen verstümmelten Hunde, Katzen und Mäuse her sind!

Der Baron. Haben Sie denn nicht den Basilisken gesehn, den Aegyptischen Basilisken, der aus einem Hahneye jung geworden ist?

Wagemann. Ums Himmels willen, sagen Sie so was keinem Naturkenner! Ich bin ein

ehrlicher Mann, und versichere Ihnen, Sie sind betrogen.

Der Baron. Herr, entweder Sie machen sich einen Spaß mit mir, oder der Neid spricht aus Ihnen. Haben Sie mir nicht hundertmal die Sarmundsche Sammlung als eine der besten in Deutschland angepriesen?

Wagemann. Und eben darum sage ich Ihnen nochmals, Sie sind betrogen: denn das ist nichts weniger als Professor Sarmunds Sammlung! Ich kenne sie allzugenau.

Gutmann. Sarmunds Sammlung? Bester Herr Baron, wie konnten Sie sich so was weiß machen lassen? Sarmund wird seine kostbare Sammlung nimmermehr verkaufen, wenn ihn nicht die dringendste Noth dazu treibt.

Der Baron. Zum Henker, das ists ja eben, das ist es! Der Mann steckt in Schulden, und mußte wider Willen damit losschlagen.

Gutmann. Das ist Verläumdung, es habe es Ihnen auch gesagt, wer da wolle. Sarmund ist ein wohlhabender Mann. Noch in voriger

Woche hat er mir viertausend Thaler angeboten: aber ich konnte sie nicht brauchen.

Der Baron. Nun so wollte ich doch! — O Jupiter Olympius, bey allen deinen Blitzen! — O Pythius Apollo, bey allen deinen Pfeilen! — ich bin betrogen!

Gutmann. Und wissen Sie wohl von wem? Von dem Schurken Streif.

Der Baron. Der Kerl war immer ehrlich und gut. Wahrscheinlich betrog man ihn selbst.

Gutmann. Ein Spitzbube ist er, ein Saudieb; ich kann es beweisen. Erinnern Sie sich noch des Armenianers, der Ihnen die trefliche Lampe aus der Pyramide gebracht hat?

Der Baron. Ich werde doch wohl! Dieser Fund war besser, als jenes vermaledeyte Sarmundsche Zeug.

Gutmann. Mit Erlaubniß. Der brave Armenianer ist in der Nähe; er hat noch was ganz vortrefliches, das in Ihre Sammlung zu fehlen scheint. Ich werde ihn holen; er wartet schon auf meinen Wink. Geht ab.

Wagemann. Ich bedaure ganz unendlich, daß man Sie auf so grobe Art hintergangen, und Sie um eine solche beträchtliche Summe betrogen hat.

Der Baron. Gleichwohl — noch kann ich mich nicht ganz davon überzeugen. Streif war immer ein ehrlicher Kerl; Streif hat den Handel geschloßen; Streif versteht sich auf dergleichen Sachen wohl so gut als Sie, und ist unfähig, mich so terribel zu hintergehn.

Wagemann. Streif versteht sich darauf so gut als ich? Ich danke unterthänigst für den Lobspruch. Auf diesen Fall habe ich weiter nichts zu sagen. Ich beklage Sie nochmals herzlichst, und empfehle mich zu Gnaden.

Geht ab.

Der Baron. Verwünschter Kammerrath! Es ist Neid, der pure helle Neid ists, der aus dem Manne spricht. Er will mein Museum in Mißkredit bringen; ist vielleicht gar von meiner Frau dazu aufgehezt. Ja, da irrt ihr euch gewaltig! Ich verstehe mich darauf; habe Kennt-

niß

niß und Erfahrung genung; ich lasse mich nicht anführen!

Vierter Auftritt.

Baron Bernhardt. Gutmann. Muck, als Armenianer.

Gutmann zieht Mucken herein. Kommt doch näher, mein Herr! Sorgt nur nicht: es bleibt bey dem, was ich Euch versprach. Aber dafür verlange ich izt Euer aufrichtiges Bekenntniß.

Muck. Gnädger Herr Baron, ich bitte ganz unterthänigst, haben Sie Barmherzigkeit mit mir.

Der Baron. Das ist ja der Armenianer. Was Teufel! Er spricht ja so gut Deutsch als ich. — Seyd Ihr denn kein Armenianer? —

Muck. Ja, Herr Baron, ich bin ein Armenianer — aus hiesiger Vorstadt gebürtig.

Gutmann. Wer hat Euch so verkappt? Redet!

Muck. Niemand als Streif.

Gutmann. Und warum? Weswegen?

Muck. Um dem gnädgen Herrn da, allerhand Lappereyen für Antiquitäten aufzuhängen.

Der Baron. Was höre ich? Lappereyen? Die ewige Lampe, die ich von Euch bekam —

Muck. Kostet uns gerade einen Kreuzer.

Der Baron. So ists nicht die Lampe aus der Ptolemäischen Pyramide?

Muck. Nein; nit istara, nit istara!

Der Baron. Ah! So bin ich verrathen! Ich bin des Todes! Infamer Spitzbube! Lebendig verbrennen, köpfen, hängen will ich dich lassen!

Gutmann. Der eigentliche wahre Spitzbube ist Streif.

Der Baron. Ach bester, theuerster Freund, geschwind, helfen Sie mir! Wir müssen ihn anhalten; er hat noch auf die drittehalbtausend Gulden an Wechseln bey sich. Auch Geld muß er noch haben; schweres Geld!

Gutmann. Seyn Sie nur ruhig. Als ich unsern Armenianer izt unten an der Hausthüre abholte, so begegnete mir der Gaudieb Streif; und Ihr Herr Sohn nebst mir, haben ihn aufgehalten, und ihn dem Portier und dem Kutscher in sichre Verwahrung gegeben. Sie werden ihn schon fest halten. Zu Mucken. Ihr, könnt nun reisen. Hier habt Ihr Euern Zehrpfennig; giebt ihm Geld und nun macht, daß Ihr fortkommt!

Muck. Der Himmel vergelte es Ihnen, zum Baron. und erhalte alle Dero Antiken bis in die spätesten Jahre bey vollkommenen Wohlergehn! Läuft fort.

Der Baron. Verfluchter Kerl! Ich breche dir den Hals. Er will ihm nach. Gutmann hält ihn ab.

Fünfter Auftritt.

Baron Bernhardt und Gutmann.

Gutmann. Nun Herr Baron, was denken Sie zu dem allen?

Der Baron umarmt ihn. Ach liebster Freund! Wie bin ich Ihnen das alles zu vergelten im Stande?

Stande? Sie haben mich nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft gerettet! Gewiß, ich war doch — ein großer Thor!

Gutmann zeigt auf die Kisten. Und was nun mit allen den schönen Sachen? Nicht wahr, in die Donau damit?

Der Baron. Ich weiß nicht; — ich bin noch gar nicht bey mir selber. — Lassen Sie nur das Zeug noch hier. Vielleicht ist doch noch was darunter, was in mein Museum taugt.

Gutmann. Herr Baron, keinen Rückfall! So wollen Sie noch immer fortfahren ein Museum zu halten?

Der Baron. Liebster Himmel! Was wollen Sie denn, daß ich ohne diesen Zeitvertreib anfangen soll? Er ist mir einmal unentbehrlich geworden.

Gutmann. Ich habe nichts dawider, wenn der Zeitvertreib nur in seinen Schranken bleibt. Sie haben ja schon Sachen genung.

Der Baron. Das ist wohl wahr; viel Sachen; schöne, rare Sachen. Zum Exempel, mein Otto, den Sie auch noch nicht gesehn haben ——

Gutmann.

Gutmann. Ich dächte, Sie wendeten vors erste Ihre Aufmerksamkeit wieder auf Ihr Hauswesen, damit die ewige Zänkerey zwischen den beiden Damen endlich einmal aufhörte.

Der Baron. Gut, sie soll aufhören.

Gutmann. Würklich? Wollen Sie nun recht im Ernst darauf denken?

Der Baron. Mit allem Ernst, mit allem ersinnlichen Eifer. Es muß mir schlechterdings anders werden!

Gutmann. Ein wahrer männlicher Entschluß, den der Himmel bestätigen und belohnen wolle. Was kann und soll uns auch wohl in der Welt näher am Herzen liegen, als die Ruhe und das Wohl der Unsrigen? Bleiben Sie also bey dem guten Vorsatze: denn sonst, wenn Sie mich nochmals im Stiche ließen, erkläre ich Ihnen ein für allemal; ich werde meine Tochter wieder zu mir nehmen, und Sie werden dann die Gnade haben, unsre dreißigtausend Gulden zurück zu zahlen.

Der Baron. Nicht doch, nicht doch! So weit darf es schlechterdings nicht kommen.

Mein Entschluß ist fest, und soll auch fest bleiben.

Sechster Auftritt.

Vorige. Baron Franz von Lamthal.

Franz v. L. mit Papieren in der Hand. Freuen Sie sich, liebster Papa! Hier sind Ihre Wechsel wieder, die Streif noch bey sich hatte. Das Geld liegt unversehrt in seinem Koffer, und hier ist der Schlüssel. Lassen Sie uns nun unsern wärmsten Dank vereinigen, um ihn diesem würdigen Manne, unserm besten Gutmann, unserm Retter zu opfern.

Der Baron. Recht, mein Sohn, recht! Er hat das verdient. Ich will noch die ganze verteufelte Geschichte durch ein antikes Monument verewigen, und in einer großen schönen Inskription darüber setzen lassen: Gutmanno, optimo maximo, Sacrum. Wissen Sie was, liebster Vater Gutmann? Sie sehn wohl, wir sind verkehrtes Volk: wie wäre es, wenn Sie aus Liebe für unsre Kinder die Direktion unsers

ganzen

ganzen Hauswesens auf einige Zeit übernähmen? Mein Sohn könnte Ihnen dabey an Hand gehn; meine Frau Gemahlin müßte nolens volens das Maul halten; ich selbst könnte ungestört meinem Lieblingsstudium nachhängen: und so wär alles in seiner schönsten Ordnung.

Gutmann. Hm! Ein wichtiger Vorschlag! Ist er aufrichtig? Aber dann müssen Sie mich auch unumschränkt schalten und walten lassen, ohne mir darein zu reden.

Der Baron. Tasten Sie mir nur mein Museum nicht an; sonst machen Sie, was Sie wollen!

Gutmann. Allein, würden Sie sich wohl Beiderseits entschließen, mir darüber einen Kontrakt zu unterzeichnen?

Franz v. L. Von Herzen gern, liebster Schwiegerpapa: ich verlange nichts bessers.

Der Baron. Nur her mit dem Kontrakte! Eilen Sie, setzen Sie ihn auf; wir unterschreiben gleich.

Gutmann.

Gutmann. Ihre Bereitwilligkeit, meine Herrn, rührt mich ungemein, und macht mich um soviel entschloßner, meine ganzen Kräfte zu Verbesserung und zum Wohl eines Hauses anzuwenden, mit dem ich so nahe verbunden bin. Ich habe mir schon längst die Möglichkeit eines solchen Kontrakts vorgestellt, und schon vor einigen Tagen, wie im prophetischen Geiste, einen dergleichen Aufsatz entworfen. Hier ist er. Er zieht ihn aus der Tasche. Finden Sie was darzu zu fügen, oder hinweg zu thun; so steht das in Ihrem Belieben.

Der Baron. Alles nicht nöthig, alles überflüßig! Ich unterzeichne blindlings.

Gutmann. Nein, mein Herr Baron, das will ich schlechterdings nicht: und wäre es nicht sogar besser, wenn wir auch Dero Frau Gemahlin davon Nachricht gäben?

Der Baron. Und warum denn? Damit sie hundert Bedenklichkeiten auskramt, und uns durch Zank und Widerspruch toll macht? Ich bin Herr: ich will! — Wetter! Da kömmt sie; da haben wirs mit alle dem Zaudern!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Baronesse. Kammerrath Wagemann.

Die Baronin. Herr Baron, ich höre ja ganz erstaunende Dinge von Ihnen. Kaum konnte ichs glauben, und komme deswegen in Person.

Der Baron. So?

Die Baronin. Ist es wahr, ist es möglich, daß Sie sich von dem Schurken Streif so kindisch haben hintergehen lassen?

Der Baron. Sehr wahr, Madam; bis auf das Kindische, das Sie weglassen können, wenn Sie mit Männern und Gelehrten sprechen.

Die Baronin. Gerechter Himmel! Also haben Sie viertausend Gulden so elender Weise zum Fenster hinaus geworfen?

Der Baron. Nicht anders. Zum Glück stand unser braver Gutmann unten, und fing das Geld wieder auf.

Die Baronin sieht die Kisten. Das sind ja wohl die schönen Raritäten, die man Ihnen für so viel gutes baares Geld aufgelogen hat?

Der Baron. Sind es, Madam; wenn Sie sich inzwischen damit divertiren wollen. Herr Gutmann, ich dächte, wir gingen ein Weilchen hier ins Nebenzimmer, wegen der bewußten Unterzeichnung. Dort haben wir Feder und Dinte.

Die Baronin. Was soll das wieder? Welche Unterzeichnung?

Der Baron. Weiter nichts, als eine schriftliche Deklaration unter meiner Hand und Siegel, daß ich unklug war, und daß Sie, Madam, es noch sind. Geht ins Nebenzimmer.

Franz v. L. und Gutmann folgen ihm.

Achter Auftritt.

Die Baronesse. Kammerrath Wagemann.

Die Baronin. Hat der Mann den Verstand verloren? Herr Kammerrath, ich will durchaus wissen,

wissen, warum mir auf diese schlechte Art begegnet wird?

Wagemann. Wahrscheinlich hat ihn der mißlungene Naturalienkauf ärgerlich gemacht. Ich fürchte nur, daß er izt in Ermanglung andrer Beschäftigungen, und auf Zudringen des alten Gutmanns, sich etwas ernstlicher in Dero Verdrüßlichkeit mit seiner Schwiegertochter mischen wird. Wie wäre es, gnädge Frau, wenn Sie ihm zuvor kämen? Wenn wir in der Geschwindigkeit, und ganz ohne ihn, einen Plan zur Ausgleichung entwürfen und ausführten? Aller Vortheil, aller Ruhm sogar würde auf unsrer Seite seyn.

Die Baronin. Ich sage Ihnen aber schon zum hundert und ersten male, daß daran nicht weiter zu gedenken ist!

Wagemann. Aber, meine gnädge Frau, wollen Sie denn — —

Die Baronin. Rache will ich, sowohl an dem Mamelucken Walder, als an Wilhelminen; weiter nichts. Sagen Sie selbst, ob ichs verzeihen darf, daß der Hauptmann auf einmal allen

Umgang mit mir abbricht, und zur Parthey meiner Feindin übergeht.

Wagemann. Darin haben Sie Recht. So was ist unverzeihlich! Um aller Welt Reichthümer willen würde ich so was nicht thun.

Die Baronin. Und ich werde Ihnen das gewiß zeitlebens nicht vergeßen. Nun aber lassen Sie uns mit vereinigten Kräften daran arbeiten, daß Wilhelmine je eher je lieber aus dem Hause kömmt.

Wagemann. Wir müssen sehn.

Die Baronin. Sie soll fort, sage ich; sie muß fort!

Wagemann. Ein großer, kühner Entschluß!

Die Baronin. Denn ich bin hier Herrschaft und Frau.

Wagemann. Zugegeben! Wenn sich nur Ihr Herr Gemahl nicht etwa widersezt.

Die Baronin. Gut, Herr Kammerrath; wenn mein Gemahl das Weib nicht fortschaffen will, so müssen wir die Sache gerichtlich anhängig machen.

Wagemann. Nichts leichter: aber ein Pro-

zeß in diesem Falle, ist immer was ungewisses.

Die Baronin. So? Habe ich denn nicht das offenbarste Recht in Händen?

Wagemann. Unstreitig: allein, wenn Sie auch den Prozeß gewinnen, wenn auch Wilhelmine aus dem Hause muß; so wird sie ihre Mitgift zurück fodern, und darf das auch.

Die Baronin. Ihre Mitgift, ihre Mitgift! Allemal kömmt die verwünschte Mitgift aufs Tapet! Ich habe Ihnen schon gesagt, daß die meinige vorgeht.

Wagemann. Sonder allen Zweifel: aber Wilhelminens Mitgift beläuft sich auf dreißigtausend Gulden; die Ihrige auf etwa so viel Hunderte.

Die Baronin. Possen! Ausflüchte! Ein geschickter Advokat wird das schon zu machen wissen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Baron Bernhardt. Gutmann.

Der Baron. Nun waren wir also damit fertig, bis aufs Ausputzen.

Die Baronin. Und mit was denn? Vermuthlich eine andre schöne Neuigkeit, wie gewöhnlich?

Der Baron. Allerdings sehr neu, und auch sehr schön. Sollens gleich erfahren, Madam.

Gutmann. Gnädge Frau, beunruhigen Sie sich nicht im voraus. Es ist alles zum Besten des Ganzen. Wir kommen als wahre Friedensboten, und ich darf es Ihrer Billigkeit zutraun, daß Sie mit unsern getroffenen Maasregeln vollkommen zufrieden seyn werden. Meine Tochter — —

Die Baronin. Die weder Sinn noch Verstand hat!

Gutmann. Wird den Augenblick hier seyn, wollte ich sagen.

Der Baron. Und damit Holla!

Die Baronin. Was! Habe ich ihr nicht verboten, sich wieder hier blicken zu lassen? Wie darf sie es wagen in ein Zimmer zu kommen, wo ich bin?

Der Baron. Sie soll herkommen, und wird herkommen; ich will es. Mein Sohn holt sie izt gleich.

Die Baronin. Schon gut! Wie Sie denken! Ich werde sie empfangen, wie sie es verdient, und stehe weiter für nichts.

Der Baron. Kann uns blutwenig verschlagen, Madam. Empfangen Sie sie, wie Sie wollen; nur thun Sie, was ich will. Verstehn Sie mich?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Baronesse Wilhelmine. Baron Franz von Lamthal und Hauptmann von Walder.

Die Baronin zu Wagemann. Da ist der Mameluck, da ist er! Sie kommen gar nicht mehr vonsammen.

Der Baron. Nun, so sind wir denn endlich an den großen Punkt gelangt! Aber ich dächte, wir setzten uns. *Sie nehmen allesamt Stühle.*

Wilhelmine *zu Baron Franz.* Das sind ja ordentliche Feyerlichkeiten. Darf ich noch nicht wissen, warum Sie mich hergeführt haben?

Franz v. L. Nur noch einen Augenblick Geduld.

Der Baron. Meine liebe Gemahlin, und meine liebe Frau Schwiegertochter! Ich habe Ihnen eine höchst wichtige Neuigkeit zu eröffnen, und die besteht kürzlich darin, daß ich von nun an nicht mehr das dirigirende Oberhaupt unsers Hauses bin, noch seyn will.

Die Baronin. Liebster Baron, ich habe schon seit einiger Zeit gemerkt, daß Ihnen das Amt zu schwer wird.

Der Baron. Würklich?

Die Baronin. Und mithin werde ich mich von nun an sehr gern allen Ihren Pflichten unterziehen.

Der Baron. Und mithin, Madam, haben Sie gerade darneben geschossen. Nein, Madam,

kom-

kommen Sie mit guter Manier von Ihrem Irrthum zurück: Dieses Amt würde in Ihren schönen Händen eben so unschicklich als unnütz seyn. Ich und mein Sohn haben also den gegenwärtigen Herrn Gutmann ersucht, sich der Sache zu unterziehn, unsere Stellen zu vertreten, und die Ordnung in allem nach Gutbefinden wieder herzustellen. Zu dem Ende haben wir alle Dreye so eben einen umständlichen Kontrakt unterzeichnet, dessen Vorlesung Sie anzuhören belieben werden.

Die Baronin. Gerechter Himmel! Das ist der empfindlichste Schimpf, den Sie mir anthun können! Ich bin Frau; mir kömmt die Oberaufsicht zu, wenn der Hausherr selbst sich zu schwach fühlt!

Wilhelmine. Ich protestire gleichfalls. Soll ein neues Oberhaupt gewählt werden; so muß auch ich mit in die Wahl kommen.

v. Walder. Billig. Dawider läßt sich nun meines Bedünkens gar nichts einwenden.

Wagemann. Bitte um Vergebung, Herr Hauptmann: nach meinen Gedanken hat die

Frau Baronesse den offenbaren Vorzug der Ancienneтät und der mütterlichen Würde.

Gutmann. Meine Herren, niemand, so viel ich weiß, hat Sie hieher ersucht; niemand will auch izt wissen, was Sie von der Sache denken oder nicht. Wir müssen uns alle fernere Noten zu unserm Texte verbitten. — Hier ist der Kontrakt, den die beiden Herrn Barone von Lamthal unterzeichnet und besiegelt haben. Mit Ihrer Erlaubniß werde ich die Artikel zu Allerseits Nachachtung vorlesen.

Die Baronin. Das wird ja was Kluges seyn!

Gutmann liest: „Zum Ersten also, soll „besagter Gutmann in Vollmacht der beiden „Herrn Barone von Lamthal, alle und jede „Denenselben zukommenden Gefälle, Revenüen, „Intraden, Nutzungen und Pachtgelder, Summa, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, „es sey in der Stadt, oder auf den Landgütern, „einheben, und — —

Die Baronin. Und mir oder meinem Gemahle richtig abliefern. Versteht sich!

Gut-

Gutmann liest ferner: „Und davon nieman„den, wer der auch sey, als nur vorbesagten „beiden Herren Baronen von Lamthal, Rech„nung abzulegen verbunden seyn.“

Die Baronin. Das ist himmelschreyend, das ist unverantwortlich! Herr Baron, ich bitte Sie, wo denken Sie hin? Das geht ja nicht!

Der Baron. Wird schon gehn, Madam.

Gutmann. „Zum Zweiten, soll vorbesag„ter Gutmann das Haus der Herren Barone „von Lamthal, so wie Dieselben für ihre Per„son sowohl als ihre Frauen Gemahlinnen, mit „dem Benöthigten an Lebensmitteln und Klei„dung anständig versorgen.“

Wilhelmine. Recht gut. Ich leide Mangel an allem.

Gutmann. „Zum Dritten, soll es der „Willkühr mehrgedachten Gutmanns überlassen „bleiben, was für Mittel er zu Wiederherstel„lung der Ruhe in diesem Hause vor dienlich „erachten wird: damit endlich einmal die Frau „Schwiegermama sowohl als die Schwiegertoch-

„ter

„ter sich ernstlich mit einander aussöhnen, und „friedlich zusammen leben.“

Die Baronin. Das ist unmöglich! Das bleibt unmöglich!

Wagemann. Ich fürchte stark, Herr Gutmann, daß es nicht möglich seyn wird.

Wilhelmine. In dreyer Zeugen Munde besteht die Wahrheit: auch ich stimme dafür, es ist unmöglich; und was einmal unmöglich ist, ey nun, meine Herren, das wird ein Kontrakt wohl nicht möglich machen.

v. Walder. Hahaha! Witzig und gut gesagt. Im Grunde haben Sie vollkommen Recht.

Gutmann. Weil doch die beiden Herren da, schlechterdings ihren Antheil an der Sache nehmen wollen; so kann ich auch Ihnen mit einem Artikelchen aufwarten. Er liest: „Zum „Vierten also, und damit obbesagter Zweck der „Versöhnung und Ruhe desto besser erlangt wer„den möge, sollen weder die eine noch die andre „vorerwähnter beiden Damen, festgesezte Be-

kannt

„kanntschaften oder Umgang mit Personen, die „im Hause nichts zu schaffen haben, unterhal„ten.“

Die Baronin. Was? Lesen Sie noch einmal! Wie war das?

Gutmann. „Diejenige aber, die sich dieser „wohlbedächtigen Klausel nicht unterwerfen wollte, soll sofort dieses Haus verlassen, und auf „einem der Lamthalischen Landgüter ihre Woh„nung aufzuschlagen genöthigt seyn.“

Die Baronin. Sollte man sichs in aller Welt vorstellen! Nein, das ist gar zu arg! Das geht schlechterdings nicht!

Wilhelmine. Ey ey, Herr Hauptmann, die Artikel werden immer bedenklicher. Was sagen Sie darzu?

v. Walder. Seyn Sie ruhig, Madam. Er steht auf. Meine Herren, darf ich fragen, wer diese Artikel aufgesezt hat? Der Herr Baron Bernhardt? Oder der Herr Baron Franz?

Der Baron. Und was kann Sie das verschlagen, Herr Hauptmann?

v. Walder. Verschlägt mich allerdings: Diese Artikel, besonders der Lezte, sind auf mich gemünzt; und so wünschte ich doch von dem Verfasser einige nähere Erklärung darüber.

Die Baronin. Recht so, Herr Hauptmann! Nun sind Sie mir wieder von neuem werth.

Der Baron bey Seite zu seinem Sohne. Bleib nur hier stehn, Franz. Ich glaube, der Mann sucht Händel.

Gutmann. Mein Herr Hauptmann, der Verfasser und Schreiber dieser Artikel, bin ich, niemand sonst: hier sehn Sie, es ist meine eigne Hand. Ich kenne Sie nur wenig: aber Sie sind ein Kavalier, und ein viel zu wohldenkender Herr, als daß Sie nicht bey kälterm Blute diesen Hauptartikel billigen sollten, den die Lage der Sachen unumgänglich gemacht hat.

v. Walder. Ich verstehe, mein Herr, ich verstehe! Meine Herren, an Ihrem Umgange verliert ein vernünftiger Mann so wenig, daß ich ganz ohne Bedauern Ihr Haus von nun an auf immer verlasse. Mesdames, Sie haben

nun freyes Feld, Ihre zeitkürzenden Zänkereyen nach Herzenslust gegen einander ohne Beystand fortzusetzen. Ich kann Ihr Sekundant länger nicht seyn. Geht ab.

Wilhelmine ruft ihm nach. O mein guter Herr, dergleichen habe ich auch weder bedurft noch verlangt! Zu Franzen. Recht gut, lieber Baron, daß er fort ist!

Eilfter Auftritt.

Baron Bernhardt von Lamthal. Die Baronesse. Baron Franz von Lamthal. Baronesse Wilhelmine. Kammerrath Wagemann und Gutmann.

Gutmann. Der Herr Hauptmann ist ein recht braver lieber Kavalier: nicht wahr, Herr Kammerrath? Haben Sie bemerkt, mit welcher Klugheit er sich aus der Sache zog?

Wagemann. Ey nun, jeder nach seiner Weise.

Wilhelmine. Aber Herr Kammerrath, Invaliden sollten sich vollends gar nicht mit dem Sekundiren abgeben. Da der Herr Hauptmann fort ist; wollen Sie dem ohngeachtet noch aushalten?

Die Baronin. Kümmern Sie sich nur um sich selbst! Der Kammerrath soll da bleiben; ich will es!

Wagemann. Meine Bekanntschaft bey der Frau Baronesse ist wohlgegründet und alt.

Gutmann. Eben deswegen sollte sie nun aufhören.

Der Baron zu Wagemann. Folgen Sie mir, alter Schlag. Lassen Sie uns um unser Museum bekümmern, und weiter um nichts.

Wagemann. Aber meine Herren, das ist Beleidigung. Ich möchte doch wissen, aus was für Gründen einem ehrlichen Manne meiner Art, den Sie schon so lange kennen, nun auf einmal so verächtlicher Weise das Haus verboten wird?

Gutmann. Wenn Sie das nicht wissen, so

will ich es Ihnen kurz und deutlich sagen. Eben darum, weil Ihresgleichen, die sich blos auf den Umgang der Weiblein in einem Hause einschränken, zu nichts taugen, als Eigensinn und Wunderlichkeit zu bestärken, sich selbst oftmals in die größte Verlegenheit verwickeln, und, es sey absichtlich oder nicht, das Feuer, wenn nicht unterhalten, doch wenigstens nicht löschen.

Der Baron. Bene! Nestor selbst beym Homer kann nicht deutlicher von der Sache sprechen. Wahrhaftig nicht!

Wagemann. O Sie dürfen deswegen nicht glauben, als ob ich ohne dieß Haus nicht leben könnte. Wär ich ruhmredig; ich dürfte wahrhaftig manchen wichtigen Dienst, manchen treuen Rath anführen, ohne welchen die Sachen izt viel schlimmer stehn würden.

Die Baronin. Sie? Also glauben Sie, daß ich nicht selbst Kopf genung habe?

Wagemann. Die Frau Baronesse müssen doch gestehn, wie dringend ich Ihnen zum Frieden, und von Ihrer allzugroßen Hitze abgerathen habe. Was sagen Sie darzu?

Die Baronin. Ich sage — daß Sie nicht klug sind!

Wagemann. Danke unterthänigst für die Schmeicheley. Steht auf.

Die Baronin. Ich habs voraus gesehn, daß Sie ein Mann ohne Herz, und ein Kopf ohne Geist sind.

Wagemann. Sehr wohl. Zwar sollte ich Ihrer liebenswürdigen Laune schon so ziemlich gewohnt seyn: aber endlich, gnädge Frau, endlich wird man doch wund; man empfiehlt sich so bald als möglich, und sagt, Dero gehorsamster Diener!

Er geht ab.

Zwölfter und lezter Auftritt.

Die beiden Barons. Die beiden Baronessen und Gutmann.

Der Baron. Uh! Ist mir doch wieder ganz luftig, ganz leicht und geraum!

Gutmann. Wenn Sie erlauben, es sind nur noch wenig Artikel im Kontrakte. Er liest: „Zum Fünften, sollen die Frau Schwiegerma-„ma, und die Schwiegertochter, jede ein be-„sonderes Stockwerk im Hause bewohnen; eine „oben, die andere unten."

Die Baronin. Das obere Stockwerk muß ich haben. Ich gehe nicht ab!

Wilhelmine. Und ich das untere. Die Treppen sind mir so unbequem.

Gutmann. Das geht ja vortreflich. Sehn Sie, schon fangen Sie an, sich zu verstehn. Er liest. „Und sollen jede ihre eigne Tafel, Bedienung, und Equipage erhalten."

Die Baronin. Recht gut. So habe ichs lange gewolt.

Wilhelmine. Ich auch, Papa, ich auch.

Gutmann. Schön! Wieder einen Schritt näher. Er liest: „Zum Sechsten endlich, soll „das bisherige Kammermädchen Mariane, so- „fort den Abschied bekommen."

Die Baronin. Sie ist eine Lügnerin. Sie kann reisen!

Wilhelmine. Nur fort mit ihr, fort!

Der Baron. Zum Henker, Mesdames, das geht ja ganz herrlich! Ich glaube bey meiner Seele, Ihr wollt im Ernst anfangen vernünftig zu werden.

Gutmann. Wie gesagt, Herr Baron, nach und nach wird sich alles geben. Muth gefaßt, gnädge Frau, und auch du, meine Tochter! Frisch, umarmen Sie sich, und machen Sie den Frieden vollständig.

Wilhelmine. Das dürfte wohl schwerer halten.

Die Baronin. O, das ist zu viel: daraus wird nichts!

Gutmann. Hier habe ich meinen besten Brillantring. Er zieht ihn vom Finger, und hält ihn empor. Welche nun von Ihnen die erste seyn wird, die andre zu umarmen; die soll ihn haben.

Die Baronin und Wilhelmine erheben sich ein wenig von ihren Stühlen; es gereut sie aber, und sie setzen sich wieder.

Die Baronin. Ja, da hat es wohl noch Zeit, mein Herr!

Wilhelmine. Und sollte ich zeitlebens keinen Brillant haben!

Gutmann. Sehn Sie nur her. Welch Feuer! Wie er spielt!

Der Baron. Lassen Sie doch sehn. Wenn er antik ist, nehme ich ihn selber.

Gutmann. Ich merke nun wohl, daß der Friede zwar blüht, aber noch nicht reife Früchte hat. Gut, so lassen Sie es denn ohne Umarmung bewenden. Sie aber, Herr Sohn, werden mir von nun an bey der übernommenen Verwaltung an Hand gehn, und sich für immer ein warnendes Beyspiel daran nehmen, wie leicht eine Hauskabale entstehn kann, und wie schwer sie beyzulegen ist!

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München